Stella,

oder:

Die Azur-Grotte.

Roman

von

August Schrader,

Verfasser der Romane: „Das Staatsgefängniß.“ — „Die Braut von Louisiana.“ — „Ideale der Liebe.“ ꝛc. ꝛc.

Zweiter Band.

Leipzig,
Verlag von Chr. E. Kollmann.
1854.

Stella,

oder

die Azur-Grotte.

Zweiter Band.

1.

Die Abenddämmerung brach an. In den Straßen Neapels ward es lebendiger, und die durch die drückende Hitze des Tages in ihren Häusern zurückgehaltenen Bewohner eilten dem Meeresstrande zu, um die erfrischende Abendluft zu genießen. Diesen Abend schien es, als ob der große Molo oder Hafendamm, der östlich in der Nähe des königlichen Schlosses den Hafen begrenzt, besonders dazu auserſehen sei, die Neapolitaner zur Freude und Lust zu vereinen. Das Gedränge auf dem breiten Spaziergange mit seinen hohen Bäumen ward von Minute zu Minute größer, aus den angrenzenden Kaffeehäusern ertönte Musik und Gesang, und überall tauchten Lichter und buntfarbige

Laternen auf, um die Orte zu bezeichnen, wo entweder Erfrischungen feil geboten, oder Sehenswürdigkeiten angepriesen wurden. Zu den Letztern gehörten vorzüglich die Zelte der Taschenspieler und die von leichten Brettern aufgeschlagenen Marionetten- und Pulcinelltheater, die sich hier der besondern Vorliebe des Volks erfreuen.

Folgen wir dem Klange einer Glocke, der schrillend das Getöse übertönt, so kommen wir vor eine jener elenden Bretterbuden, in denen der Pulcinell seine Späße treibt. Man denke sich ein fünf bis sechs Fuß hohes Gerüst, das durch bemalte Leinwandstücken eine schwache Aehnlichkeit mit einem Theater erhält, durch einige bunte Papierlaternen beleuchtet wird, und an den Seiten durch zwei zerlumpte Wimpel mit den neapolitanischen Landesfarben geschmückt ist, so hat man ungefähr einen Begriff von der Bühne, die an diesem Abende vorzüglich die Aufmerksamkeit der Menge erregte.

Auf diesem Gerüste nun stand die Gestalt eines Pulcinell, die mit den Geberden der größten Anstrengung die Glocke schwang, um das Volk auf den Beginn der Vorstellung aufmerksam zu

machen. Bei jeder Bewegung des Pulcinell schwankte das schwache Gerüst, so daß es schien, als ob es jeden Augenblick einstürzen würde, ein Umstand, der das gaffende Volk zum lauten Gelächter reizte.

Der Pulcinell, der aus dem Schwingen der zersprungenen Glocke mit dem langen Holzstiele absichtlich eine wahre Herkulesarbeit machte, trug Beinkleider von weißer Wolle, ein Oberkleid mit weiten Aermeln von demselben Stoffe und derselben Farbe, auf dem eine Menge rother Herzen klebte, und als Gürtel einen dicken Strick. Den Hals umgab eine große weiße Leinwandkrause, und auf dem strupphaarigen Kopfe prangte eine spitze Mütze mit rothem Büschel. Die Hälfte des Gesichts bedeckte eine schwarze Maske, deren lange Nase wie der Schnabel eines Vogels gekrümmt war. Auf der Brust und auf dem Rücken zeigte sich ein großer Höcker, der die dem Anscheine nach kräftige Figur völlig verunstaltete.

—Bravo, Pulcinell! brüllte die Menge.

—Anfangen, anfangen!

—Kann nicht, Signori! rief der athemlose Pulcinell auf der Bühne, indem er sich auf den

Boden setzte und die langen Arme über dem Kopfe zusammenschlug.

—Warum? fragten die Zunächststehenden, die den Redner verstehen konnten.

—Meine Frau ist noch bei der Toilette, wenn sie nicht bei ihrem Geliebten ist!

Ein schallendes Gelächter folgte diesen Worten, während der Künstler wie verzweifelnd die Hände rang, und die rothen Herzen von seiner weißen Brust abzureißen suchte.

—Armer Freund, tröste Dich! rief die starke Stimme eines Lazarone.

—O, ich tröste mich auch, rief unter Schluchzen der Pulcinell, denn es giebt wohl wenig Ehemänner, denen es mit ihren Frauen besser ergeht, als mir. Signori, wer nicht muß oder ein Herz von Stein hat, der nehme sich keine Frau, oder er wähle sich eine so häßliche, daß sich kein Liebhaber dazu findet.

Die Menge brach in ein neues Gelächter aus.

Pulcinell zog eine Flasche hervor, setzte sie unter grotesken Geberden an den Mund, und begann wacker zu zechen. Dann erhob er sich, und begann taumelnd einen Tanz, der das ganze Thea=

ter in Bewegung setzte. Man sah, wie er gegen den Rausch kämpfte, wie die Besinnung immer mehr schwand, und wie ihn nach und nach die Kraft verließ, bis er erschöpft und betäubt zu Boden sank. Regungslos lag er in dem Hintergrunde der Bühne.

— Bravo, Pulcinell! riefen die Zuschauer. Bravo, das war ein Meisterstück!

Plötzlich betraten zwei Kinder das Theater, ein Knabe und ein Mädchen. Der Knabe, vielleicht zehn Jahre alt, trug eine weite rothe Hose, die an schwarzen Stiefeln zusammengeschnürt waren, eine schwarze Jacke mit Silbertressen besetzt, vor dem Gesichte eine schwarze Halbmaske, und auf dem blonden Lockenkopfe eine spitze rothe Mütze. Das Mädchen, vielleicht zwölf Jahre alt, war mit einem kurzen rothen Röckchen bekleidet, rothen weiten Hosen, einem schwarzen Mieder, ebenfalls silberbetreßt, und mit einer rothen Mütze. Es war genau die Kleidung der donischen Kosaken.

Kaum hatten die kleinen Kosaken die Bühne betreten, als sich ein rauschender Beifallssturm erhob.

— Ach, die reizenden Kinder!

— Wer sie nur sein mögen?

— Schade, daß sie kein besseres Theater haben!

— Die Kleinen sind wahre Künstler!

— Sie sollten sich auf einer anständigen Bühne zeigen!

Aeußerungen dieser Art ließen sich murmelnd in der entzückten Menge vernehmen, während die kleinen Kosaken ihre Tambourins erhoben, und sich in der reizendsten Tänzer=Attitüde an dem Rande der Bühne aufstellten.

Dann erschien ein junges Mädchen in dem Costüme der Colombine. Derselbe Beifallssturm wiederholte sich. Das buntschäckige Costüm der Colombine hüllte vollendet schöne Körperformen ein. Die schwarze Halbmaske in dem von braunen Locken umflossenen Gesichte trug dazu bei, das blendende Weiß der Haut deutlich hervortreten zu lassen. Die entblößten Schultern und der schlanke runde Hals schienen nach dem Modell der mediceischen Venus aus dem zartesten Elfenbein geformt zu sein; die schlanke, runde Taille, von keinem Gürtel eingepreßt, konnte bequem von zwei Händen umspannt werden, und die zarten, mit rothen

Saffianstiefelchen bekleideten Füße schienen einem Kinde anzugehören. In den vollen, schneeweißen Armen, die an Schönheit mit den übrigen Körpertheilen in reinstem Einklange standen, hielt Colombine eine alte Guitarre. Das reizende Geschöpf stellte sich auf eine kleine Erhöhung in dem Hintergrunde der Bühne, und begann auf ihrem Instrumente zu spielen. Kaum hatte das Tänzerpaar die ersten Accorde gehört, als es mit Leichtigkeit und Grazie einen Kosakentanz begann, und dazu nach dem Takte die klingenden Tambourins schlug.

Die Menge, die größtentheils aus gewöhnlichem Volke und aus Lazaroni bestand, gaffte lautlos nach dem schwankenden Theater hinauf Die Kunst der Kinder, in der That bewunderungswürdig, erregte ein stummes Erstaunen.

Als der Tanz zu Ende war, schien die dicht gedrängte Menge in eine wahre Raserei auszuarten. Man brüllte Beifall, klatschte in die Hände und schwang die Mützen und Hüte. Die Kosaken verneigten sich, zogen sich zurück und begannen nun eine komische Scene mit dem Pulcinell, der sich stellte, als ob er seinen Rausch ausgeschlafen hätte.

Während des Spiels auf der Bühne erschien unter den Zuschauern eine Frau, um das Geld für die Vorstellung einzusammeln. Sie war armselig, aber reinlich gekleidet; ein hellgraues Kleid und ein weißes leinenes Tuch reichten hin, um ihren Körper zu bedecken. Sie mochte vier bis fünfundvierzig Jahre zählen, aber noch sah man in ihrem bleichen Gesichte, obgleich es Kummer und Elend verrieth, die Spuren früherer Schönheit. Schmerzlich lächelnd, und mit einem für Leute ihres Gewerbes ungewöhnlichem Anstande hielt sie den zerlumpten Lazaroni eine blecherne Büchse entgegen. Bereitwillig warf Jeder hinein, was er hatte, und die besser Gekleideten zahlten selbst mit größerer Münze.

—Hier sind zwei Grani für die Tänzer! rief ein Lazarone, der von so ungewöhnlicher Körperlänge war, daß sein Kopf weit über die Hüte der Nebenstehenden hinaus reichte.

Die Frau verneigte sich.

—Aber ich will, daß sie die Kleinen erhalten! fügte der Neapolitaner hinzu.

—Ohne Sorge, Signor, es sind ja meine Kinder, denen ich gern eine Freude bereite, ant=

wortete die Frau in einem Italienisch, das deutlich die Ausländerin verrieth.

— Ah, Sie sind die Mutter!

— Ja, Signor.

— Wer ist die hübsche Colombine?

— Meine älteste Tochter.

— Und Pulcinell?

— Mein Mann.

— Signora, es scheint Ihnen schlecht zu gehen, obgleich Sie die hübschen und geschickten Kinder haben, fuhr der lange Mann theilnehmend fort.

— Wir haben viel Unglück gehabt, ehe wir nach Neapel kamen.

— Sie hätten früher kommen sollen — hier werden Sie gute Geschäfte machen.

— Man nimmt uns sehr freundlich auf.

— Soviel ich weiß, lassen Sie sich heute zum dritten Male sehen?

— Ja, Signor.

— Und schon spricht man in der ganzen Stadt von den hübschen Tänzern, von der schönen Colombine und dem lustigen, geistreichen Pulcinell. Sorgen Sie für ein anderes Theater, und Ihr Glück ist gemacht.

Die Frau ging weiter. Von jedem der Zuschauer, die an der Aufführung einen großen Gefallen fanden, erhielt sie Geldmünzen und Lobeserhebungen; sie hatte Mühe, allen den Fragen auszuweichen, die man an sie richtete, um Näheres über die Schauspieler zu erfahren. Die Büchse war mit Kupfermünzen gefüllt, und schon stand die Einsammlerin im Begriffe, sich wieder zurückzuziehen, als sie auf einen jungen Mann stieß, der mit dem Rücken an einem Baume lehnte, die Arme untereinander gekreuzt hielt, und mit ungewöhnlicher Aufmerksamkeit dem Spiele zusah. Das Licht einer an dem Zweige des Baums befestigten Papierlaterne traf sein Gesicht, so daß die Frau, als sie zu ihm herantrat, bemerken konnte, daß er jung und schön war, und einem Stande angehörte, der sich nicht oft unter die auf dem Molo wogende Volksmenge mischt. Die Einsammlerin mußte zweimal mit der Büchse klappern, um den vertieften Zuschauer an seine Pflicht zu mahnen.

— Gleich, gleich! sagte er, ohne die Blicke von dem Theater abzuwenden, auf dem die schöne Colombine in diesem Augenblicke einen Tanz ausführte, den sie selbst auf der Guitarre begleitete.

Der junge Mann stand dem Gerüste so nahe, daß er deutlich die schönen, weißen Finger der Tänzerin bemerken konnte, die mit großer Virtuosität die Saiten berührten, ohne durch die Bewegungen des ruhigen und graciösen Tanzes sich beirren zu lassen.

Colombine, obwohl keine große Künstlerin, führte alle ihre Bewegungen mit einer solchen Leichtigkeit, mit einer solchen Eleganz und Grazie aus, daß die dichtgedrängte Volksmenge mit der größten Spannung den Tönen des Instrumentes lauschte, und gierig jeder Bewegung der bewunderungswürdig schönen Füße folgte. Die reizenden Formen des Körpers, obgleich züchtig verhüllt, zeigten sich deutlich bei jeder Attitüde, der volle Busen wogte sichtlich unter dem buntschäckigen Kleide, und die schwellenden Alabasterarme hielten leicht das Instrument umschlungen, während sie die den Bewegungen entsprechende Lage annahmen. Pulcinell stand auf der Erhöhung im Hintergrunde der kleinen Bühne, und schlug nach dem Takte ein schrillendes Tambourin.

Der bleichen Frau entging es nicht, daß der junge Mann mit angehaltenem Athem und weit aufgerissenen Augen dem Tanze folgte, und daß

er ein größeres Interesse daran nahm, als alle anderen Zuschauer. Sie beschloß zu warten, um die eingetretene Stille nicht zu unterbrechen. Nach fünf Minuten war der Tanz zu Ende, und Colombine zog sich unter einem Beifallstoben zurück, das weithin über den belebten Molo tönte.

Stürmisch forderte man den Tanz noch einmal. Da trat Pulcinell an den Rand des Theaters und kündigte in seiner komischen Weise an, daß man für heute auf den Genuß Verzicht leisten möge, da es für Colombine gefährlich sei, obgleich sie sehr leicht tanze, ihre Kunst auf dem gebrechlichen, schwankenden Theater noch einmal zu zeigen.

— Eine andere Bühne! schrien hundert Stimmen.

— In drei Tagen ist sie fertig, antwortete Pulcinell.

— Bravo! Bravo!

— Meine Gesellschaft wird dann neue und größere Künste zeigen, die man auf dem Molo noch nicht gesehen hat. Ich bitte das hochverehrte Publikum, sich zahlreich einzufinden, und mir seine Gunst zu erhalten.

—Wir kommen! Wir kommen!

—Viva Colombine!

—Und der lustige Pulcinell!

—Uebermorgen sind wir wieder hier!

Unter diesen Exclamationen zerstreute sich die Menge, und drängte sich nach andern Belustigungen, die durch heisere und helle Kehlen der Ausrufer, durch Glocken, Pauken und Trommeln angekündigt wurden.

—Wo ist die Frau? rief der junge Mann, indem er sich gegen den Strom des aufbrechenden Volks zu schützen suchte.

—Hier, Signor!

Beide Personen traten hinter den Baum, so daß er ihnen eine sichere Brustwehr bot. Der junge Mann zog seine Börse und öffnete sie. Bei dieser Gelegenheit waren seine feinen, mit kostbaren Ringen bedeckten Finger zu bemerken.

—Warum haben Sie ein so schlechtes Theater, daß es Ihrer Kunst hinderlich ist? fragte er mit allen Zeichen der höchsten Theilnahme.

Die blasse Frau schlug verlegen die Blicke zu Boden, indem sie flüsternd antwortete:

—Es fehlte uns an Mitteln, ein besseres

aufzuschlagen. Wir sind vor acht Tagen erst in Neapel angekommen — arm und verlassen — die Bretter und Stäbe, die Sie dort sehen, haben wir auf dem Schiffswerft von gutmüthigen Arbeitern erbeten, damit wir unsere Werkstatt aufschlagen und einiges Geld verdienen konnten. Wir haben Glück gehabt, und was nicht unbedingt zu unserm Lebensunterhalte nöthig war, hat mein Mann zum Ankaufe von Material benützt. Freilich wird das neue Theater kein glänzendes sein, aber mein guter Mann und meine armen Kinder werden doch den Einsturz nicht mehr zu fürchten haben.

Der junge Mann sah die Fremde verwundert an. Sie hatte ihre Antwort in einem Tone ertheilt, der zwar ihre gedrückte, kummervolle Existenz verrieth, aber durchaus nicht die Mildthätigkeit provocirte. Sie hielt ruhig die Blechbüchse in der ausgestreckten Hand, um das in Empfang zu nehmen, was der Zuschauer für den ihm gewordenen Genuß zu zahlen für gut finden würde. Dieser schloß plötzlich seine Börse wieder.

—Liebe Frau, sagte er, die Leistungen Ihrer Familie passen eigentlich nicht für den Molo, sie

sind für die schmutzigen Lazaroni zu gut; da Sie aber einmal hier Boden gefaßt haben und andere Cirkel Ihnen noch verschlossen sind, rathe ich Ihnen, die Volksgunst so lange als möglich zu benutzen. Bauen Sie ein großes, und für den Molo glänzendes Theater.

— So weit unsere Kräfte reichen, Signor, wird es gewiß geschehen.

— Sie müssen in den nächsten Tagen schon das gaffende Volk überraschen.

— Wie?

— Hier ist meine Börse!

— Aber Signor!

— Nehmen Sie, und verwenden Sie den Inhalt derselben zu Ihrem neuen Etablissement.

Der Neapolitaner drückte der verwunderten Frau seine ziemlich schwere Börse in die Hand, und verschwand zwischen den Gruppen der Spaziergänger, die den Molo belebten. Der großmüthige Geber hatte sich so rasch entfernt, daß der Empfängerin nicht einmal Zeit blieb, ihren Dank auszusprechen.

Pulcinell hatte die Laternen an dem Gerüste ausgelöscht, und als die arme Frau hinter die Bretterwand trat, fand sie die Colombine und das

kleine Tänzerpaar bereits in ihren gewöhnlichen Kleidern, die höchst armselig, aber nicht zerrissen und sehr reinlich waren.

—Mutter, sagte das junge Mädchen, das auf der Bühne die Colombine vorgestellt hatte, bist Du heute wieder so glücklich gewesen, als gestern?

Die Mutter legte ihre Schätze auf eine Trommel, die zum Toilettentische diente, und ergriff rasch ein großes Tuch, das sie dem jungen Mädchen um die Schultern warf.

—Angelika, rief sie besorgt, Du bist erhitzt von dem Tanze, die Nachtluft weht kühl von dem Meere herüber, und dennoch wagst Du es, in Deinen leichten Kleidern hier zu stehen. So, nun können wir sprechen. Wo ist der Vater?

In diesem Augenblicke stieg der Pulcinell von dem Gerüste herab. Er hatte die schwarze Maske abgelegt, aber die rothen Striche, welche er in den Mundwinkeln angebracht, um den Lippen eine scheinbare Verlängerung zu geben, waren noch sichtbar.

Als die Frau dies erblickte, zog sie rasch ihr Taschentuch hervor, trat zu dem Manne, und suchte die groteske Malerei auszulöschen.

—Tristan, sagte sie schmerzlich, fast weinend, ich kann Dich so nicht sehen. Die Striche verzerren Dein Gesicht zu einer entsetzlichen Fratze — —

—Mögen sie, mein gutes Weib, sagte in ruhigem Ernste der Mann, indem er seinen Arm auf die Achsel der Frau legte, mögen diese Striche auf eine Stunde mein Gesicht entstellen, die Leute wollen den Pulcinell nicht anders sehen, und wir müssen uns dem Geschmacke der Leute fügen, um unsern Lebensunterhalt zu erwerben, und eine heilige Pflicht zu erfüllen.

—So, Tristan, nun siehst Du anders aus. Jetzt lege auch diese häßliche Kleidung ab.

Die Frau befreiete ihren Mann von den beiden Höckern, und bald stand er mit ihrer Hülfe in den gewöhnlichen Kleidern da, die, obgleich schon getragen, dennoch gut und ziemlich elegant waren. Tristan trug einen modernen Oberrock, den er bis an den Hals zuknöpfte, weite Pantalons von leichtem Tuche, und ein weißes Hemd, das durch ein leichtes Tuch an dem Halse zusammengehalten wurde.

Die Kinder packten die abgelegte Theatergarderobe in große Reisetaschen.

— Hier, Tristan, ist die Büchse! sagte die Frau.

Der Mann wog sie in der Hand.

— Sie ist noch schwerer, als gestern Abend, antwortete er mit einem schmerzlichen Lächeln. Wie es scheint, bezahlt man die Kunst in Italien besser als in Frankreich.

— Die Kunst! seufzte die Frau. Ach, daß wir gezwungen sind, solche Possen zu treiben, die man mit dem Namen Kunst bezeichnet. Mir blutet das Herz, wenn ich meine Kinder und ihren Vater auf den Brettern sehe, wie sie sich bemühen, dem gaffenden Volke ein Lachen abzugewinnen. Und ich selbst, ich sammele den Lohn dafür ein! Tristan, wir treiben ein trauriges Handwerk!

— Klage nicht, Frau, es wird so lange nicht dauern. Ich hoffe, daß es mir diesen Sommer noch gelingen wird, ein kleines Vermögen zu erwerben, das mich in den Stand setzt, ernste Schritte zur Erreichung meines Plans zu unternehmen. Erwerben wir das Geld nicht als ehrliche Leute?

— Aber auf eine demüthigende Weise. Doch,

ich beklage mich nicht, Tristan, denn es muß ja sein.

—Ist etwas geschehen? fragte Tristan ernst.

Die bleiche Frau trat mit ihrem Manne einige Schritte von den Kindern zurück, die in dem Eingange der Bretterwand standen, und das ihnen neue Volksgewühl auf dem neapolitanischen Molo betrachteten.

—Diese Börse händigte mir ein junger Mann ein, der ein besonderes Interesse an unserer Angelika zu finden schien, flüsterte sie.

—Ein junger Mann? fragte noch einmal der Vater.

— Seine Kleider und die kostbaren Ringe an seinen Fingern verriethen, daß ihm die Entäußerung dieser Börse keine Sorge macht; er hat sie mir fast gewaltsam aufgedrungen, nachdem er mich gebeten, für ein sicheres Theater Sorge tragen zu wollen.

—Und darin findest Du eine Demüthigung? fragte Tristan, indem er bei der einzigen Laterne, die noch brannte, den Inhalt der Börse prüfte.

—Wer kann wissen, in welcher Absicht jener Mann mir das Geld gegeben hat? Er war so in

dem Anschauen unserer Tochter versunken, daß ich mit meiner Büchse warten mußte, bis sie den letzten Tanz vollendet hatte.

—Das soll mich nicht kümmern, liebe Frau, denn wir können Angelika überwachen und sie vor den Verführungen der Reichen schützen. Du kennst in dieser Beziehung meine Grundsätze, aber auch die sorgfältige Erziehung Angelika's, die ihr mehr Sicherheit gewährt, als unsere Obhut. Die Neapolitaner betrachten uns als Komödianten und behandeln uns demgemäß. Bevorzugt man uns nicht vor den gewöhnlichen Marionetten= und Pulcinellspielern? Sieh nur, diese Börse enthält dreißig Ducaten!

—Dreißig Ducaten? rief erstaunt die Frau.

—Wohl gezählt!

—Dann, Tristan, sollen unsere Kinder nicht mehr auf dem Molo tanzen.

Der erfreute Tristan umarmte seine Frau und küßte sie.

—Ich ehre Deinen Stolz, denn ich finde ihn nur zu gerecht, sagte er; aber leider können wir unser Gewerbe, das zu ergreifen uns die Noth ge

gezwungen, noch nicht aufgeben. Diese dreißig Ducaten gewähren uns nur kurzen Lebensunterhalt —

— In dieser Zeit kannst Du eifrig Nachforschungen anstellen.

— Und wenn sie zu keinem Ziele führen?

— Du hattest ja die sicherste Hoffnung, hier in Neapel — —

— Diese Hoffnung habe ich auch noch nicht aufgegeben; aber um mich in den Stand zu setzen, die Kreise der Gesellschaft zu betreten, in denen ich zu Gunsten unsers alten Vaters wirken kann, bedarf es einer größern Summe, eines glänzenden Auftretens. Mit diesen dreißig Ducaten werde ich mir eine solche Summe erwerben. Wie sich mir jetzt die Gelegenheit dazu bietet, wird sie mir vielleicht nie wieder geboten. Der Zufall sei gesegnet, der uns das Geld gab. In einigen Tagen haben wir das beste Theater, das je auf dem Molo gestanden hat, ich miethe eine Musikbande, und alle Welt strömt dem Pulcinell und der Colombine zu, die bisher die Lazaroni entzückten. Ist der Sommer zu Ende, schließen wir das Theater, und leben den Winter hindurch unserm Stande gemäß.

Haben wir die Kleider geändert, so wird Niemand in uns die Komödianten des Molo erkennen. Billigst Du den Plan, liebe Frau?

—Ach, ich muß ja wohl, wenn Du ihn billigst! Gott gebe seinen Segen, daß er gelinge.

—Er wird ihn geben, denn wir gehen nicht auf schlechten Wegen.

Tristan küßte die bleiche Stirn seiner Frau; dann übergab er ihr das Geld zur Aufbewahrung.

— Du hast die Hauptsache vergessen! flüsterte sie lächelnd.

—Was?

—Willst Du morgen nicht eine bequemere Wohnung besorgen?

—Wäre es heute noch möglich, so würde es geschehen, liebe Frau! Doch, nun wollen wir aufbrechen, damit der alte Vater nicht so lange allein bleibt. Ist Alles zusammengepackt? rief er den Kindern zu.

—Ja! rief die kleine Schaar, indem sie zurücktrat.

—Gieb mir die große Tasche, Mutter! bat Angelika mit ihrer lieblichen Kinderstimme.

—Wo ist meine Trommel? rief der Knabe.

— Ich nehme die gestickte Reisetasche wieder! rief das kleinere Mädchen.

— Halt, Kinder! sagte der Vater, als er sah, daß sie sich mit den schweren Sachen bepacken wollten. Wir haben heute so viel verdient, daß wir uns einen Lastträger annehmen können. Unser Weg ist weit, und Ihr werdet müde sein.

Tristan trat durch die Bretterwand auf den Spaziergang hinaus. Nach einigen Minuten kam er mit einem Lazarone zurück. Es war derselbe lange Mensch, der der Einsammlerin zwei Grani für die kleinen Tänzer geschenkt hatte. Als er in den kleinen Raum trat, dessen Decke das Theater bildete, mußte er sich tief bücken; dessen ungeachtet aber betrachtete er mit großem Wohlgefallen die drei Kinder, die ihn erstaunt ansahen.

— Was befehlt Ihr, Signor? fragte eine rauhe, tiefe Baßstimme.

Tristan hatte die Sachen zusammengestellt, die fortzuschaffen waren.

— Nennt mir den Lohn, Freund, den ich Euch dafür zahle, daß Ihr mir diese Pakete in in meine Wohnung tragt.

— Den Lohn? fragte der lange Mann.

— Ist Euch die Last zu schwer?

— O nein, Signor! Sind Sie nicht der lustige und geschickte Pulcinell?

— Ich habe diese Rolle gespielt.

— Und hier steht ohne Zweifel die liebenswürdige Colombine? fragte der Lazarone, indem er sich an Angelika wandte.

— Meine Tochter! antwortete Tristan. Und jene Beiden dort sind die kleinen Tänzer.

— Signor, ich verehre Ihre Kunst! rief der Lazarone. Geben Sie her die Sachen, ich schaffe sie unentgeltlich nach jedem beliebigen Orte. Es ist jetzt Nacht, wo der ordentliche Lazarone doch nichts mehr verdient — den Dienst, den ich Ihnen leiste, ziehe ich einem Spaziergange vor.

— Aber, lieber Freund, Ihr könnt eben so wenig von der Luft leben, als wir! wandte Tristan ein. Fordert ohne Umstände.

— Gut, ich werde fordern, sagte der lange Mann. So oft Sie einer Hülfe bedürfen, die ich leisten kann, so oft rufen Sie mich, und sprechen nie von einer Bezahlung. Den Ort, wo Sie mich sicher antreffen, werde ich Ihnen zeigen.

— Sonderbarer Mann! murmelte Tristan.

— Und so oft Sie Ihre Kunst zeigen, finden Sie mich unter den Zuschauern. Da ich über die gewöhnliche Länge eines Menschen hinausrage, bin ich nicht zu verkennen. Wollen Sie also diesen Pakt eingehen, so ist es gut, andernfalls muß ich mich wieder entfernen.

— Ich gehe ihn ein, Freund, denn Ihr scheint mir ein wackerer Mann zu sein.

— Er hat mir bereits zwei Grani für die kleinen Tänzer geschenkt, fügte die Frau Tristan's hinzu.

— Ich bitte, Signora! sagte abwehrend der Lazarone. Also diese Sachen soll ich tragen?

— Ja.

— Sie wären wahrlich zu schwer gewesen für ungeübte Schultern.

— Nennt mir Euern Namen, Freund!

— Barromeo!

Nach einigen Augenblicken hatte sich der lange Lazarone mit allen Sachen beladen und trat in das Freie hinaus. Tristan mit seiner Familie folgte ihm.

— Wohin, Signor? fragte Barromeo.

— Zunächst zu dem Largo del Mercato.

Der kleine Zug entfernte sich von dem elenden Bret ergerüste, das jetzt von den Vorübergehenden kaum noch beachtet wurde. Barromeo schritt rüstig voran, bis er auf den Largo del Mercato oder Speise-Markt gelangte. Hier blieb er stehen. Tristan bezeichnete ihm ein kleines Wirthshaus, das einsam am östlichen Ende des großen Platzes lag.

— Wohnt Ihr dort, Signor?

— Ja.

— Man merkt, daß Sie fremd in Neapel sind.

— Gefällt Euch das Wirthshaus nicht?

— Können dort nicht wohnen bleiben, Signor.

— Warum?

— Ich suche Ihnen morgen eine andere Wohnung. Diese Nacht müssen Sie sich mit dem noch begnügen, was die elende Hütte zu bieten vermag.

Man kam bei dem Wirthshause an. Es war ein kleines schmutziges Häuschen, das in einiger Entfernung von dem Meeresufer lag. Das rege Getümmel, das bis nach Mitternacht alle in der Nähe des Meeres liegenden Theile Neapels beherrscht,

schien sich nur bis auf den weiten Platz zu erstrecken; in der Umgebung des Wirthshauses sah man nur einzelne Gestalten, die flüchtig vorübereilten. Hier war alles so still, daß man das summende Geräusch auf den belebten Plätzen deutlich vernehmen konnte.

Barromeo blieb an der verschlossenen Thür des Wirthshauses stehen. Tristan klopfte. Nach einigen Minuten öffnete der Wirth, ein schon bejahrter, träger Neapolitaner.

— Wer ist da? fragte er in einem mürrischen Tone.

— Ich, Tristan, Euer Abmiether.

— Signor Tristan? wiederholte der Alte, indem er erst den Kopf aus der Thür steckte, und als er sich von der Wahrheit des Gesagten überzeugt, die Thür völlig öffnete.

Man überschritt nun die enge, von einer schwülen Luft angefüllten Hausflur, auf der sich alle Anzeichen einer echt neapolitanischen Wirthschaft zeigten, und trat in den Hofraum, der nach drei Seiten von einer ziemlich hohen Mauer, und auf der vierten von einem nicht viel höhern Hause als die

Mauer eingeschlossen ward. Die beiden Fenster dieses Hauses waren erleuchtet.

—Ich danke Euch, Freund! sagte Tristan, indem er die niedere Thür öffnete.

Barromeo legte seine Last auf den Boden. Die Kinder bemächtigten sich der einzelnen Sachen, wünschten freundlich dem langen Lazarone eine gute Nacht, und verschwanden in dem Hause. Einige Augenblicke später hörte man ihr fröhliches Jauchzen in dem Innern desselben.

Tristan reichte dem Lastträger die Hand.

—Ihr wollt also durchaus keinen Lohn von mir annehmen?

—Ich hoffe, Signor, Sie werden ehrlich unsern Contract halten! sagte Barromeo mit einer so treuherzigen Miene und in einem so biedern Ausdrucke, daß über seine wohlgemeinte Absicht kein Zweifel übrig blieb. Er zog selbst ehrerbietig seinen zerlumpten Hut, so daß sein spitzer, halb kahler Schädel sichtbar ward.

Das Licht aus den beiden Fenstern traf die Gestalt des Lazarone, und Tristan, der zu ihm emporsah, erkannte einen schon bejahrten Mann. Das braune Gesicht desselben war hager, die Stirn

schmal und hoch, der Blick der großen Augen treuherzig, die Backenknochen standen spitz hervor, das Kinn war spitz wie diese, und schmale, aufgesprungene Lippen umgaben einen ziemlich breiten Mund. Das ganze Gesicht ward von einem starken, struppigen Barte eingerahmt.

— Nun gut, sagte der Pulcinellspieler, so findet Euch morgen früh hier wieder ein. Ich bedarf eines zuverlässigen Mannes, der mich bei meinen überhäuften Geschäften unterstützt und Neapel kennt.

— Ob ich es kenne, Signor! rief stolz der Lazarone. Seit fünfzig Jahren treibe ich mich in den Straßen herum — mir ist jedes Haus, jeder Baum und jeder Strauch bekannt. Ich will Ihnen die erforderlichen Einrichtungen treffen helfen, und Sie werden sicher vor Betrug und Spitzbübereien sein, die in meiner lieben Vaterstadt eine große Rolle spielen. Also morgen früh mit Tagesanbruch finde ich mich hier wieder ein.

— Ich bitte Euch darum, Freund!

— Gute Nacht, Signor!

— Gute Nacht, Barromeo!

Der Lazarone bedeckte sein kahles Haupt wie-

der, und entfernte sich. Tristan betrat mit seiner Frau das Häuschen, dessen Thür er hinter sich schloß.

Wir begleiten Barromeo.

Kaum hatte er sich fünfzig Schritte von dem Wirthshause entfernt, als die Gestalt eines Mannes, dicht in einen dunkeln Mantel gehüllt, ihm entgegentrat. Das Haupt dieses Mannes bedeckte ein runder Matrosenhut mit breiter Krämpe, die tief über das Gesicht herabhing.

— Barromeo! flüsterte er.

Der Lazarone blieb stehen, und sah einige Augenblicke den Mann im Mantel forschend an. Dann fragte er in einem Tone, der durchaus keine Ueberraschung verrieth:

— Kennen Sie mich?

— Du hörtest, daß ich Deinen Namen nannte.

— Das will nicht viel bedeuten, denn meine übermenschlich lange Gestalt kennen fast alle Kinder in Neapel; sie sehen mich, gaffen verwundert an mir empor wie an einem Glockenthurme, und laufen bestürzt davon, wenn ich meinen Arm erhebe. Ich muß also richtiger fragen, was wollen Sie, Signor, und wer sind Sie?

—Gehen wir weiter, sagte der Unbekannte, denn mir scheint, wir haben einen Weg.

—Wohin gehen Sie?

—Nach dem Palaste Giuliano.

—Wie? fragte verwundert Barromeo. So wissen Sie wohl —

—Ich weiß, daß Dir die Säulenhalle dieses Palastes für die Nacht ein Obdach gewährt — so lange Du nämlich nicht krank bist, fügte der Fremde betonend hinzu. In diesem traurigen Falle läßt Dich eine gewisse Person auf ihre Kosten in die Albergo de Poveri schaffen, und wenn es Dir während Deiner Genesung nicht möglich ist, zu arbeiten, so schenkt sie Dir jeden Morgen zwei Tari. Kenne ich Dich nun?

—Signor, rief Barromeo bewegt, ja Sie kennen mich!

—O, das wußte ich wohl!

—Aber ich kenne auch Sie! Ja, Signor, Sie sind diese großmüthige Person — Verzeihung, ich habe Ihre Stimme seit einem Jahre nicht gehört — —

—Gut, Barromeo, es bedarf keiner Entschuldigung. Wenn ich diesen Punkt berührte,

wollte ich mich Dir nur zu erkennen geben. Kein Wort mehr davon!

—Sie haben zu befehlen, Signor! sagte ehrerbietig der Lazorone. Soll ich Sie begleiten, oder haben Sie einen Auftrag für mich?

—Beides, Barromeo!

—Sie kennen meine Bereitwilligkeit, Signor!

Beide Männer setzten nun gemeinschaftlich ihren Weg fort. Der Mann im Mantel verließ den Lago del Mercato und schlug eine von den vielen engen Straßen ein, welche auf diesen Platz münden. Das Geräusch auf den Spaziergängen am Meere ward immer schwächer, bis es endlich völlig verschwand. In den Straßen, welche die beiden Männer nun durchschritten, herrschte eine tiefe Stille; außer den Schritten einzelner in die Stadt zurückkehrender Spaziergänger ließ sich zwischen den hohen Häusern kein Laut vernehmen.

—Barromeo, begann der Mann im Mantel, brauchst Du Geld?

—Diese Frage, Signor! sagte der Lazarone mit einiger Verwunderung.

—Solltest Du auf dem Gange, von dem

Du so eben zurückkehrst, so viel verdient haben, daß Du einer Unterstützung nicht mehr bedarfst?

—Ah, Signor, Sie irren! Ich habe nicht allein Alles, was ich am Tage verdiente, ausgegeben, ich habe auch diesen Abend nicht einen Grano verdient.

—Und dennoch sah ich Dich mit Paketen und Reisetaschen schwer beladen über den Molo wandern.

—Sie haben mich gesehen, Signor?

—Und weil ich Dich sprechen wollte, bin ich Dir bis an das Wirthshaus gefolgt.

—Er ist nicht mir, sondern der reizenden Colombine gefolgt! dachte lächelnd der lange Lazarone. Ich müßte ein Dummkopf sein, wenn ich nun seine Absicht nicht ahnen sollte.

—Was murmelst Du in den Bart, Barromeo?

—O, Signor, ich ärgere mich, daß ich Ihnen einen so weiten Weg verursacht habe. Hätten Sie mich vorhin nur gerufen, und mir einen Ort genannt, ich wäre schnell gekommen, nachdem ich mein Geschäft vollendet.

—Das lag nicht in meiner Absicht.

—Gut, Signor, so stehe ich jetzt zu Diensten.

—Hier nimm zunächst drei Ducaten.

—Wofür?

—Für den Dienst, den ich von Dir fordere, und den Du mir ohne Zweifel leisten wirst.

—Ah, gewiß, Signor, denn Barromeo ist kein undankbarer Mensch! Aber verzeihen Sie — Sie bieten mir einen so großen Lohn, daß ich auf einen sehr großen Dienst schließen muß. Werde ich auch im Stande sein, Ihnen diesen Dienst zu leisten?

—Es bedarf nur Deines guten Willens, Freund!

—Dann nehmen Sie an, daß bereits Alles geschehen ist.

Barromeo empfing die Goldstücke, indem er dachte: morgen wandern sie in die Hände meiner kleinen Lieblinge, die nun bald aussehen sollen wie die Kinder eines Marchese.

—Antworte mir, Barromeo!

—Was wollen Sie wissen, Signor?

—Du hast die Familie des Pulcinellspielers begleitet?

— Ganz recht. Nun ist es Ihnen wohl erklärlich, daß ich Nichts verdient habe? Die Leute sind so arm, daß sie sich nicht einmal ein anständiges Theater erbauen konnten. Sie boten mir einen Lohn für meine Arbeit, allein ich habe ihn nicht genommen. Ah, Signor, die Leute sind wahre Künstler, die man unterstützen muß. So lange man auf dem Molo Komödie spielt, habe ich einen so witzigen Pulcinell, eine so reizende Colombine und ein so geschicktes Tänzerpaar nicht gesehen. Ich werde keine Vorstellung versäumen — —

— Gut, Barromeo, unterbrach ihn der Mann im Mantel. Ich interessire mich nicht minder für die arme Familie, als Du.

— Oder für die arme Colombine, dachte der Lazarone lächelnd.

— Du willst jene Leute unterstützen?

— Ja.

— Ich werde Dir die Mittel dazu liefern.

— Das wäre ein verdienstliches Werk.

— Was hast Du über sie erfahren?

— Nichts weiter, als was ich Ihnen bereits mitgetheilt.

Während dieses Gesprächs waren die Männer bei einem Palaste angekommen, der seine Schatten über einen kleinen Platz warf. In dem hellen Mondenscheine unterschied man eine breite Marmortreppe, die zu einer großartigen Säulenreihe führte. Diese Säulenreihe trug einen mit Gesträuchen und Blumen besetzten Balcon. Durch das dunkele Grün der Gesträuche drang ein schwacher Lichtschein, der aus der geöffneten Thür des Balcons kam. In dem Augenblicke, als die beiden Männer in den Schatten des großen, majestätischen Gebäudes traten, erhob sich in dem Innern desselben eine liebliche Musik, zu der sich nach einigen Takten des Vorspiels der Gesang einer überaus wohlklingenden Frauenstimme gesellte. Der kunstsinnige Lazarone lauschte mit großem Entzücken, während sein Begleiter einen düstern Blick nach dem Balcon hinauffsandte. Das Musikstück, ein Werk eines modernen Componisten jener Zeit, mußte von tüchtigen Künstlern ausgeführt werden, denn die reinen, bald schwellenden, bald abnehmenden Töne klangen wie Sphärenmusik durch die stille, wunderbar schöne Nacht.

—Barromeo, begann der Mann im Mantel

nach einer Pause von einigen Minuten, willst Du mir als ein verschwiegener, zuverlässiger Bote dienen?

— Ich freue mich, Signor, daß mir endlich einmal eine Gelegenheit geboten wird — —

— Genug! Erreiche ich meinen Plan durch Dich, so ist für Deine Zukunft gesorgt.

— Was soll ich thun?

— Du näherst Dich jener Schauspielerfamilie, die ohne Zweifel fremd in Neapel ist, machst Dich ihr auf jede nur mögliche Art nützlich, und führst mich ihr endlich als Deinen Sohn, Deinen Neffen oder sonst einen Verwandten zu. Weiter fordere ich Nichts von Dir.

— Das ist allerdings nicht viel, meinte Barromeo, indem er lächelnd seinen spitzen Kopf wiegte. In diesem Falle müßten Sie aber Ihren Stand verleugnen.

— Du wirst mich als einen neapolitanischen Fischer vorstellen, der sein gutes Auskommen hat. Ich helfe Dir bei der Arbeit, und sorge für die Bedürfnisse der Künstler.

— Vorzüglich aber für die Bedürfnisse der schönen Colombine — nicht wahr, Signor?

— Nun ja, Barromeo, ich gestehe Dir, daß

ich das Mädchen lieb gewonnen habe. Durch einen nähern, ungezwungenen Umgang mit ihr will ich erfahren, ob sie fähig und würdig ist, ihrem jammervollen Handwerke entrissen und in glücklichere Verhältnisse versetzt zu werden.

—Und wenn Sie das junge Mädchen unfähig und unwürdig befinden?

—Dann überlasse ich sie ihrem Schicksale.

—Aber ohne sie nach Art der großen Herren unglücklich gemacht zu haben. Signor, ich bin nur ein schlechter Lazarone, und diene Ihnen gern, weil ich Ihnen Dank schuldig bin — aber ich ziehe mich zurück, sobald ich merke, daß ich die Hand zu einem leichtsinnigen Streiche biete.

—Ah, fürchte das nicht, Alter; Du wirst Dich bald von der Aufrichtigkeit meiner Absichten überzeugen können. Triff getrost Deine Einleitungen, sprich von einem Sohne oder von einem Neffen, der Dir, wenn es nöthig, zur Hand gehen kann, und sage mir morgen nähern Bescheid. Aber verräthst Du mich, daß mein wohl überlegter Plan vereitelt wird, so rechne ferner nicht mehr auf meine Wohlthaten, und suche Dich dem Bereiche dieses Palastes zu entziehen.

— Gut, Signor! Wo und wann werde ich Sie morgen treffen?

— Um Mitternacht, an demselben Orte, an dem wir jetzt stehen.

Der Mann im Mantel ging dem Palaste Giuliano zu, stieg die breiten Marmorstufen hinan, und verschwand in den Säulenhallen desselben.

Barromeo ging langsam denselben Weg; nachdem er die Stufen der Treppe erstiegen, schlich er wie ein gespenstiges Wesen in dem Dunkel der äußersten Säulenreihe hin, bis er zu einer Nische kam, in der sich eine halbrunde Steinbank befand. Diese Bank, die im Sommer vor der Schwüle und im Winter vor Wind und Regen geschützt war, diente ihm allnächtlich zum Lager. — Der heiligen Jungfrau sei Dank, daß ich zu Hause bin! murmelte Barromeo vor sich hin, indem er langsam seine zerrissene Jacke auszog und sie auf die Bank breitete. Ich bin so müde, daß ich fast über meine langen Beine falle. Nun will ich bei dem Klange der herrlichen Musik einschlafen, und von dem Pulcinell und seiner allerliebsten Colombine träumen. Kann es wohl ein herrlicheres Leben geben als das eines Lazarone, der

sich nicht mit schlechten Händeln befaßt? Wie ruhig kann ich mich dem Genusse der schönen Künste hingeben, wie ruhig kann ich schlafen! Ah, der junge Marchese kennt mich, und deshalb kann er mich zu keiner Niederträchtigkeit aufgefordert haben. Gut, ich will ihn unterstützen, vielleicht macht er das Glück des jungen Mädchens — er ist ein Kunst-Mäcen wie ich, und was er thut, thut er aus Liebe zur Kunst. Hätte er ein schlechtes Herz, er würde mich vor einem Jahre, als ich von dem verdammten Fieber gepeinigt wurde, nicht in das Hospital auf seine Kosten haben schaffen lassen, sondern er würde, wie die großen Herren stets pflegen, seinen Bedienten den Befehl ertheilt haben, den kranken Lazarone mitten auf die Straße zu werfen, damit man ihn nicht eines schönen Morgens als Leiche auf dem Marmor findet. Ich weiß, seine Freunde nennen ihn einen Sonderling, einen romantischen Schwärmer — aber dieser Sonderling besitzt ein gutes Herz, während jene echten Cavaliere die armen Menschen mit Füßen treten. Ah, jetzt beginnt die herrliche Musik wieder — ich will mich niederlegen und lauschen — wenn die Augen geschlossen sind, dringen die Töne dop-

pelt lieblich in das Ohr. Ach, das ist eine reizende Frauenstimme! Wenn ich nur wüßte, wem sie angehörte — wahrscheinlich einem schönen Mädchen!

Barromeo setzte sich auf die Bank, hob langsam die Beine empor, legte sich mit dem Kopfe auf die geschweifte Lehne, und streckte sich gemächlich aus. Doch noch hatten die langen Beine ihre ganze Ausdehnung nicht erreicht, als sie einen elastischen Gegenstand berührten, der sich langsam zurückzog. Der Lazarone fuhr empor, und stützte sich auf beide Arme, indem er starr nach dem entgegengesetzten Ende der Bank sah. Er vermochte indeß nichts zu unterscheiden, da in der Nische eine völlige Finsterniß herrschte. Barromeo empfand keine Furcht, aber daß er sein Lager, das er seit Jahren jede Nacht ungestört allein eingenommen, heute mit einem andern Gegenstande theilen sollte, war ihm mehr als unangenehm.

—Was ist das? fragte er halb laut, und indem er noch einmal seine Beine auszustrecken versuchte.

Sie stießen auf denselben elastischen Gegenstand, der kaum merklich zurückwich.

Brummend wie ein alter Junggeselle, der sich in seinen gewohnten Bequemlichkeiten beeinträchtigt sieht, verließ Barromeo seinen Platz, und tappte mit den Händen vorsichtig so lange auf der Bank hin, bis er endlich den verhängnißvollen Gegenstand erreichte. Das Gefühl belehrte ihn bald, daß er einen Menschen berührte.

—Nicht übel, murmelte er, da habe ich einen Gast bekommen! He, Freund, rief er lauter und indem er den Gast schüttelte, he Freund, hier ist kein Wirthshaus!

Der Fremde schien aus einem festen Schlafe zu erwachen; wie trunken murmelte er mit schwerer Zunge einen derben Fluch durch die Zähne. Barromeo wiederholte die Phrase von dem Wirthshause.

—O, das weiß ich! antwortete eine sonore Stimme. Wäre es ein Wirthshaus, befände ich mich wahrlich nicht hier!

—Ah, das ist ein Kamerad! dachte Barromeo.

—Was willst Du? fragte mürrisch der erwachte Schläfer, ohne seinen Platz zu verlassen, selbst ohne seine Stellung zu verändern.

—Du bist auf fremdes Gebiet gerathen, Freund!

—Die offenen Hallen und das Pflaster sind in Neapel Gemeingut. Packe Dich fort, und laß mich schlafen!

—Einen Grund mehr, daß Du Dich entfernst!

—Geh! Geh!

—Diese Bank ist jede Nacht mein Lager, und diese Nische mein Haus!

—Kann sein; heute jedoch war ich zuerst hier, und wer zuerst kommt, hat das erste Recht.

—Der Besitzer des Palastes Giuliano hat mir für immer das Recht eingeräumt. Lege Dich an den Boden, oder wohin es Dir sonst beliebt — zum letzten Male, hier ist mein Lager!

—Zum letzten Male, laß mich in Ruhe, oder ich verschaffe sie mir mit Gewalt! rief zornig der unbekannte Lazarone, während er mit den Fäusten um sich schlug.

—Ah, Du wirst unangenehm! sagte mit kalter Ruhe Barromeo, der einen Schlag erhalten hatte. Dann muß ich mein Hausrecht gebrauchen, so unangenehm es mir ist, einen Kameraden auf die Straße zu werfen.

Nach diesen Worten streckte er seine sehnigen

Arme aus, packte den Gast mit den breiten, kräftigen Händen, hob ihn wie einen leichten Ball empor, und schleppte ihn, trotz der sträubenden Bewegungen des ziemlich gewichtigen Gegners, in die vom Monde beschienene erste Säulenhalle, wo er ihn so sanft als möglich auf den harten Marmorboden niederlegte.

— Hier kannst Du schlafen, ohne mich zu incommodiren! Betrittst Du noch einmal meine Schlafkammer, so empfange ich Dich mit dem Dolche, den Du so eben unter Deinem Rocke hervorziehst!

Und Barromeo entriß dem Fremden einen Dolch, den er eben so ruhig, wie er bisher gewesen, in der alten zerrissenen Schärpe von Wolle verbarg, die seinen langen Leib umgab.

Der Fremde hatte sich halb aufgerichtet, und starrte den langen Barromeo an, dessen Schatten sich wie der eines schlanken Pfeilers über die Stufen der Treppe hinab verbreitete.

Der Lazarone bot in der That einen seltsamen Anblick. Der lange Mann war nur mit einer Zwillichhose und einem Hemde bekleidet, das die hagere, aber ziemlich breite Brust völlig sehen

ließ. Seine langen Arme waren halb nackt, den fast haarlosen spitzen Schädel bedeckte kein Hut, und der zurückgeschlagene Hemdkragen zeigte den dürren Hals in seiner ganzen beispiellosen Länge. Das vom Mondenlichte hell beschienene Gesicht verrieth keinen Zorn, nur der Verdruß über die gestörte Nachtruhe ließ sich darin erkennen.

— Element, rief der Sitzende, das ist ja der lange Barromeo!

— Kein Anderer.

— Wenn ich nicht so schlaftrunken gewesen, hätte ich Dich gleich an der Kraft erkennen müssen, mit der Du Dein Hausrecht geübt. Bei dem Teufel, es ist keine Kleinigkeit, einen Körper wie den meinigen aus freier Hand zu transportiren; und ich schmeichele mir doch auch, eine gewisse Portion Kraft zu besitzen. Ich grüße Dich, Freund Barromeo! Ja, wahrlich, das ist derselbe Kerl noch, wie ich ihn vor vierundzwanzig Jahren sah. Fast möchte ich sagen, Du wärst in der Zeit um einen Fuß gewachsen! Himmel, das nenne ich eine respektable Länge!

Nach diesen Worten erhob sich der Fremde, und es zeigte sich nun eine Gestalt, die von der

des Barromeo den vollständigsten Gegensatz bildete. War er auch von mittlerer Größe, so schien es doch bei seiner ungewöhnlichen Leibesstärke, als ob er nur eine kurze Person sei. Das Gesicht, ohne Bart, war so fleischig, daß sich die Augen geschlitzt wie die eines Schweins zeigten. Auf dem runden Schädel stand ein Wald krauser Haare, deren Farbe sich in dem ungewissen Mondenlichte nicht unterscheiden ließ. Unter dem spitzrunden Bauche, den ein breiter Ledergürtel mit großer, blitzender Schnalle umgab, als ob er ihn schützen sollte, standen ein Paar stämmiger, kurzer Beine.

Die Kleidung dieses Lazarone war ungleich besser als die Barromeo's. Er trug Schuhe, gut gehaltene Pantalons von leichtem Stoffe, ein buntes Hemd, das bei dem Transporte ein wenig in Unordnung gekommen war, an dem fleischigen kurzen Halse ein nachlässig geschürztes Tuch, und einen kurzen Fischermantel mit Kapuze von dunkler Wolle.

Der dicke Mann hatte die Fäuste in die Hüften gesetzt, die kurzen Beine gespreizt, und sah lachend den langen Barromeo an, als ob ihm seine Gestalt sehr komisch vorkäme.

—Du erkennst mich gewiß nicht wieder? fragte er nach einer Pause.

—Nein! war die kurze Antwort.

—Ich habe mich freilich ein wenig verändert.

—Nicht ganz zu Deinem Vortheile.

—Wohl möglich; aber man sieht mir auf tausend Schritte an, daß ich ein gutes Leben gehabt habe.

—Da muß Dir die harte Steinbank wohl sehr unbequem gewesen sein.

—Ich habe mich seit einem Jahre daran gewöhnt — —

—Halt, Freund, sprich nicht so laut —

—Fürchtest Du, daß man uns belauscht?

—Fasse Dich kurz — ich bin müde — es ist längst Mitternacht vorüber.

—Oho, wir sind alte gute Freunde — in fünf Minuten erklärt man sich nicht nach einer so langen Trennung.

—Gute Nacht! sagte Barrameo, der die Redseligkeit des Dicken fürchtete. Ich muß morgen sehr früh aufstehen, fügte er hinzu, indem er sich umwandte, um nach der Steinbank zurückzukehren.

— Plagt Dich denn die Neugierde nicht, zu wissen, wer ich bin?

— Nein!

Der Dicke hielt den Langen bei der Hand zurück.

— Mein Name wird genügen, Dich an eine schöne Vergangenheit zu erinnern. Soll ich ihn Dir nennen?

— So fasse Dich kurz!

— Vor vierundzwanzig Jahren nannte man mich Paolo!

— Paolo? rief Barromeo unwillkührlich so laut, daß das Wort durch die ganze Halle tönte, und dabei blieb er wie angewurzelt stehen, indem er seinen kurzen Freund mit großen Augen anstarrte.

— Ah! rief dieser, ich wußte wohl, daß Dich dieser Name aus Deiner Trägheit emporscheuchen würde! Ist nun die Neugierde ein wenig erwacht? He, Freund Barromeo, wirst Du mich jetzt zum zweiten Male beim Schopfe fassen, und zur Thür hinaus werfen? Bin ich Dir nun noch eine gleichgültige Person?

— Also Du bist wieder in Neapel! sagte end=

lich Barromeo, der sich von seinem Erstaunen, das dem Erschrecken nicht unähnlich war, zu erholen begann.

—Seit zwei Jahren, Freund! rief Paolo in einem übermüthigen, fast frechen Tone.

—Es wundert mich, daß Du mich nicht früher aufgesucht hast.

—O, das ist ganz natürlich!

—Wie?

—Weil ich Deiner nicht bedurfte.

—Und jetzt?

—Bedarf ich Deiner! Glaubst Du, ich wäre ohne Absicht zu dem Palaste Giuliano gekommen?

—Paolo, sagte Barromeo leise aber fest, ich bin jetzt um vierundzwanzig Jahre älter geworden, mit der Zeit haben sich meine Gesinnungen geändert — Du scheinst noch der alte Geschäftsmann zu sein, der mit fremden Kräften wuchert — rechne nicht auf mich!

—Du scherzest, Barromeo! sagte Paolo mit einem widerwärtigen Lächeln.

—Ich spreche im Ernste.

—Ein Dummkopf weis't ein einträgliches Geschäft von der Hand.

— Ich will und kann keine Geschäfte mehr machen.

— So willst Du Deinen alten Patron abweisen?

— Ich habe mich längst aus der Geschäftswelt zurückgezogen, und kann nach einer so langen Zeit der Unthätigkeit mich nicht wieder auf einen Boden wagen, der mir völlig fremd geworden ist. Laß mich in Ruhe, Paolo; es ist für Dich von Vortheil, und mir erweisest Du eine Gefälligkeit, die ich Dir Zeit meines Lebens danken werde. Die Vergangenheit ist begraben, ich habe keine Lust, sie auch nur durch die Erinnerung emporzurütteln.

— Heiliger Giovanni, rief der Dicke, mir scheint, daß der lang Barromeo fromm geworden ist! Darüber müssen sich selbst die Steine von Neapel wundern, die schon manchen klugen und dummen Streich gesehen haben. Freund, ich würde Mitleid mit Dir haben und Dich in Ruhe lassen; allein ich kann nicht. Unsere Verbindung hat nicht aufgehört, wie Du fälschlich wähnst, sie war nur dreiundzwanzig Jahre hindurch ein wenig unterbrochen. Du bist einmal eingeweiht, kennst jeden

einzelnen Geschäftszweig ganz genau, bist ein verschwiegener Mann und verstehst die betreffenden Leute zu behandeln. Einen dritten in das Geheimniß zu ziehen wäre eine große Dummheit, und Du weißt, Freund, daß ich eher eine Sünde begehe, als eine Dummheit, wenn es nämlich Sünden gäbe.

— Das heißt, murmelte Barromeo, Du würdest mich zwingen, Dir zu Deinen Streichen hülfreiche Hand zu leisten, wenn ich mich weigern sollte?

— Nicht ich, antwortete Paolo lächelnd; aber betrachte nur den Dolch, den Du mir entrissen hast.

Barromeo zog das Stilet hervor, und betrachtete es einige Augenblicke.

Die Waffe schien eine schmerzliche Erinnerung in ihm zu erwecken, denn der Ausdruck seines Gesichts verdüsterte sich, und die Hand begann zu zittern, welche den halb verrosteten Griff hielt.

— Nun, fragte Paolo, was gedenkst Du zu thun?

— Du bist ein Schurke!

— Aber ein gutmüthiger Schurke, denn an=

dernfalls hätte ich mich nur zu erkennen gegeben, Deine dumme Antwort angehört, und mich ruhig entfernt. Dieser Dolch, Barromeo, wird Dich hoffentlich auf andere Gedanken bringen. Behalte ihn, und erinnere Dich einer gewissen Pfingstnacht! flüsterte der Dicke höhnisch. Ah, es ist vortheilhaft, wenn man gewisse Reliquien gut aufbewahrt. So besitze ich außer diesem Dolche noch — —

— Genug! sagte hastig und ängstlich der Lazarone.

— Ah, Du kommst zur Einsicht!

— Ich sehe ein, daß wir uns verständigen müssen, und daß Du immer noch der gefährliche Mensch bist, der Du früher warst. Was willst Du? Was hast Du mir zu sagen?

Das Geräusch eines schnell heranrasselnden Wagens erregte die Aufmerksamkeit der beiden Lazaroni. Eine glänzende Equipage fuhr an der Marmortreppe des Palastes Giuliano vor.

— Barromeo, flüsterte Paolo, ziehen wir uns zurück!

— Warum?

— Es ist für Dich gefährlich, wenn man Dich erkennt.

— Ich begreife nicht —

— Du wirst Alles erfahren!

Jeder der Lazaroni verbarg sich hinter einer der Säulen. Paolo hatte seinen Standpunkt so gewählt, daß er Barromeo beobachten konnte. Alles war still, und man konnte deutlich die Unterhaltung des Dieners und des Kutschers hören, die in einer Barromeo unverständlichen Sprache geführt wurde. Paolo hingegen schien diese Sprache zu verstehen, denn er lauschte mit großer Aufmerksamkeit und sein feistes Gesicht verrieth von Zeit zu Zeit die Befriedigung, die er an einzelnen Worten der Unterhaltung fand.

So verfloß vielleicht eine Viertelstunde. Da trat ein Diener aus dem Palaste.

— Der Wagen des Herrn Grafen? fragte er in französischer Sprache.

— Ja! antwortete der Diener, der am Schlage stand.

— Die Herrschaften werden sogleich erscheinen!

Geräuschvoll öffnete der Diener die Glasthür des glänzenden Wagens und schlug den Tritt herab. Der Mond sandte von dem wolkenlosen Nachthimmel ein so klares Licht herab, daß es taghell war. Die

beiden Lauscher konnten jede Person genau unterscheiden. Plötzlich entstand ein Geräusch in dem Innern des Palastes; es ließen sich Stimmen und Schritte vernehmen und die Säulenhalle ward durch Lichter erhellt, die vier Diener, in reiche Livree gekleidet, trugen. Gleich darauf erschien ein schon bejahrter Herr, der eine verschleierte Dame führte. Es mußte der Graf sein, denn die Diener wichen ehrerbietig zurück und hielten die Lichter höher empor, um ihm zu leuchten.

—Nach dem Landhause am Posilipo! befahl der Graf, indem er seiner Dame einsteigen half.

Der Diener half seinem Herrn, schloß die Glasthür, und schwang sich mit großer Behendigkeit neben den Kutscher auf den hohen Bock. Der Wagen rasselte davon, und die Diener zogen sich in den Palast zurück, der in der nächsten Minute eben so einsam und still lag, als zuvor.

—Barromeo! flüsterte Paolo.

—Nun? fragte langsam der Lazarone.

—Ich muß Dich verlassen.

—Ohne daß wir uns verständigt haben?

—Es bedarf keiner weitern Verständigung,

denn nach dem, was ich so eben erfahren, kann ich Dich Deiner Verpflichtung gegen mich nicht entlassen.

— Was Du erfahren hast? fragte der verwunderte Barromeo. Hier ist ja nichts geschehen —

— Das begreifst Du nicht, Freund! Noch einmal, unser Verhältniß muß dasselbe bleiben, wie es vor vierundzwanzig Jahren war. Weigerst Du Dich, so hast Du diese Nacht zum letzten Male vor dem Palaste Giuliano geschlafen; willigst Du ein, so bist Du in kurzer Zeit ein reicher Mann. Trage Sorge, daß ich Dich jede Nacht nach Mitternacht hier sprechen kann. Treffe ich Dich nicht, so nehme ich an, daß Du Dich mir entziehen willst, und ich hole alle jene Reliquien hervor, die zu dem Dolche gehören —

— Geh, Teufel, Du wirst mich treffen! murmelte Barromeo.

— Lebe wohl, Kamerad — vielleicht sehen wir uns morgen schon wieder!

Nach diesen Worten eilte Paolo mit einer Behendigkeit die Marmorstufen hinab, die man ihm bei seiner Corpulenz nicht zugetrauet hätte. Barromeo sah ihm so lange in einer Art von Be-

stürzung nach, bis er in der nächsten Straße verschwunden war.

—Dieser Elende! murmelte der lange Lazarone, indem er mit einer krampfhaften Bewegung den Dolch in seinem Gürtel verbarg. Die Klugheit erfordert, daß ich mich ihm vor der Hand füge; aber hüte Dich, fügte er drohend hinzu, denn noch sind meine Sehnen nicht erschlafft, und noch lebt der alte Muth in meiner Brust! Reißest Du mich einmal aus meiner Ruhe, dann scheue ich auch einen Dolchstoß nicht — den letzten Dolchstoß!

Barromeo ging nach der Nische zurück, und legte sich auf die Steinbank. Indem er sich ausstreckte, flüsterte er vor sich hin:

—O, ich hoffe, noch manche Nacht hier zu schlafen!

2.

Noch war die Sonne dem Meere nicht entstiegen, ihr dunkeles Feuer färbte den östlichen Horizont, die Berge, die Neapel einschließen, stan=

den noch wie graue Schatten da, und schon hatte die Familie, die das Seitengebäude des Wirthshauses am Meere bewohnte, seit einer Stunde ihre Lagerstätte verlassen.

Das kleine Gebäude im Hofe enthielt zwei Zimmer, die durch eine Thür verbunden wurden. In dem ersten befanden sich Tristan, seine bleiche Gattin und die beiden Kinder, die der Leser Abends zuvor als Tänzer kennen gelernt hat. Während die Eltern ihre Kasse ordneten, und Einnahme und Ausgabe in ein Taschenbuch trugen, beschäftigten sich die Kinder an einem Tische neben dem Fenster mit Schreiben und Lesen. Alexei, ein zehnjähriger Knabe, blühend und voll Leben, mit blonden Locken und dunkel glühenden Augen, warf von Zeit zu Zeit einen Blick über das Buch hinweg nach dem Hofe, um zu sehen, ob das Frühstück noch nicht gebracht würde. Kathinka, seine Schwester, war ein liebliches zwölfjähriges Mädchen mit dunkelbraunem Haare, himmelblauen Augen und einer bleichen, krankhaften Gesichtsfarbe. Trotzdem aber schien sie nicht leidend zu sein, ihre Blicke waren lebhaft wie ihre Geberden und Bewegungen, und eine unbefangene, kindliche Freundlichkeit sprach

sich stets in ihren zarten, wunderlieblichen Zügen aus. Kathinka schrieb in einem saubern Buche.

Werfen wir einen Blick in das zweite Zimmer, das zum Schlafgemach diente. Es war größer als das erste und hatte außer dem Fenster nach dem Hofe noch ein zweites, das nach dem Meeresstrande hinausging. Die eben nicht reinlichen Lehmwände waren mit großen grell auf Papier gemalten Heiligenbildern geschmückt, und neben der Thür befand sich ein kleines Crucifix von braunem Holze.

Die Hälfte dieses echt neapolitanischen Wirthshauszimmers nahm eine Lagerstatt ein, die aus Seegras, einigen Kissen und zwei großen wollenen Decken bestand. Ungeachtet des frühen Morgens war alles schon wieder in Ordnung gebracht, nichts verrieth, daß die Bewohner erst vor Kurzem aufgestanden waren.

Dem allgemeinen Familienlager gegenüber stand ein Bett, das durch seine Sauberkeit einen auffallenden Contrast zu der ganzen Umgebung bildete. In den schneeweißen Kissen desselben zeigte sich das Antlitz eines schlummernden Greises. Die magern, von hohen blauen Adern durchzogenen Hände hielt

er gefaltet auf der Decke, und man würde zu dem Glauben versucht gewesen sein, er betete, wenn das leichte Athmen nicht den Schläfer angekündigt hätte.

Welch ein ehrwürdiges Greisenantlitz zeigte sich in dem Bette des armseligen Wirthshauses! Die Augen unter den weißen buschigen Brauen waren zwar geschlossen, die Lippen unter einem kurzen weißen Schnurbarte bewegten sich zwar nicht, aber die Züge hatten selbst im Schlummer einen Ausdruck, der von der Lebendigkeit des Geistes Zeugniß ablegte. Das kahle, ehrwürdige Haupt umgab im Nacken ein Kranz spärlicher schneeweißer Locken, die sich in diesem Augenblicke an beiden Schläfen zeigten, als ob sie die geschickte Hand eines Coiffeurs geordnet hätte. Der Schläfer bildete das vollkommenste Ideal eines Mannes im hohen Greisenalter.

Als Gegensatz von dem Winter des Lebens zeigte sich der Frühling in der Gestalt eines jungen Mädchens, das vor einem kleinen Spiegel stand und mit der Toilette beschäftigt war. Es war Angelika, die reizende Colombine, die das

Publikum auf dem Molo bis zum Enthusiasmus entzückt hatte.

Die älteste Tochter Tristan's befand sich in einer reizenden Verfassung. Ihre schneeweißen runden Arme hatten sich erhoben, damit die kleinen zarten Finger das schwarze Haar in glänzende Flechten bringen konnten. Die vollendet schöne Gestalt des jungen Mädchens zeigte sich in diesem Augenblicke mit allen ihren Reizen. Die schwellenden Alabasterschultern mit ihren Grübchen waren nur halb bedeckt, die Hülle desselben, ein verblichenes Tuch von gelber Seide, hing nachläßig über den Rücken herab. Ein rothes Röckchen schloß sich eng über den runden Hüften zusammen, reichte bis an das Knie hinab, und ließ so das wunderbar schön geformte Bein sehen, das mit weißen Strümpfen und schwarzen Saffianstiefelchen bekleidet war. Hätte der Leser hinter dem Rücken Angelika's gestanden, und über ihre Schulter hinweg in den Spiegel gesehen, so würde er ein wahres Madonnengesicht mit dunkelblauen Augen, schwarzen langen Wimpern, schön geschweiften dunkeln Brauen unter einer reinen, offenen Stirn, mit purpurrothen Lippen, die den reizendsten Mund von der Welt bil-

den, und mit Wangen gesehen haben, die aus einer Mischung von Milch und Blut hervorgegangen zu sein schienen.

Obgleich Angelika einfach, fast ärmlich gekleidet war, so zeigte dennoch die Eleganz ihres Wuchses, der zierliche Bau ihrer Glieder, der Anstand in allen ihren Bewegungen, das zarte Weiß ihrer Haut, und der edle, jungfräuliche Ausdruck ihres reizenden Gesichtes, daß sie ihre erste Jugend in glänzenden Verhältnissen verlebt und in jeder Beziehung eine sorgfältige Bildung genossen hatte.

Das volle schwarze Haar war geordnet, über der Stirn zeigte sich ein glänzender, einfacher Scheitel, und über den Rücken fielen zwei schwere Flechten herab. Angelika, zufrieden mit den Erfolgen ihrer Kunst, warf noch einen Blick in den Spiegel, dann trat sie zurück, ergriff ein armseliges Kattunkleid, und legte es mit derselben Sorgfalt an, als ob es die kostbarste seidene Robe wäre, die sie zu einem Balle schmücken sollte. Ein kleines schwarzes Halstuch vollendete die Toilette.

— Und nun zur Arbeit! flüsterte Angelika.

Sie öffnete eine der Taschen, die Barromeo Abends zuvor getragen hatte, holte das aus gel-

ben und rothen Quadraten von Wolle zusammengesetzte Costüm der Colombine hervor, und begann es zu mustern. Bei dem Anblicke dieses armseligen Flitters mußte sich in der Brust Angelika's ein schmerzliches Gefühl regen, denn die kindlich frohen Züge wurden plötzlich ernst, und aus dem Auge stahl sich eine Thräne hervor, die wie eine Kristallperle in den langen schwarzen Augenwimpern erglänzte.

Als ob sie sich ermuthigen wollte, warf sie einen Blick nach dem Bette. Der greise Schläfer war erwacht, er hatte schon seit einigen Minuten mit sichtlichem Wohlgefallen die liebliche Jungfrau beobachtet, aber jede Bewegung vermieden, als ob er fürchtete, seine eigene Lust im Anschauen zu unterbrechen, wenn er Angelika, die sich unbeachtet wähnte, in ihrem Beginnen störte.

— Großvater! rief erschreckt Angelika, und ihr ganzes Gesicht flammte auf in einer Feuerröthe.

Zugleich warf sie hastig das buntschäckige Kleid hinter das Bett, und warf alle Taschen darauf, um es dem Auge des Großvaters zu verbergen.

— Guten Morgen, Angelika! sagte zwar lä-

chelnd der Greis, aber in dem Tone seiner Stimme sprach sich ein geheim gehaltener Schmerz aus, man könnte sagen, eine Bitterkeit, die ihm die Freude an der lieblichen Enkelin ein wenig verleidete.

Angelika trat rasch zu dem Bette, ergriff die dargereichte Hand des Greises, und drückte freundlich, aber ehrfurchtsvoll einen Kuß darauf.

— Guten Morgen, lieber Großvater! flüsterte sie mit einer wahren Engelsstimme. Sie sind heute früher als gewöhnlich erwacht.

Mit Hülfe des jungen Mädchens nahm der Greis eine sitzende Stellung in seinem Bette ein.

— Es ist Dir wohl nicht lieb, mein Kind? fragte er mit demselben schmerzlichen Lächeln.

Angelika kannte die Kunst der Verstellung zu wenig, als daß sie ihre grenzenlose Verlegenheit verbergen konnte.

— Ich fürchte immer, gab sie mit fast zitternder Stimme zur Antwort, daß Sie krank sind, wenn Sie selbst Ihren Morgenschlaf unterbrechen — und gestern Abend sind Sie so spät zu Bett gegangen.

— Aengstige Dich nicht, mein liebes Kind,

ich fühle mich ganz wohl! Du lobtest den Sonnenaufgang, den man aus diesem Fenster, das nach dem Meere hinaus geht, beobachten kann —

— Ach, gewiß, er gewährt einen herrlichen Anblick!

— Nun, so ziehe den Vorhang zurück, die Lust, die glühende Morgensonne aus dem Meere steigen zu sehen, hat meinen Schlummer unterbrochen. Oder sollte es schon zu spät sein?

Im nächsten Augenblicke hatte Angelika den Fetzen Zeug zurückgezogen, der dem Fenster als Vorhang diente. Und in der That, es bot sich eine herrliche Fernsicht über den Golf von Neapel dar. Der Greis konnte aus seinem Bette bequem das Meer übersehen, das in diesem Augenblicke wie eine rothe Fluth in dem Feuer der aufsteigenden Sonne erglänzte. Rings zeigten sich die lieblichen Inselgruppen, die Neapel gegenüber den majestätischen Golf begrenzen, und über Portici erhob sich die dunkele Rauchsäule des ewig kochenden Vesuv.

Der Greis faltete wie zur Anbetung die Hände und sah mit großen, verwunderten Augen dem majestätischen Schauspiele zu, das ein Sonnenauf-

gang nur an dem Strande von Neapel gewährt. Angelika stand ihm zur Seite, und betrachtete mit inniger Freude den Großvater, der seiner Umgebung entrückt zu sein schien, denn nach einigen Augenblicken des Staunens flüsterte er vor sich hin:

— Das ist Portici — der Vesuv sagt es mir. Dort fand ich sie, die mir der Zufall entriß, nachdem ich mein Wort gelös't, und sie glücklich gemacht hatte. Sollte es wirklich der Zufall gefügt haben? Oder sollte ich selbst die Schuld an unserer Trennung und an dem Unglücke meiner Kinder tragen? Ich habe mir keinen Vorwurf zu machen; wenn ich gefehlt habe, so fehlte ich aus Liebe zu meinen Kindern. Jetzt bin ich in Neapel — nun werde ich auch das Grab auf jener Insel besuchen, das Grab meines Bruders, den mein Sohn ermordet hat! fügte er düster hinzu.

Das junge Mädchen schauderte zusammen bei diesen Worten.

— Großvater, rief sie rasch, woran denken Sie denn schon wieder?

— Ich, mein Kind? fragte der Greis, indem er ernst aufsah. Es zogen freundliche und traurige Bilder an mir vorüber —

—Haben Sie mir nicht versprochen, sich nur der angenehmen Erlebnisse zu erinnern? Wollten Sie nicht wenigstens dann stets freundlich sein, wenn ich bei Ihnen bin? Ach, ich möchte weinen, wenn ich Sie in so ernsten, trüben Gedanken versunken sehe —

—Still, Angelika, still! Ich habe Grund genug, mitunter über meine gegenwärtige Lage nachzudenken. Bin ich nicht ein Gestorbener, der gar nicht mehr das Recht hat, auf der Erde zu leben? Wer würde es glauben, daß der alte siebenundachtzigjährige Greis, der in einem kleinen Wirthshause am Strande wohnt, einen schlechten, fast zerlumpten Rock trägt und von der Wiedererlangung eines großen Vermögens spricht — wer würde es glauben, frage ich, daß dieser Mann der General von Tschernikoff ist? Weiß nicht alle Welt, daß er längst begraben ist?

Angelika setzte sich auf das Bett, ergriff die Hand des Alten, und flüsterte lächelnd in einem Tone, der heiter und scherzend klingen sollte:

—Diese ganze Geschichte, Großvater, hat ein höchst seltsamer Zufall gefügt, so daß man fast darüber lachen könnte — Vater ist auch dieser An=

sicht. Mag nun auch Jeder daran zweifeln, daß Sie der General sind — was kümmert das uns? Sie leben für uns, und wir, Ihre Kinder, leben für Sie!

— Ganz recht! Ganz recht!

— Haben Sie nicht sehr oft gesagt, daß Ihnen Geld und Gut nichts mehr gilt?

— Was mich anbetrifft!

— Haben Sie nicht Freude an Ihren Kindern, an Ihren Enkeln, die Sie lieben und verehren?

— O Angelika, so groß und herrlich diese Freude ist, so wahr ich sie als die belebende und erwärmende Sonne meiner alten Tage betrachte, so ist es mir doch nicht gestattet, sie ungetrübt zu genießen.

— Wer trägt die Schuld daran, Großvater?

— Wer? fragte der Greis, und er begann wieder zu lächeln.

— Die Erinnerung, der Sie sich so oft hingeben.

— Du irrst, Angelika!

— Anstatt mit der Vergangenheit, sollten Sie

sich mit der Zukunft beschäftigen, die, wie unser Vater sagt, sich bald sehr glücklich gestalten wird.

—Ich wiederhole es, Du irrst, mein Kind! Der Grund meiner Traurigkeit ist ein ganz anderer.

—Darf man ihn wissen, Großvater? fragte schmeichelnd Angelika.

—Du darfst ihn nicht allein wissen, Du kannst ihn auch beseitigen.

—Ach, das wäre ein Glück! Dann würden sich Vater und Mutter nicht mehr grämen — —

— Still! flüsterte der Greis. Was war das?

—Ein Geräusch im Hofe. Die Leute des Wirthshauses beginnen ihr Tagewerk.

—Gut, Angelika, so sind wir noch ein wenig allein. Wenn Du mich liebst, so wirst Du mir offen und wahr auf alle meine Fragen antworten. Weiche mir nicht wieder aus, sondern höre mich ruhig an.

—Was wollen Sie wissen, Großvater? fragte Angelika in einer unbeschreiblichen Verwirrung, die ihr alles Blut in das reizende Gesicht trieb.

—Zunächst sage mir, wozu das bunte Kleid dient, daß Du vorhin in den Händen hattest.

—Ein buntes Kleid?

— Du erröthest, und willst nicht mit der Sprache heraus — o, ich habe es ganz deutlich gesehen! Und nun zur Arbeit, sagtest Du, als Du das sonderbare Kleidungsstück ergriffest.

— Großvater, stammelte das junge Mädchen, jene bunten Lappen habe ich für Kathinka bestimmt — ich will ihr eine Ueberraschung bereiten — es sollte eigentlich Niemand darum wissen — in drei Wochen ist ihr Geburtstag — und Sie wissen ja, daß sie noch gern mit großen Puppen spielt. Ja, Großvater, das ist mein ganzes Geheimniß! fügte sie rasch hinzu.

Der Greis schüttelte schmerzlich lächelnd das kahle Haupt.

— Mein Kind, wenn ich auch diesen Vorwand will gelten lassen, da er eben nicht unnatürlich ist, so bleiben mir noch manche Bedenken, die ich beseitigt wünschte. Glaube mir, meine Ruhe hängt davon ab. Nicht Neugierde veranlaßt mich, zu fragen und zu forschen, sondern die Liebe zu meinen Kindern.

— Ich begreife nicht, Großväterchen, warum Sie sich Sorgen machen! Ist denn etwas geschehen, was Ihren Argwohn erregt?

— Du sprichst viel zu laut, Angelika! flüsterte der Alte besorgt. Wir sind nur durch eine schwache Thür von Deinen Eltern geschieden, die mir offenbar irgend einen wichtigen Umstand geheim halten wollen. Was es auch sei, Angelika, es wäre besser, wenn ich es wüßte.

— Aber was denn? Was denn? rief Angelika absichtlich so laut, daß es die Personen in dem Nebenzimmer hören sollten.

— Schon drei Mal habe ich die Abende hier allein verbringen müssen — Ihr Alle seid ausgegangen und spät zurückgekehrt — jedes Mal habt Ihr eine Menge Sachen mit Euch genommen — Angelika, wo seid Ihr gewesen? Was habt Ihr getrieben? Warum sollte Alexei nicht bei mir bleiben? Warum überhaupt soll ich, Euer alter Vater, der Euch herzlich liebt, nicht wissen, was Ihr thut oder laßt? Gieb Antwort, Angelika, wenn Du willst, daß ich wieder froh und heiter werde! O, wie verwirrt Du wirst, Du kannst mich ja kaum ansehen!

— Sie fragen mich so seltsam und sehen mich dabei mit so forschenden Blicken an, als ob Sie

den Verdacht hegten, daß wir auf unrechten Wegen gehen.

—Muß ich mich nicht wundern, daß Ihr Alle ein so beharrliches Schweigen beobachtet? Selbst Tristan, der mit Leib und Seele an mir hängt, dem ich mein Leben verdanke, auch er sucht mich zu täuschen. Davon, daß Ihr nicht auf unrechten Wegen geht, halte ich mich fest überzeugt; aber Ihr liebt mich, wollt mir unsere drückende Lage verbergen, die größtentheils durch meine Schuld herbeigeführt ist — —

In diesem Augenblicke stieß Angelika, die verwirrt nach dem Fenster gesehen hatte, einen durchdringenden Schrei aus, und verhüllte mit beiden Händen ihr Gesicht.

—Was ist Dir? fragte erschreckt der Alte.

—Dort! Dort! flüsterte sie, indem sie mit der Hand nach dem Fenster deutete.

Vater Clermont, so ließ sich der Greis nennen, blickte nach der bezeichneten Stelle. Ein langes, hageres Gesicht, bleich wie das eines Todten, sah grinsend durch die Scheiben des Fensters, als ob es genau Alles erspähen wollte, was sich in dem Zimmer befand. Der spitze Kopf mit der

großen Glatze und dem dünnen grauen Haare bewegte sich auf einem ungewöhnlich langen und magern Halse so schnell, wie der Kopf einer Marionette. Der große lächelnde Mund vollendete die widerwärtigste Fratze, die sich denken läßt.

— Herr Tristan! rief nach einer Pause eine rauhe, tiefe Baßstimme.

— Was giebt's? fragte Tristan im Nebenzimmer.

Die Gestalt verschwand, und gleich darauf hörte man ein Gespräch zwischen Tristan und dem seltsamen Gaste. Angelika begriff, daß es der Lazarone sei, den der Vater zur Arbeit bestellt hatte.

— Wer ist das? fragte Clermont, verwundert und bestürzt zugleich über diese neue geheimnißvolle Erscheinung. Was will der fürchterliche Mensch?

— Ich weiß es nicht, Großvater! sagte rasch Angelika, der diese Störung willkommen war. Aber ich gehe, um mich zu erkundigen.

— Gehe, mein Kind, und sage zugleich der Mutter, daß ich das Bett verlassen wolle.

Angelika verschwand aus dem Zimmer. Einen Augenblick später trat die Mutter ein, um den Greis zu bedienen. Dann erschien auch Tristan,

ein schöner, kräftiger Mann von vier bis fünfundvierzig Jahren. Sein Anstand war der eines Mannes von Welt und Bildung; allein, obgleich er sich Mühe gab, ungezwungen und heiter zu erscheinen, es hatten die traurigen Verhältnisse ihm ihr Siegel aufgedrückt. Seine Kleidung, an der man noch die Spuren früherer Eleganz bemerkte, war abgetragen, und verlieh ihm jetzt das Ansehen der Leute seines Gewerbes.

— Adieu, Vater! rief er lächelnd, indem er dem Greise die Hand reichte.

— Es ist noch früh, und Du willst schon ausgehen? fragte Vater Clermont im Tone der Verwunderung.

— Ich habe mir einen Führer gemiethet, um heute eine tüchtige Jagd durch den Häuserwald von Neapel vorzunehmen. Vielleicht ist mir das Glück hold — —

— Du hoffst, Keraskoff zu finden, Tristan?

— Gewiß, Vater!

— Ich zweifle daran. War auch sein letzter Brief aus Neapel datirt, so fühle ich mich dennoch veranlaßt zu glauben, daß er sich in einer andern

Stadt, vielleicht selbst in einem andern Lande befindet. Ich wünsche Dir Glück, mein Sohn!

Tristan verließ mit Barromeo das Haus, um die nöthigen Vorbereitungen zur Errichtung eines neuen Theaters auf dem Molo zu treffen. Olinka und Angelika bedienten den Vater Clermont beim Frühstück. Sie wichen sorgfältig den Fragen aus, die der Greis in Bezug auf die Beschäftigung Tristan's an sie richtete, und suchten die Unterhaltung auf Gegenstände zu bringen, die ihm Zerstreuung gewähren konnten. Es gelang, und Vater Clermont, der trotz seines hohen Alters noch rüstig und im vollen Besitze aller seiner Sinne war, beschäftigte sich bald mit Alexei und Kathinka, indem er als Lehrer ihre Studien leitete. Olinka und Angelika blieben in dem Nebenzimmer, um die alte Garderobe zu ordnen und neue anzufertigen, weil Tristan, der große Hoffnungen auf sein neues Theater baute, es so angeordnet hatte.

3.

Gegen Abend desselben Tages landete in der Nähe des Wirthshauses ein Boot, das drei als

Matrosen gekleidete Männer trug. Der älteste von ihnen war Petruccio, der Schmuggler-Chef aus der Azurgrotte, und der jüngste war Jacoppo, der von Stella verschmähte Liebhaber. Nachdem der dritte Matrose das Boot befestigt, traten die Männer in das Wirthshaus. Der Wirth kannte die Gäste schon, denn er empfing sie ehrerbietig und mit lachendem Gesichte, und führte sie in die Gaststube.

—Wein! rief Petruccio, indem er sich mit seinen Gefährten neben einem Tische niederließ

—Gleich, Signor! antwortete der Wirth, der seit dem Eintritte der Matrosen eben so flink als höflich geworden zu sein schien. Von welcher Sorte befehlen Sie, Signor?

Petruccio war heute überaus guter Laune, denn er brach in ein schallendes Gelächter aus, als der Wirth diese Frage an ihn gerichtet hatte.

—Hast Du denn mehr als eine Sorte in Deinem Keller, Freund Anselmi? rief er.

—Gewiß, Signor!

—Ah, ich zweifle daran.

—Prüfen Sie! antwortete der Wirth, indem er sich tief verneigte.

—Lacrimae christi! forderte Petruccio.

Der Wirth verließ das Zimmer und erschien gleich darauf wieder mit dem Weine.

—Sie finden ihn in ganz Neapel nicht besser, Signori! fügte er hinzu, als er die Gläser gefüllt hatte. Man kennt seine Gäste, Signor Petruccio, und richtet danach seinen Vorrath ein. Der Vorrath von diesem Weine ist allerdings nicht groß, denn außer Ihnen kommt kein Gast, der ihn fordert.

—So hast Du auf uns gerechnet?

—Sie haben zwar seit einem halben Jahre mein Wirthshaus nicht betreten —

—Ich war verreis't.

—Das dachte ich mir. Jede Ihrer Reisen bringt mir Verlust, Signor.

—Beruhige Dich, Anselmi, wir werden das Versäumte nachholen. Ich gehe zur Stadt, während meine beiden Freunde hier zurückbleiben — tische ihnen das Beste auf, was Du hast; kehre ich zurück, so bezahle ich die Zeche. Nun, Freunde, nehmt das Glas, wandte er sich zu den beiden Matrosen. Jacoppo, auf das Gelingen aller Dei-

ner Pläne, und auf die Erfüllung aller Deiner Wünsche!

Die Gläser erklangen, und die Gäste tranken.

—Du bist nicht bei Laune, Jacoppo! rief Petruccio aus.

—Das kommt wohl zuweilen, war die verdrüßliche Antwort.

—So trinke von diesem Weine, er verscheucht die Grillen und erweckt frohe Gedanken, sagte der alte Schmuggler, indem er die Gläser von neuem füllte. Ich trinke auf das Wohl Nisida's, Deiner Braut!

Jacoppo trank; aber als er das Glas auf den Tisch zurücksetzte, murmelte er:

—Nisida, meine Braut! Da wird das arme Mädchen lange warten müssen, ehe es einen Mann bekommt.

—Wie?

—Ich habe noch keine Lust zu heirathen!

—Die findet sich, Jacoppo.

—Und wer einmal abgewiesen —

—Thor, Nisida liebt Dich! unterbrach ihn lachend Petruccio. Das Bäschen ist ein eben so hübsches Mädchen als Stella, und besitzt ein klei=

nes Vermögen, das, mit dem Deinigen vereint, ein Kapital giebt, mit dem sich etwas anfangen läßt, wenn Du einmal gezwungen sein wirst, ein selbstständiges Geschäft zu gründen. Sieh' Dich vor, die Zeiten sind von der Art, daß wir auf kaum einen Monat gesichert sind.

Als der junge Mann sah, daß der Wirth das Zimmer verlassen hatte, fragte er:

—Glaubte Ihr denn an eine baldige Umgestaltung unserer Verhältnisse?

—Vor der Hand, Vetter, bleibt Alles wie es ist.

—Und die nächste Reise nach Frankreich?

—Hängt von meinen Geschäften in Neapel ab.

—Vetter, fragte Jacoppo, und sein dunkles Auge sah forschend den alten Schmuggler an, Vetter, glaubt Ihr denn, daß der Besuch der Douaniers, und vorzüglich der des Officiers, ohne Folgen bleiben wird?

Dem Alten war der Blick Jacoppo's nicht entgangen, er stellte sich jedoch, als ob er ihn nicht bemerkt hätte.

—Die feigen, abergläubischen Douanier's

werden sicher unser unterirdisches Reich nicht wieder betreten, dafür haben unsere Frauen gesorgt; daß der Officier, den ich aus wichtigen Gründen schonen muß, unser Geheimniß nicht verräth, habe ich mit meinem Kopfe verbürgt, und Du weißt, Vetter, daß mir mein Kopf sehr lieb ist. Deshalb beruhige Dich, und berühre diesen Punkt nur dann erst wieder, wenn es Noth thut. Verrichte Deine Geschäfte am Molo, und kümmere Dich nicht um Dinge, die wir zu seiner Zeit mit leichter Mühe abwenden können. Also sei fröhlich, Vetter, und denke ein wenig an Nisida, wenn Du an den Kaufläden der Straße Toledo vorübergehst. Du weißt, das liebe Kind ist eitel und putzt sich gern.

Petruccio zog eine schwere goldene Uhr aus der Tasche.

— Es ist Zeit, daß ich gehe, sagte er, indem er aufstand. Sollte ich nicht zurückgekehrt sein, wenn Eure Arbeit am Molo vollendet ist, so geht zu Bett, wir sehen uns dann morgen wieder.

Er reichte den beiden Schmugglern die Hand, und verließ das Zimmer.

— Gehe nur, Verräther, flüsterte Jacoppo

ihm nach. Jetzt, wo Du Dir mit unserer Hülfe ein großes Vermögen erworben hast, jetzt willst Du Dich zurückziehen — o, ich müßte ein großer Thor sein, wenn ich Deinen Plan nicht durchschauen wollte. Ich verfolge Dich auf Tritt und Schritt! Aus der Heirath Stella's mit dem Officiere wird nichts — das schwöre ich bei der heiligen Jungfrau!

—Was hast Du, Jacoppo? fragte der Schmuggler, der bei ihm zurückgeblieben war.

— Ich dachte ein wenig über unsere Zukunft nach.

— Scheint sie Dir gefährdet?

—Ach, Freund Beppo, Du merkst wohl noch nichts?

—Was? fragte Beppo verwundert.

—Freund, Du hast Weib und Kind, die Du ernähren mußt. Was gedenkst [illegible] Du anzufangen, wenn Dir Signor Petruccio plötzlich anzeigt, daß die Verhältnisse ihm nicht mehr gestatten, das Geschäft fortzusetzen?

Beppo lächelte.

—Dessen ist der wackere Petruccio nicht fähig. Die letzte Reise nach Frankreich, von der wir uns

Alle einen großen Gewinn versprechen, wird er selbst unter den schwierigsten Verhältnissen noch antreten.

—Das hoffst Du?

—Ich hoffe von seiner Rechtlichkeit noch mehr. Er wird sich nur dann zurückziehen, wenn für seine Arbeiter gesorgt ist —

—Oder vielleicht auch so still und heimlich, daß seine guten Arbeiter, die ihn zum reichen Manne gemacht haben, den Betrug erst merken, wenn es zu spät ist.

—Das glaube ich nicht!

—Und ich verwette meinen Kopf, daß er einen Streich auszuführen beabsichtigt.

Der Eintritt einer Magd unterbrach das Gespräch der beiden Männer. Jacoppo ließ noch Wein kommen, und begann wacker zu zechen. Beppo rieth ihm zur Vorsicht und Mäßigung, nahm nach einiger Zeit die Miene an, als ob er seine Befürchtungen und Ansichten theile, und kam bald zu der Erkenntniß, daß Jacoppo gegen seinen Wohlthäter einen Racheplan brüte.

Mit dem Einbruche der Dämmerung verließen die Schmuggler, die wie die Matrosen eines Kauf=

fahrteischiffes gekleidet waren, das Wirthshaus, um am Molo ein Boot mit Waaren zu erwarten, das man in Capri befrachtet hatte. Kaum hatten sie den Largo del Mercato betreten, als Jacoppo plötzlich wie bestürzt stehen blieb.

— Beppo! flüsterte er seinem Gefährten zu.

— Was hast Du?

— Sieh dort den Mann, der quer über den Markt geht — erkennst Du ihn?

— Nein.

— Sieh ihn genau an.

— Seiner Kleidung, überhaupt dem Aeußern nach, ist er einer der reichen Kaufleute, die in der Nähe des Largo del Mercato wohnen. Ich begreife nicht, wie er Dir auffallen kann.

— Das begreifst Du nicht? Betrachte das Gesicht — erkennst Du keine Aehnlichkeit?

Der Mann, den Jacoppo bezeichnet, kam näher. Sein Haupthaar und sein starker Bart begannen zu bleichen, und obwohl sein Gesicht stark gebräunt war, so konnte man doch die Furchen und Runzeln wahrnehmen, die das Alter erzeugt. Seine einfache und geschmackvolle Kleidung bestand aus den feinsten Stoffen, auf der weißen Weste

flimmerte eine schwere Goldkette, und auf dem Stocke, den er in der Hand trug, blitzte ein werthvoller Knopf. Wie in Gedanken versunken schritt er in einer Entfernung von vielleicht acht bis zehn Schritten an den beiden Matrosen vorüber, ohne sie zur bemerken. Dann bog er in eine der Straßen, die auf den Marktplatz münden.

— Das ist seltsam! murmelte Beppo.

— Nun, fragte der jüngerer Schmuggler, mit wem hat dieser Mann Aehnlichkeit?

— Mit Petruccio, das ist klar.

— Ich behaupte selbst, daß er es war.

— Jacoppo!

— Der Gang, das Tragen des Kopfes, die breiten kräftigen Schultern, die einem reichen Kaufmanne nicht eigen zu sein pflegen — Alles ist genau wie bei ihm. Das war Petruccio! sagte Jacoppo mit Bestimmtheit. Vor einem halben Jahre war ich mit ihm allein nach Neapel gekommen, wir gingen in dasselbe Wirthshaus, das wir so eben verlassen haben, wir trennten uns, wie heute — ich durchschlenderte die Straßen, während Petruccio seinen Geschäften nachging — da begegnete mir derselbe Mann. Es war heller Tag, und

er ging so dicht an mir vorüber, daß ich ihn genau erkennen konnte. Als er mich erblickte, ward sein Gang plötzlich rascher, und ich müßte mit Blindheit geschlagen gewesen sein, wenn ich seine Absicht nicht bemerkt hätte, sich so schnell als möglich meinen Blicken entziehen zu wollen. Als er entschwunden war, bedauerte ich, ihn nicht angeredet zu haben. Ich eilte ihm nach, aber das Menschengedränge in der Straße war so groß, daß ich eine einzelne Person nicht unterscheiden konnte.

—Und er trug genau dieselben Kleider?

—Denselben Hut, denselben Rock, dieselben Pantalons und denselben Stock mit dem glänzenden Knopfe.

—Wie und wann trafst Du ihn wieder?

—Er kam gegen Mitternacht in das Wirthshaus zurück — da war er wieder Petruccio mit der grauen Matrosenjacke, mit seinen Drellhosen, seinem gestreiften Hemde, seinem breitkrämpigen Hute und seinen Schuhen mit großen Schnallen.

—Ich hätte ihn gefragt —

—Ist geschehen.

—Und was antwortete er?

—Junge, rief er laut lachend, Du bist wohl

toll! Ich bin nicht eine Minute aus meinen Matrosenkleidern gekommen. Hättest Du den Mann angeredet, so würdest Du erfahren haben, daß es eine Person gewesen, die mir ein wenig ähnlich sieht. Das hat man übrigens oft, fügte er hinzu, indem er ein Glas Wein trank — vorzüglich unter Brüdern. Ich habe keinen Bruder, sonst würde ich glauben, er sei es gewesen. Dann trieb er seine gewöhnlichen Späße, wir legten uns schlafen, und die Sache war vergessen. Wie oft bin ich über diesen Platz und durch die benachbarten Straßen gegangen, wenn ich allein oder mit meinen Kameraden in Neapel war; aber nie ist mir der Mensch wieder begegnet.

—Nun, das ist kein Beweis für die Richtigkeit Deiner Annahme, meinte Beppo.

—Gut; wie kommt es aber, daß ich ihn heute wiedersehe, heute, wo Petruccio mit in der Stadt ist?

—Es ist allerdings eine große Aehnlichkeit vorhanden; ich habe sie wohl bemerkt; aber Petruccio kann es nicht sein. Warum sollte er uns diese Verkleidung, die er doch offenbar nur in unsern Geschäften anlegen würde, geheim halten?

— Er verfolgt einen geheimen Plan —

— Der Argwohn ist ungerecht, Jacoppo.

— Du wirst sehen, daß der Matrose Petruccio plötzlich einmal verschwunden ist. Und wer sucht ihn dann unter den reichen Leuten von Neapel? Die Geschichte mit dem Officier der Steuersoldaten ist mir verdächtig. Anstatt den Kerl erschießen zu lassen, wie es unsere Gesetze vorschreiben, nimmt er sich nicht nur seiner an, er will ihn selbst zu seinem Schwiegersohne machen. Wer wird nun auf den Gedanken kommen, daß der Verwandte eines Douanenofficiers ein Schmuggler gewesen ist? Petruccio ist reich und stolz, er schämt sich unserer.

— Jacoppo!

— O, ich habe Beweise davon; und glaube mir, auch Du wirst bald einsehen, daß ich mich nicht geirrt habe.

— Nun, wir können ja auf unserer Hut sein; um indeß keinen Verdacht zu erregen, wollen wir streng unsere Pflicht erfüllen. Laß uns eilen — ehe wir den Molo erreichen, ist es dunkel.

Jacoppo und Beppo setzten ihren Weg fort. Sie kamen noch zeitig genug bei einer einsamen

Stelle des Hafendamms an, um das erwartete Boot zu empfangen, das oben mit Früchten und Blumen beladen, auf dem Grunde aber Ballen kostbarer Kaufmannsgüter trug.

4.

Wir begleiten den Mann, der die Aufmerksamkeit der beiden Schmuggler erregt hatte.

Von dem Largo del Mercato schlug er eine Querstraße ein, überschritt einige kleine Plätze, und kam endlich in die Straße Chiaja, die schönste Neapels. Der beginnende Abend hatte die Bewohner der Stadt bereits in das Freie gelockt, und durch die Chiaja wälzte sich ein wahrer Strom von Menschen der Villa reale zu, einem königlichen Garten, der die Chiaja begrenzt.

Unser Mann schien große Eile zu haben, denn er verließ den Weg an den Häusern, auf dem das Gedränge am größten war, und schritt so rasch in der Mitte der breiten Straße fort, daß ihm sein Diener, ein kleiner untersetzter Mensch in der Livree der öffentlichen Lohnbedienten, kaum zu fol-

gen vermochte. Nicht selten brach er sich auch mit seinen kräftigen Händen Bahn, und als er den königlichen Garten mit seinen herrlichen Promenaden erreicht hatte, war er so erschöpft, daß er einige Augenblicke neben einem Baume stehen blieb.

—Bocca! rief er.

Der keuchende Diener trat zu ihm.

—Was befehlen Sie, Signor?

—Bist Du in diesem Garten bekannt?

—Wie in meiner Wohnung, Signor.

—So wähle den kürzesten Weg, der nach der Straße la Mergelina führt, und ist es möglich, so vermeide das Gedränge.

—Signor, ich habe Sie schon oft bedient —

—Ich weiß es. Doch, wozu diese Bemerkung.

—Besuchen Sie dasselbe Haus wieder, zu dem ich Sie bereits früher geführt?

—Dasselbe.

—So sind Sie der Meinung, daß es noch denselben Bewohner hat?

—Ja.

—Ich kann Ihnen die sichere Mittheilung machen, daß das Haus einen andern Bewohner hat.

— Und das weißt Du genau?

— Ohne allen Zweifel.

— Ist Dir bekannt, wohin sich der frühere Bewohner, dem ich einen Besuch abzustatten gedenke, gewendet hat?

— Nein, Signor. Ich weiß nur, daß der Marchese, der wahrscheinlich Ihr Freund ist, plötzlich das Haus verlassen hat.

— Wie hast Du das erfahren?

— Es mögen drei Monate sein, als mich eine fremde Dame miethete, um sie auf ihren Wegen durch die Stadt zu begleiten. So mußte ich sie auch zu dem Marchese führen, dessen Wohnung mir bekannt war, weil ich früher mit Ihnen dort gewesen. Wir kamen an. Die Dame ging in das Haus, während ich bei dem Wagen zurückblieb. Vielleicht zehn Minuten mochten verflossen sein, als sie plötzlich wieder erschien, und zwar in einer solchen Bestürzung, daß sie mir kaum die Worte zuflüstern konnte: der Marchese wohnt hier nicht mehr, ich will so rasch als möglich nach meinem Hotel zurückfahren, aber auf Umwegen. Sage dem Kutscher, daß er den doppelten Lohn

erhält, wenn er mit doppelter Eile fährt. Dann stieg sie in den Wagen, und wir flogen davon. Während der Fahrt, die nun natürlich sehr rasch von statten ging, mußten wir auf ihr Verlangen dreimal die Richtung ändern, und mir schien, als ob sie eine Verfolgung fürchtete. Endlich gelangten wir bei dem Hotel an. Der Wagen mußte auf der Straße halten bleiben; ich mußte der Dame auf ihr Zimmer folgen. Nun befahl sie mir, ihre Koffer so rasch als möglich zu packen, und alle ihre Reiseutensilien in den Wagen zu schaffen. Während ich mein Geschäft besorgte, bezahlte sie dem Wirthe die Rechnung. Nach dem Capo di monte! rief sie dem Kutscher zu. Wir kamen dort an, und nun befahl sie mir, das beste Hotel dieser Gegend zu wählen, da sie hier den Marchese erwarten wolle, der in der Mergelina sein Haus verkauft habe, und sich jetzt auf einer Reise befinde, von der er bald zurückkehren müsse. Die Dame mußte reich sein, denn sie bezahlte den Kutscher, der während der Fahrt tüchtig seine Pferde gepeitscht hatte, mit zehn Ducaten. Ich selbst blieb noch einen Tag in ihrem Dienste, dann belohnte sie mich reichlich, und entließ mich unter

dem Vorwande, daß sie in einer Stunde von Neapel abreisen werde.

— Hast Du je wieder etwas von der Dame erfahren, die dem Marchese einen Besuch zugedacht hatte? fragte der Mann, dem die Nachricht großes Interesse einzuflößen schien.

— Nein, Signor!

— Und von dem Marchese?

— Eben so wenig.

Der Mann sann einen Augenblick nach; dann rief er plötzlich, als ob er zu einem Entschlusse gekommen sei:

— Bocca!

— Signor?

— Wir gehen zu der Villa des Marchese. Hat er sie wirklich verkauft, so werden die jetzigen Bewohner mir wohl sagen können, wohin er sich gewendet hat.

— Gewiß, Signor!

Bocca schlug nun einen Seitenweg ein, der abwechselnd durch kleine Baumgruppen und dichtes Gebüsch führte. Nur wenig Spaziergänger, mitunter ein zärtliches Liebespaar, sah man hier, so daß die beiden Männer ungehindert ihren Weg fort-

setzen konnten. Bald betrat man die Mergelina, einen mit Gärten und Landhäusern geschmückten Spaziergang, der sich am Berge Posilipo entlang bis zum Meere zieht. Tausende von Menschen genossen hier die erquickende Luft, die vom Meere herüberwehete. Die reizenden Landhäuser waren erleuchtet, und aus den zwischen denselben liegenden Gärten erscholl Musik und Gesang. Noch eine Viertelstunde schritt Bocca rüstig fort, dann blieb er vor einer der Villen stehen, die sich links an der Straße zeigten.

— Hier hat der Marchese gewohnt! flüsterte er seinem Begleiter zu.

— Ganz recht! flüsterte dieser, nachdem er das schöne, ziemlich große Haus einige Augenblicke schweigend betrachtet hatte. Erwarte hier meine Rückkunft.

Der Mann öffnete die angelegte Thür eines Eisengitters, und durchschritt einen kleinen Blumengarten, der sich duftend vor der Villa ausbreitete. Dann erstieg er die breite Steintreppe, die zu einer Art Terrasse führte. Rechts und links standen Gesträuche in großen Kübeln, eine große Marquise war darüber ausgespannt, von der eine brennende

Ampel herabhing, und aufgestellte Tische und Stühle deuteten an, daß hier eine Gesellschaft den Abend verbringen wolle.

Ein alter Diener in einfacher Livree trat aus der Glasthür, die zu dem Saale der Villa führte. Fragend blickte er den Fremden an.

— Mein Freund, wer ist der Besitzer dieser Villa?

— Einen Besitzer hat sie nicht; wohl aber eine Besitzerin, Signor.

— Und diese Besitzerin?

— Ist Signora Martinelli.

— Demnach ist es gewiß, daß ich den Marchese Agrippa Orbitello, den frühern Besitzer, nicht mehr antreffe? sagte der Fremde.

Der Name des Marchese schien die Aufmerksamkeit des Dieners zu erregen.

— Gewiß, Signor, antwortete er, den Marchese, den Sie suchen, treffen Sie sicher nicht an. Seit fünf Monaten bewohnt Signora dieses Landhaus.

— Kann man erfahren, wohin sich der Marchese gewendet hat?

— Von mir nicht; vielleicht aber kann Sig=

nora Auskunft ertheilen. Sie ist in diesem Augenblicke allein in ihrem Zimmer — —

— So melde Signora, daß ein Fremder um eine kurze Unterredung bitten lasse.

— Wen habe ich die Ehre zu melden?

— Den Kaufmann Anselmo Filippi.

— Ich bitte, treten Sie in den Saal!

Der Diener öffnete die Thür und ließ den Fremden eintreten. Der von einem Kronleuchter erhellte Saal war einfach, aber geschmackvoll ausgestattet. Der Thür gegenüber, durch welche die beiden Männer eingetreten waren, befand sich eine zweite, durch deren große Glasscheiben man in einen erleuchteten Garten sehen konnte. Einzelne Damen und Herren, in lauter Unterhaltung begriffen, kamen dieser Thür näher. Kaum hatte der Diener dies bemerkt, als er sich zu dem Fremden wandte.

— Signor, die Gesellschaft kehrt in den Saal zurück, um zu musiciren; ist es Ihnen angenehm, hier Signora Martinelli zu erwarten —?

— Nein, mein Freund, ich will nicht lästig fallen. Giebt es nicht ein Nebenzimmer — —

— Hier!

Und der Diener öffnete rasch eine Tapententhür.

Der Fremde trat in ein kleines Gemach, das durch ein Fenster das schwache Licht des mondhellen Abends erhielt. Es war ohne Möbel. In der Wand zeigten sich die Stufen der Treppe, die zu dem ersten Stocke des Landhauses führte.

—Ich eile, Sie zu melden, Signor! sagte der Diener. Damit Sie ganz sicher sind, von der Gesellschaft nicht bemerkt zu werden, werde ich diese Thür verschließen. So! Nun erwarten Sie mich!

Der Domestik eilte die Treppe hinauf, und der Fremde, der kein anderer, als unser Petruccio war, befand sich allein. Ruhig trat er zu dem Fenster, und sah in den Garten hinaus, dessen Hauptgang, der sich überblicken ließ, durch bunte Laternen erhellt wurde. In dem angrenzenden Saale ward es lebhaft, Männer= und Frauenstimmen ließen sich in fröhlichem Tumulte vernehmen. Petruccio gedachte der fremden Dame, die nach der Erzählung Bocca's bleich und bestürzt aus diesem Landhause gekommen war.

—Alles ist hier so heiter und unverfänglich, daß ich wahrlich nicht begreife, was der Dame einen so jähen Schrecken verursacht hat, wie Bocca erzählt. Sei nun Signora Martinelli eine alte oder

eine junge Frau — jedenfalls wird sie mir keinen Schrecken einjagen, wenn ich nach dem Marchese Agrippa Orbitello frage. Und wenn nun dennoch ein gefährliches Geheimniß hier obwaltet! Wenn vielleicht der Marchese aus Gründen seine Wohnung verlassen hat, die auch mich berühren! Nun, dann bleibt mir der Dolch und die Flucht. Den Aufenthalt des Marchese muß ich wissen, und hier ist der geeignetste Ort, ihn zu erfahren. Wäre der Besuch dieses Hauses für mich ein gefährlicher, so hätte er mir gewiß eine Warnung zukommen lassen. Und was will man von dem Kaufmanne Anselmo Filippi, wenn er nach dem reichen Marchese Orbitello fragt?

Eine heitere Musik, die sich in dem Saale erhob, unterbrach das Selbstgespräch Petruccio's. Dann begann ein Wechselgesang von lieblichen Frauenstimmen, der den lauschenden Hörer mit Entzücken erfüllte, und jeden Gedanken an Gefahr verscheuchte. Petruccio hatte nicht bemerkt, daß wohl eine Viertelstunde verflossen war, als der Diener wieder erschien.

—Ich bitte, Signor, folgen Sie mir! sagte er mit großer Artigkeit.

Beide Männer stiegen nun die Treppe hinan.

Man kam auf den Corridor des ersten Stockes, der hell erleuchtet war. Hier faßte Petruccio den Domestiken scharf ins Auge. Der alte Mann hatte ein gutmüthiges Gesicht, einen offenen Blick, und überhaupt das ruhige Wesen eines Menschen, der mechanisch seine Pflicht erfüllt.

Ohne Argwohn folgte ihm Petruccio die zweite Treppe hinan, die auf das flache Dach der Villa führte.

—Signora befindet sich in dem Astrico al cielo, bemerkte der Diener; sie hat sich auf kurze Zeit von der Gesellschaft zurückgezogen, um sich ein wenig zu erholen.

Nach diesen Worten öffnete er das kleine luftige Gemach, das man in Neapel Astrico al cielo nennt. Petruccio trat ein. Statt der Dame fand er einen Mann in der Uniform der Douanier's vor. Dieser Mann war schon bejahrt, hatte ein kriegerisches Ansehen, und trug Epaulette, Degen und Schärpe, als ob er sich auf das Erscheinen des verkleideten Schmugglers vorbereitet hätte.

Petruccio erschrak, als er einen Blick durch das hell erleuchtete Gemach geworfen und vergebens Signora Martinelli gesucht hatte; aber gewohnt,

der Gefahr keck in das Auge zu sehen, gewann er rasch seine Fassung wieder, und sagte mit fester, ruhiger Stimme:

—Ich habe um eine kurze Unterredung mit Signora Martinelli, der gegenwärtigen Besitzerin dieses Hauses, gebeten — —

—Sie sind am rechten Orte, Signor, sagte in einem höflichen Tone der Soldat. Meine Schwester hat mir den Auftrag ertheilt, Sie zu empfangen. Ich bitte, nehmen Sie Platz.

Der Douanier rückte einen Sessel heran.

—Ich will Sie nicht lange der Gesellschaft entziehen, Signor — eine Minute genügt, um mich abzufertigen.

—Man meldete mir den Kaufmann Signor Anselmo Filippi —?

—Er steht vor Ihnen! antwortete Petruccio, indem er sich verneigte.

—Und was giebt meiner Schwester die Ehre Ihres Besuchs? fragte freundlich der alte Officier.

—Ich habe in der Meinung diese Villa aufgesucht, den Marchese Orbitello anzutreffen, der seit Jahren hier gewohnt hat. Ich bin fremd in Neapel, und Sie werden mir gewiß verzeihen,

wenn ich Sie um Auskunft über den Marchese bitte.

— Also den Marchese Agrippa Orbitello wollen Sie sprechen? fragte noch einmal der Officier.

— Ja, Signor.

— In Geschäftsangelegenheiten?

Petruccio schöpfte den ersten Verdacht; aber mit der Miene eines Mannes, der in der Frage durchaus keine Bedeutung findet, antwortete er:

— So viel ich weiß, treibt der reiche Marchese kein Geschäft; ich habe ihm nur einen Brief seines Bruders zu geben, der mich ihm empfiehlt.

— Einen Brief seines Bruders! wiederholte betonend der Officier.

— Ja!

— Und wo lebt dieser Bruder?

— Es scheint, Signor, daß Sie sich für den Marchese interessiren — in diesem Falle werde ich ohne Zweifel die erbetene Auskunft erlangen — und da die Gesellschaft Sie erwartet —

— So meinen Sie, fuhr der Officier fort, daß ich Ihnen so rasch als möglich die Auskunft ertheile, und mich dann den Freuden des Festes hingebe. Sie irren, Signor Anselmo Filippi, der

Kapitain Alibrandi, der vor Ihnen steht, ist ein Mann der Pflicht, und meine Pflicht gebietet mir, Sie zunächst um den Brief zu bitten, der dem Marchese bestimmt ist.

— Wie?! rief Petruccio, dessen leicht aufbrausender Zorn erwachte.

— Ich wiederhole meine Bitte, Signor! sagte in einem fast befehlenden Tone der Kapitain.

— Signor, ich finde keinen Grund, der Ihre Bitte auch nur scheinbar rechtfertigte. Wollen oder können Sie mir den Aufenthalt des Marchese nicht nennen, so kehre ich ruhig auf demselben Wege zurück, den ich gekommen bin. Ich bitte um Verzeihung, daß ich gestört habe!

— Nein, nein, Herr Anselmo Filippi, Sie kommen mir sehr gelegen! Ich feiere heute zwar die Verlobung meines Sohnes — aber so wichtig auch dies Ereigniß für meine Familie ist, so kann es mich doch nicht abhalten, meiner Pflicht nachzukommen.

— Die Verlobung Ihres Sohnes? fragte Petruccio, indem er den Kapitain mit großen Augen anstarrte.

— Hoffen Sie nicht, daß aus diesem glückli-

chen Umstande irgend ein Vortheil für Sie erwächst — weigern Sie sich, mir den Brief zu übergeben, so dringe ich nicht weiter in Sie; aber ich werde Sie an einen Ort führen lassen, wo man Ihnen sagen wird, was aus dem Marchese geworden ist. Im Namen des Königs: Sie sind mein Gefangener!

Petruccio zuckte zusammen, als ob ihn der Blitz getroffen hätte. In einem krampfhaften Zittern lagen die Hände auf dem Knopfe seines gelben Rohrstocks. Seine buschigen Brauen zogen sich zusammen, und seine Augen blitzten das Feuer eines gewaltsam zurückgehaltenen Zornes.

—Sie feiern die Verlobung Ihres Sohnes, murmelte er, und machen mich im Namen des Königs zu Ihrem Gefangenen! Herr Kapitain, fuhr er plötzlich auf, mit welchem Rechte verhaften Sie mich? Was habe ich verbrochen?

—Rechtfertigen Sie sich vor dem Criminalsenate — ich bin kein Untersuchungsrichter. Gelingt Ihnen dies, so wird man Sie schnell wieder auf freien Fuß setzen.

—Noch einmal: aus welchem Grunde verhaf-

ten Sie mich? fragte Petruccio dringend. Was verdächtigt mich in Ihren Augen?

—Muß nicht Jeder verdächtig erscheinen, der nach dem Marchese fragt? Ich halte Sie so lange für den Genossen und Helfershelfer dieses Verbrechers, bis Sie sich gerechtfertigt haben. Aus dem Briefe, von dem Sie sprechen, läßt sich vielleicht Ihr schuldloses Verhältniß zu dem Marchese herleiten — Sie verweigern ihn mir — mir bleibt nichts, als Sie zu verhaften. Im Namen des Königs, folgen Sie mir! rief der Kapitain, indem er sich anschickte, das Zimmer zu verlassen.

Petruccio blieb unbeweglich an seinem Platze; er schien zu überlegen, wozu er sich entschließen solle. Der Kapitain beobachtete ihn einige Augenblicke mit triumphirenden Mienen, dann rief er:

—Weigern Sie sich, meinem Befehle nachzukommen?

Der alte Schmuggler sah mit seinen großen Augen empor.

—Sie bezeichnen den Marchese als einen Verbrecher? fragte er.

—Der Kaufmann Anselmo Filippi wird das eben so gut wissen, als der Kapitain Alibrandi.

— Signor, ich kenne den Marchese nicht. Man hat mich ihm empfohlen, weil er seit einer Reihe von Jahren in Neapel wohnt — das ist Alles, was ich von ihm weiß.

— Desto besser für Sie! rief ungeduldig der Kapitain.

— Wollen Sie mich immer noch verhaften? fragte Petruccio mit großer Ruhe.

— Mein werther Signor, fragte höhnisch der Kapitain, Sie bilden sich doch wohl nicht ein, daß ich einen Mann, der nach dem Marchese Agrippa Orbitello fragt, zu Gaste lade?

— Vielleicht doch, Kapitain! antwortete Petruccio mit derselben kalten Ruhe, die er bisher beobachtet hatte. Es giebt Fälle im Leben, die man nur dann für möglich hält, wenn sie eingetreten sind.

— Und wahrlich, mein Bester, zu diesen Fällen würde eine Einladung zum Verlobungsfeste gehören, die ich an Ihre Person richte.

— Gut, Signor, ich gehe noch weiter! sagte der Schmuggler in einem ernsteren Tone, und sein Gesicht nahm einen strengen, fast wilden Ausdruck an. Sie werden mir jetzt auf Ihr Ehrenwort

versprechen, daß Sie mich unangefochten ziehen lassen, daß Sie mir zuvor endlich angeben, wo sich der Marchese befindet, und daß Sie nie und an keinem Orte des Besuchs erwähnen, den Ihnen der Kaufmann Anselmo Filippi abgestattet hat.

— Wie?

— Sie werden es, Kapitain, wenn Sie es nicht vorziehen, von diesem Dache hinab direct in die Straße zu wandern! rief Petruccio flammenden Auges, indem er sich so vor die Thür stellte, daß er sie bedeckte.

Der Kapitain trat erschreckt einen Schritt in das Zimmer zurück. Dann legte er die Hand an seinen Degen, und fragte:

— Wer sind Sie, daß Sie es wagen, in meinem Hause zu drohen?

— Ein Mann, der sich nicht abfangen läßt, als ob er ein Dieb wäre! Seit wann ist das Haus des Kapitains Alibrandi zur Schlinge geworden? Der Soldat von Muth und Ehre kämpft mit den Waffen, und verschmäht die List, die ihn schändet. Signor Alibrandi, wir stehen in gleichem Alter, und unsere Kräfte scheinen sich gleich zu sein — ziehen Sie Ihren Degen, ich weiche keinen Schritt

von dieser Thür, bis ich das geforderte Versprechen von Ihnen habe.

—Unverschämter! schrie der Kapitain.

—Ich setze der Gewalt Gewalt entgegen!

—Ich rufe meine Leute!

—Können Sie es mit der Ehre eines Kapitains vereinbaren, so rufen Sie!

Der Kapitain zog seinen Degen, und drang auf Petruccio ein, der bisher seinen Stock geschwungen hatte. Doch in demselben Augenblicke verwandelte sich der Stock in einen langen, spitzen Degen, die Hülle desselben behielt der alte Schmuggler in der linken Hand, während er in der rechten die gefährliche Waffe schwang, und zwar mit einer solchen Gewandtheit und Kraft, daß dem Kapitain nach dem ersten Schlage der Degen entsank. Petruccio warf den Degen mit dem Fuße unter ein Möbel.

—Jetzt sind Sie ohne Waffe, Kapitain — einem Wehrlosen gegenüber bin auch ich wehrlos — Sie haben meinen Degen nicht mehr zu fürchten!

Petruccio verbarg die Klinge wieder in der Holzscheide; dann stand er ruhig da, und stützte die Hände auf den Stock.

Der Kapitain Alibrandi stand einen Augenblick wie niedergeschmettert.

—Signor, sagte er dann, Sie sind kein Kaufmann.

—Wer ich auch sei, ich fordere, daß Sie mich ungehindert ziehen lassen.

—So gehen Sie! sagte der Kapitain, indem er den seltsamen Besuch argwöhnisch mit ängstlichen Blicken beobachtete.

—Kapitain, begann Petruccio, wenn ich auch nicht begreife, warum der reiche Marchese, den Sie Verbrecher nennen, spurlos verschwunden ist, so sehe ich doch klar ein, daß Sie nur sein Haus bezogen haben, um es zu einer Falle zu machen. Daß mich das Gericht bald wieder auf freien Fuß setzt, ist unzweifelhaft; allein ich habe diesen Abend und morgen früh noch dringende Geschäfte zu besorgen, und deshalb kann ich mich nicht in ein Gefängniß sperren lassen. An mir werden Sie der Regierung den Beweis Ihrer List und Tapferkeit nicht liefern können — sehen Sie sich nach Andern um, mein bester Kapitain. Sie werden jetzt so lange ruhig in diesem Zimmer bleiben, bis ich Ihr Haus verlassen habe.

— Das ist zu viel! rief der alte Kapitain.

— Mir scheint, Sie haben dieses Dachzimmer zu der Unterredung gewählt, um den gefangenen Vogel hier sogleich einsperren zu können — bleiben Sie, Kapitain, wenn Sie nicht wollen, daß ich meine Drohung in Erfüllung gehen lasse. Fürchten Sie deshalb aber nicht, daß wir uns nicht wiedersehen — bin ich auch kein Gast bei der Verlobung Ihres Sohnes, so werde ich sicher bei der Hochzeit nicht fehlen.

In diesem Augenblicke ließen sich starke Tritte auf dem Platze vor dem Zimmer vernehmen. Gleich darauf rasselten Gewehrkolben auf dem Boden. Man versuchte von Außen die Thür zu öffnen, die Petruccio von Innen verriegelt hatte.

— Ah, flüsterte der Schmuggler, Sie hatten schon früher für Hülfe gesorgt. Gut, auch jetzt gebe ich, der Einzelne, den Kampf noch nicht auf. Diese Thür widersteht zwar nur einige Secunden der Gewalt — aber diese Secunden genügen, daß ich Sie über den Balcon in die Straße hinabwerfe. Geben Sie irgend einen Befehl, oder äußern Sie auch nur, daß Sie bedroht werden, so treten Sie die Reise durch die Luft an!

Petruccio sah bei diesen Worten so furchtbar wild aus, und seine vor Wuth bebenden Glieder verriethen so deutlich die furchtbare Wahrheit seiner Absicht, daß der alte Kapitain vor Schrecken erbleichte, und in rathloser Unentschlossenheit tiefer in das Zimmer zurücktrat.

Das Klopfen an der Thür ward wiederholt.

— Wozu entschließen Sie sich? fragte Petruccio leise.

Der Kapitain starrte ihn an, ohne zu antworten.

— Zögern Sie nicht, Kapitain! fuhr drohend der alte Schmuggler fort. Der erste Kolbenschlag an die schwache Thür bezeichnet den ersten Schritt zu Ihrem Grabe. Sie werden verschwunden sein, wenn die Bewaffneten in dieses Zimmer treten.

Bei diesen Worten deutete Petruccio auf die niedere Gallerie, die das kleine luftige Gemach umzog. Eine Pause trat ein. Tief unten hörte man das Geräusch der Spaziergänger, welche die Straße Mergelina durchzogen. Ein heiterer Gesang, der aus den geöffneten Fenstern des Saales im Erdgeschosse drang, tönte leise und geheimnißvoll durch die ruhige Sommernacht. Während

draußen die Freude ihre leichten Fittiche regte, standen sich die beiden Männer in dem Gemache in einer furchtbaren Situation einander gegenüber. Petruccio, der das Verhängnißvolle seines Besuchs kannte, war entschlossen, selbst das Aeußerste zu wagen, um sich aus der Schlinge zu retten, die man ihm so listig gelegt hatte. Der alte Kapitain Alibrandi, mehr fromm und gottesfürchtig als tapfer, wußte nicht, wozu er sich entschließen sollte; er zitterte vor den flammenden Blicken des Mannes, den er früher so leicht zu bewältigen gehofft hatte.

Da ließ sich draußen auf dem Vorplatze eine Stimme hören.

— Vater, öffnen Sie!

— Mein Sohn! flüsterte der Kapitain.

— Ist Ihre Unterredung zu Ende? fuhr die Stimme fort.

Des Schmugglers ganze Aufmerksamkeit hatte sich auf den Kapitain gerichtet. In einer furchtbaren Spannung harrte er der Worte, die dem bleichen Munde des Alten entschlüpfen würden. Seinen Stock hatte er an die Wand gelehnt, um beide

Hände frei zu haben, im Falle er ihrer zur Erfüllung seiner Drohung bedürfen sollte.

—Man erwartet Sie im Saale, Vater! rief draußen die Stimme wieder.

—Das ist Gennaro! dachte Petruccio. Ich bin entweder gerettet, oder in die Nothwendigkeit versetzt, Vater und Sohn zu verderben. Die nächsten Minuten werden mir sagen, was ich zu thun habe. Kapitain, flüsterte er dem Alten zu, ich erlaube Ihnen, Ihren Sohn eintreten zu lassen und ihm zu sagen, daß unsere Unterredung zu Ende ist. Doch hüten Sie sich, mich der Wache als Ihren Gefangenen zu bezeichnen, es würde unvermeidlich Ihren Untergang und den Ihres Sohnes zur Folge haben. Sie sehen, daß ich in Ihre Ehre nicht völliges Mißtrauen setze.

Der Schmuggler trat an die offene Gallerie, nachdem er ruhig seinen Stock ergriffen hatte.

Schwankenden Schrittes ging der Kapitain zur Thür und öffnete. Bei dem hellen Kerzenlichte sah man draußen die blinkenden Gewehrläufe und die Bayonette von vier Soldaten, die sich dicht an der Thür aufgestellt hatten.

Ein junger Officier in voller Uniform trat ein. Es war Gennaro.

— Er ist's! flüsterte Petruccio, indem er scheinbar ruhig und gleichgültig nach seinem Hute griff, als ob er sich entfernen wollte.

— Ich bitte, bleiben Sie! sagte Gennaro kalt und höflich.

— Meine Unterredung ist zu Ende, Signor! antwortete Petruccio.

Der Officier starrte den Schmuggler an. Der Ton der Stimme des Gastes war ihm bekannt, aber die elegante Kleidung und das ruhige, feste Benehmen desselben hinderten ihn, der plötzlich aufkeimenden Vermuthung, es sei der Vater Stella's, Raum zu geben.

— Haben Sie mir einen Befehl zu ertheilen? fragte er mit ungewisser Stimme den Kapitain.

Dieser wandte sich zu dem Schmuggler.

— Ihr Betragen hat mir deutlich bewiesen, daß Sie zu den Genossen des Marchese gehören, die unter verschiedenen Gestalten in Neapel ihr Unwesen treiben. Nur ein Mann solchen Gelichters kann so verwegen sein, einen Staatsbeamten in seiner Wohnung mit dem Tode zu bedrohen — ich

befehle Dir im Namen des Königs, rief er dem Officier zu, diesen Mann zu verhaften und nach der Vicaria zu führen. Der königliche Gerichtshof wird entscheiden, was mit ihm geschehen soll. Herein, Soldaten, ein gefährlicher Verbrecher befindet sich in diesem Zimmer!

Die Soldaten erschienen.

— Wenn er sich weigert, fuhr der Kapitain fort, so fesselt ihn. Der Stock, den er in der Hand trägt, birgt einen Degen. Entreißt ihm den Stock!

Die an Gehorsam gewöhnten Douaniers wollten sich auf Petruccio stürzen; dieser aber wehrte ihnen mit der Hand, und rief:

— Zurück!

Die Soldaten stutzten über den gebieterischen Ton der starken Stimme Petruccio's.

— Fürchtet Ihr, sagte mit einem sarkastischen Lächeln der alte Schmuggler, daß ich so thöricht bin, mit einem elenden Stockdegen vier Bayonetten entgegenzutreten? Geht, Freunde, die Waffen sind zu ungleich. Herr Officier, Ihnen übergebe ich freiwillig meinen Stock, und ersuche Sie, mich

ungefesselt dahin zu führen, wohin Sie es für gut finden werden. Ich bin Ihr Gefangener!

Der erstaunte Gennaro empfing den Stock, und übergab ihn einem der Soldaten.

— Ich übernehme den Gefangenen, mein Vater! sagte er mit bewegter Stimme.

— Er giebt sich für den Kaufmann Anselmo Filippi aus. Melde auf der Vicaria, daß der Kapitain Alibrandi morgen die Klage gegen ihn erheben wird.

Der Kapitain verließ das Zimmer. Gennaro winkte den Soldaten, zurückzutreten.

— Signor, flüsterte er, täuscht mich eine wunderbare Aehnlichkeit, oder sind Sie —

— Ich bin Petruccio, der Vater Stella's, flüsterte der Alte zurück.

— Genug!

— Ich suchte den Marchese —

— Zu Ihrem Verderben.

— Ich begebe mich unter den Schutz meines Schwiegersohns, wenn er auch heute eine zweite Verlobung feiert.

— Sie wissen es? fragte verwirrt der junge Mann.

— Ich erfuhr es zufällig von Ihrem Vater.

— Er sagte Ihnen nicht Alles —

— Gleichviel! Aber es genügte, um ihn vom Tode zu retten.

— Folgen Sie mir scheinbar als mein Gefangener, ich muß mit Ihnen reden.

— Gehen Sie voran!

In der Mitte der Soldaten verließ Petruccio das Dachzimmer. Der Zug stieg langsam die Treppe hinab; als er sich über den Corridor des Erdgeschosses bewegte, erschienen einzelne Herren und Damen der Gesellschaft in der geöffneten Saalthür, um den so listig eingefangenen Genossen des berüchtigten Marchese, wie der Kapitain mit Stolz angekündigt hatte, vorüberführen zu sehen. Ein blasses junges Mädchen, festlich mit Blumen geschmückt, reichte Gennaro die Hand.

— Bleibst Du lange? flüsterte sie ihm zu.

— Ich komme zurück, sobald ich meiner Pflicht genügt habe.

Nach diesen Worten stieg Gennaro die Treppe hinab, die in den Garten führte. Man durchschritt den erleuchteten Hauptweg, und kam endlich durch verschiedene dunkele Partien bei einer Thür an,

die sich in einer ziemlich hohen Mauer befand. Gennaro öffnete mit einem Schlüssel und ließ den Gefangenen mit den Soldaten hinaustreten. Man befand sich auf einem wenig besuchten und rauhen Wege, der sich am Fuße des Posilipo entlang zog. Schweigend bewegte sich der Zug fort, bis er das Ufer des Meeres erreichte, wo ein reges Leben von Spaziergängern aller Art herrschte.

Gennaro vermied es, mit seinem Gefangenen zu reden; er schritt so eilig voran, daß ihm Petruccio mit seiner Bedeckung kaum zu folgen vermochte. So erreichte man die Darsana, oder den kleinen Galeerenhafen. Die dort aufgestellte Wache rief den Zug an. Gennaro gab Antwort, und man ging ruhig an dem in dieser Gegend einsamen Meeresufer weiter.

In Petruccio begannen sich Besorgnisse zu regen, als er das Castello nuovo erblickte, das zum Schutze des Hafens bestimmt ist, denn an dieses Castell grenzt der alte königliche Palast, der von Wilhelm dem Normann erbaut, noch von den schwäbischen Kaisern bewohnt ward, und nun unter dem Namen der Vicaria der Sitz des großen Gerichtshofes ist. Unter dieser alten, ehrwürdigen

Steinmasse befinden sich scheußliche Gefängnisse, die der selten wieder verläßt, der sie einmal betritt. Petruccio wußte, daß eine Gefangenschaft in diesen Kerkern seine Loos sei, wenn man ihn des Schmuggelhandels mit französischen Waaren überführte.

—Und jetzt, flüsterte er vor sich hin, jetzt, wo ich am Ziele meiner Wünsche stehe und mich in das ruhige Leben zurückzuziehen gedenke — jetzt sollte ich mich durch diese Elenden vernichten lassen? Jener Officier ist ein Schurke, dem ein Eid nichts gilt — verlobt er sich heute nicht, obgleich er mit meiner Tochter verheirathet ist? Und mich, der ich ihm das Leben erhalten, liefert er in das Gefängniß? Wenn er mich hätte retten wollen, würde es längst geschehen sein, denn in fünf Minuten haben wir das Thor erreicht, das mich für immer von der Welt trennt, wenn es sich einmal hinter mir geschlossen hat. Der ehrlose, meineidige Mensch muß mit mir zu Grunde gehen!

Petruccio griff nach einem Dolche, den er in der Seitentasche seines Rocks verborgen hielt. Schon stand er im Begriffe, sich mit Hülfe dieser Waffe

gewaltsam einen Weg zu bahnen, als Gennaro plötzlich stehen blieb.

—Hier ist die Vicaria, sagte er. Geht jetzt auf Eure Posten an dem großen Molo, wo diese Nacht eine große Mannschaft erforderlich ist; ich übernehme es, den Gefangenen allein abzuliefern. Zögert nicht, denn die Zeit ist da, in der man die Kähne der Schmuggler erwartet. Und Sie, fügte er hinzu, indem er sich an Petruccio wendete und seinen Degen zog, Sie gehen bis zu jenem Thore voran. Machen Sie den geringsten Versuch zur Flucht, so trifft Sie die Spitze meines Degens! Fort!

Die vier Soldaten traten gehorsam den Rückweg an; Petruccio, der die Absicht Gennaro's erkannte, ging langsam der Vicaria zu. Gennaro folgte mit gezogenem Degen. Kaum waren die Douaniers hinter dem Castello nuovo verschwunden, als Gennaro seinen Degen in die Scheide steckte.

—Sie sind frei, Signor Petruccio, sagte er mit bewegter Stimme.

Der Schmuggler wandte sich, und reichte dem jungen Manne die Hand.

—Ich rettete Ihnen in der Azurgrotte das

Leben, Sie haben mir jetzt die Freiheit gerettet, die ich dem Leben gleich achte — unsere Rechnung ist in dieser Beziehung ausgeglichen. Aber, Signor Gennaro, der Vater Stella's, Ihrer vor Gott angetrauten Gattin, hat noch mit Ihnen zu reden!

— Ich bin bereit, Antwort zu geben; wählen wir einen passenden Ort zu unserer Unterredung.

— So gehen wir nach dem Posilipo zurück, wenn mir auf diesem Wege keine Gefahr droht.

— Ohne Sorge, Signor, ich bin bei Ihnen!

Die beiden Männer traten den Rückweg an.

5.

Bald hatten sie den einsamern Theil des Meeresufers erreicht, an den sich der rauhe Fuß des Posilipo schließt. Die Nacht war vorgerückt, und das Geräusch in den besuchten Spaziergängen ward nach und nach schwächer. Einzelne Gruppen müder Städter gingen an den beiden Männern vorüber der großen Häusermasse zu, die hell vom Mondenlichte beschienen ward.

Wir verlassen auf kurze Zeit Petruccio und Gennaro, und beobachten Bocca, der vor dem Hause des Kapitains der Rückkehr seines Herrn wartete.

Bocca war ein kleiner gedrungener Mann von vielleicht dreißig Jahren. Schon als Knabe hatte er durch den Dienst als Fremdenführer sich seinen Lebensunterhalt erworben, und eingeweiht in die Kunstgriffe und Schliche dieser eigenen Menschengattung Neapels, die sich nur durch anständige Kleidung und gewandtes Benehmen vor den Lazaroni auszeichnet, war er der vollkommenste Lohndiener geworden. Bocca verschmähete keine Gelegenheit, Geld zu erwerben, er war ehrlich, wenn es seinen Vortheil galt, und ein Dieb, wenn er, ohne ertappt zu werden, sich in den Besitz eines werthvollen Gegenstandes setzen konnte. Sein gutmüthiges, ehrliches Gesicht erwarb ihm leicht das Zutrauen der Fremden, und die Besitzer der ersten Gasthäuser empfahlen ihn ihren Gästen.

So hatte ihn auch Petruccio, der oft als Kaufmann Anselmo Filippi ein Kaffeehaus ersten Ranges besuchte, kennen gelernt. Bocca war schon seit zwei Jahren sein Diener, so oft der alte

Schmuggler sich in dieser Verkleidung zeigte. Der Diener war zufrieden mit seinem Herrn, denn er ward von ihm reichlich bezahlt, und der Herr war mit dem lebhaften und redseligen Diener zufrieden, da sich noch keine Gelegenheit zum Betruge geboten hatte.

Bocca hatte fast eine Stunde an dem Gitter des Hauses gelehnt, und immer noch erschien der Fremde nicht wieder, der ihn bis Mitternacht gemiethet hatte; aber gewohnt, sich durch Beobachtungen Unterhaltung zu verschaffen, war ihm die Zeit in der lebhaften Mergelina entschwunden.

Er zog seine Uhr, und hielt das Zifferblatt in das helle Mondenlicht.

—Noch eine halbe Stunde bis Mitternacht! flüsterte er. Der Kaufmann aus Otranto bleibt diesmal sehr lange. So oft er den Marchese, den frühern Besitzer besuchte, hielt er sich kaum eine halbe Stunde auf — sollte ihm etwas begegnet sein? Die Geschichte mit der Dame, die mir heute noch unerklärlich ist, bringt mich fast auf die Vermuthung, daß diese Villa, in der man heute singt und spielt, ein verhängnißvolles Haus ist. Nun, bis Mitternacht will ich warten, dann aber werde

ich nach meinem Herrn fragen, um mir mein Miethgeld zu erbitten. Es wäre doch ein verdammter Streich, wenn sich in der Villa etwas ereignete, wodurch ich um meinen Lohn gebracht würde!"

Bocca's Selbstgespräch ward durch das Erscheinen einer seltsamen Menschengestalt unterbrochen, die langsam an dem Gitter hinschlich, und mit großem Interesse entweder die Villa betrachtete, oder auf die Musik hörte, die lieblich aus den geöffneten Fenstern drang. In der Nähe des Dieners blieb sie stehen, und Bocca hatte nun Gelegenheit, den Lauscher zu beobachten.

Seine Kleidung bestand im strengsten Sinne des Worts aus Lumpen. Er ging barfuß, hatte einen großen Stock in der Hand, auf dem Kopfe einen runden Hut mit breiter, zerrissener Krämpe, und einen Strick um den Leib, der eine Art Blouse zusammenhielt. Aber mehr noch als diese zerlumpte Kleidung erregte ein großer Höcker Bocca's Aufmerksamkeit, der den armen Mann zu einer fast komischen Mißgestalt machte, denn er erhob die rechte Schulter desselben bis zu der Höhe des Kopfes, so daß es schien, als ob kein Hals vorhan-

den wäre. Der zerrissene Hut lag wie ein Schirmdach auf dieser Mißgestalt.

—He, Freund, rief Bocca, der sich eine Unterhaltung verschaffen wollte, he, Freund, die Musik gefällt Dir wohl?

Der zerlumpte Mann trat näher, und nahm eherbietig seinen Hut ab. Da sah Bocca ein völlig kahles Haupt, das im Nacken nur noch einige weiße Haare hatte; die hohe Stirn war roth, und Nase, Wangen und Lippen waren mit schwarzen Streifen Pflasters bedeckt, so daß das Gesicht ein widerwärtiges, Ekel erregendes Ansehen erhielt.

—O ja, Signor, die Musik ist schön, und ich bin ein großer Freund von Musik! antwortete so langsam die heisere Stimme des Mannes, als ob ihm das Sprechen große Mühe machte.

—Mensch, wie siehst Du aus! rief der lustige Bocca, der das Lachen nicht unterdrücken konnte. Könntest Du nicht sprechen, so würde ich Dich für eine ausgestopfte Marionette halten.

—Ich bin auch weiter nichts, lieber Freund, antwortete traurig der Bucklichte; denn wenn ich mich am Tage zeige, laufen die Gassenbuben zusammen und lachen über mich, als ob ich der

Pulcinell eines Theaters wäre. Kann ich dafür, daß Gott mich so erschaffen hat?

—Das ist vollkommen wahr! Du hättest Dir wohl lieber die Gestalt eines Adonis gewünscht?

—Wenn auch die nicht, mein lustiger Freund; doch wenigstens eine solche, die mich nicht hinderte, mir Brod zu erwerben. Ich muß betteln, wenn ich nicht verhungern will.

—Du bist wahrlich ein seltenes Exemplar von Schönheit! rief Bocca, indem er den Bucklichten von allen Seiten betrachtete. Es wäre jammerschade, wenn Du verhungern solltest. Hier hast Du etwas zur Erhaltung Deines wunderbaren Körpers.

Der Diener zog seine Börse, und gab dem Bucklichten eine kleine Münze.

—Danke, Signor!

—Ah, nun bin ich Signor!

—Ihr seid der Erste, der mir diesen Abend ein Almosen giebt; ich habe heute noch nichts gegessen.

—Armer Schelm!

—Ach ja, ich bin sehr zu beklagen.

—Höre, Freund, nach Deinem Schädel zu

urtheilen, hast Du schon manches Jahr in der Welt gelebt.

— Sechzig Jahre, Signor.

— Und immer in Neapel?

— Ich bin nicht einen Tag aus meiner Vaterstadt entfernt gewesen.

— Das ist seltsam!

— Was findet Ihr seltsam?

— Seit meiner Kindheit komme ich täglich fast durch alle Straßen, über alle Plätze und Spaziergänge unserer guten Stadt, ich kenne alle hervorragenden Persönlichkeiten, von dem Könige herab bis zu dem gemeinsten Lazarone — aber Dich, der Du jedenfalls eine hervorragende Persönlichkeit bist, habe ich nie gesehen.

— Das ist sehr natürlich, Signor, sagte der Bucklichte, indem er langsam seinen Hut wieder auf den Kopf setzte. Es giebt gewiß noch sehr viel Neapolitaner, die mich noch nicht gesehen haben.

— Warum?

— Weil ich nur bei Nacht ausgehe, denn am Tage kann ich mich nicht sehen lassen, ohne einen Auflauf zu bewirken.

Bocca sah das scheußliche Gesicht noch einmal an; es grinsete ihm wie eine Teufelsfratze entgegen. Die Augen desselben waren groß und stechend, und die Brauen lagen wie schwarze Raupen an der durchfurchten röthlichen Stirn. Das in alle Farben spielende Gesicht ward von einem kurzen, struppigen Barte eingerahmt.

— Wie heißt Du, Mensch? fragte der Diener, erstaunt über diese Häßlichkeit.

— Steffano, Signor!

— Was gedenkst Du diesen Abend noch vorzunehmen?

Der Bucklichte setzte sich auf die niedere Steinwand, in die das Eisengitter eingefügt war.

— Ich ruhe hier ein wenig aus, höre dem Concerte zu und gehe dann langsam in meine Wohnung zurück.

Steffano legte sein Kinn auf die Hände, die der Stock stützte, und lauschte wie ein Kunstenthusiast mit leisem Kopfnicken der Musik und dem Gesange. Bocca ging auf und ab. Nach einigen Minuten schwieg die Musik.

— Verdammt, murmelte Bocca, der Mann stellt meine Geduld auf eine harte Probe!

— Wer? fragte Steffano, indem er empor sah.

— Der fremde Kaufmann, den ich bediene.

Bocca, der seinen Spaziergang fortsetzte, bemerkte nicht, welchen Eindruck diese Worte auf den Bucklichten machten; er erhob sich und starrte durch das Gitter nach den erleuchteten Fenstern, als ob er eine Person erspähen wollte. Die mit den Pflastern bedeckten Lippen zitterten, und die buschigen Augenbrauen zogen sich düster zusammen.

— Feiert man hier ein Fest? fragte er nach einer Pause den Diener.

— Es scheint so; die Herren und Damen sind schön geschmückt.

— Ah, Freund, dann könnt Ihr noch lange warten!

— Warum?

— Der Kaufmann, Euer Herr, wird wohl als Gast bei dem Feste sein.

— Gewiß nicht, sagte Bocca. So viel ich von ihm hörte, will er sich nur nach dem frühern Besitzer dieser Villa erkundigen.

— Das wäre ein Geschäft von fünf Minuten, meinte der Bucklichte. Und wie lange befindet sich der Kaufmann schon in der Villa?

— Länger als eine Stunde! sagte verdrüßlich der Diener.

Der Bucklichte stellte seine Beobachtungen wieder an. Da erschienen auf dem Balcon vor der Glasthür der Villa zwei Damen.

— Du vermuthest, daß Gennaro durch die Mergelina zurückkehren wird? fragte die eine dieser Damen.

— Ich habe ihn darum ersucht, antwortete die zweite.

— Ach, daß dieser Vorfall auch die Freuden des Festes stören mußte!

— Ich halte ihn für eine böse Vorbedeutung.

— Clara!

— Eine seltsame Angst läßt mir nirgends Ruhe.

— Gennaro befindet sich eine Stunde im Dienste, das ist Alles. Es wäre freilich besser gewesen, wenn dieser Anselmo Filippi einige Tage später auf den Gedanken gekommen wäre, dem Marchese einen Besuch abzustatten. Daß er gerade heute, zu Deinem Verlobungsfeste, erschienen, ist ein reiner Zufall, dem ich weiter keine Bedeutung unterlege. Gennaro hat eine Bedeckung von vier

Soldaten bei sich, es kann für ihn keine Gefahr erwachsen. Ich wette, Clara, daß Dein Verlobter vor Mitternacht zurückgekehrt sein wird.

— Gott gebe es! seufzte Clara.

— Und nun komm in den Saal zurück, wir wollen die Cavatine hören, die Alfred singen wird.

Die beiden Damen verschwanden von dem Balcon, und die Glasthür des Saales ward geschlossen.

— Verdammt! murmelte Steffano. Ich habe es mir gedacht, daß er in diesen Tagen kommen wird. Eine Stunde früher, und es wäre Allem vorgebeugt gewesen!

— Was brummst Du in den Bart, Steffano? fragte Bocca, der in diesem Augenblicke von seinem Spaziergange zurückkehrte, den er bis zur nächsten Villa ausgedehnt hatte.

— Ich meine, Signor, daß Ihr nach Eurem Herrn fragen müßt.

— Warum?

— Weil er über die Gebühr lange ausbleibt. Um die Adresse eines Mannes zu erfragen, braucht man nicht mehr als fünf Minuten.

Bocca gedachte des Vorfalls mit der Dame, die den Marchese besuchen wollte.

— Steffano, bist Du in dieser Straße bekannt?

— Ein wenig; ich durchstreife sie fast jede Nacht. Man giebt hier reichlicher, als in anderen Straßen.

— Weißt Du, wer diese Villa jetzt bewohnt?

— Nein! Ich glaube aber, daß es leicht zu erfahren ist.

— Wie? fragte Bocca, dem die Bewegung des Bucklichten auffiel.

— Man geht hinein und fragt nach dem Kaufmanne Anselmo Filippi, wie Ihr ihn nanntet.

— Ich werde mich hüten!

— Was kann dem Diener geschehen, der aus Anhänglichkeit nach seinem Herrn fragt?

— Man hat seine Gründe, alter Steffano. Da fällt mir ein, daß Du mir einen Dienst leisten könntest — ich werde Dich dafür bezahlen.

— Ihr habt mir ein Almosen gegeben, Signor — was kann ich für Euch thun?

— Gehe zu der fröhlichen Gesellschaft dort im Saale, zeige Deinen Höcker und Deine kahle Stirn, trage den zerrissenen Hut in der zitternden Hand,

und bitte die glücklichen Menschen um ein Almosen — ich wette tausend gegen eins, daß Du den Kaufmann an der reichsten Gabe erkennst, die man Dir spenden wird. Anselmo Filippi ist freigebig bis zur Verschwendung.

— Gut, ich werde betteln! sagte Steffano entschlossen. Und was sage ich Eurem Herrn?

— Daß ich ihn mit Besorgniß erwarte.

Der Bucklichte stützte sich auf seinen großen Stock und wankte langsam und schwerfällig durch den Blumengarten der Villa zu, in der von Neuem Musik und Gesang begannen. Anstatt aber die Treppe zu ersteigen, verschwand er hinter einem Gebüsche, das rechts neben dem Hause stand.

— Er wählt eine andere Eingangsthür, dachte Bocca; diese Bettler sind listig und verschlagen. Die Sache wird interessant — erwarten wir, was kommen wird.

Der Diener ging auf und ab und beobachtete die verhängnißvolle Villa.

6.

Wir treffen Petruccio und Gennaro auf einem der wenig besuchten Spaziergänge, die sich an dem waldigen Fuße des Posilipo hinziehen. Das Thal war völlig vor dem Seewinde geschützt, der sich nach dem Untergange der Sonne aufzumachen pflegt; kein Blatt erzitterte an den dicht belaubten Bäumen, und nirgends zeigte sich ein verspäteter Spaziergänger. Die Glocken von Neapel zeigten die Mitternachtsstunde an, als die beiden Männer ein Boskett erreichten, in dem sich eine Steinbank befand.

—Nehmen wir hier Platz, sagte Petruccio, ich bin ermüdet von dem langen Gange.

Der Greis setzte sich, während der junge Mann vor ihm stehen blieb.

—Signor, begann Gennaro, Sie haben Kenntniß von einer Festlichkeit erhalten, die Ihnen fremd geblieben wäre, wenn Sie ein unglücklicher Zufall nicht heute gerade in das Haus meines Vaters geführt hätte. Meine Verheirathung mit Clara Martinelli, der Tochter der Stiefschwester meines

Vaters, ist ein längst gehegtes Project meiner Familie. Schon seit früher Kindheit kenne ich Clara, und ich liebe sie, wie der Bruder die Schwester — nichts mehr. Um das gute Kind und meine Eltern, die mit großer Zärtlichkeit über das Glück ihres einzigen Sohnes wachen, nicht zu betrüben, faßte ich den Entschluß, nach und nach und sehr behutsam diesen Plan zu vereiteln, denn schon seit länger als drei Jahren bin ich zu der Erkenntniß gelangt, daß mein Herz in einer Verbindung mit Clara keine Befriedigung findet, und daß ich das Glück des stets kränklichen jungen Mädchens niemals werde gründen können. Diese Ansicht ward zur unumstößlichen Gewißheit, als ich bei Gelegenheit meiner dienstlichen Streifzüge durch die benachbarten Inseln Stella in der Kapelle auf Capri kennen und lieben lernte. Sie wissen die Geschichte meiner Liebe, und ich füge nur noch hinzu, daß ich um so bereitwilliger und ohne Gewissensscrupel die von der Noth geforderte rasche Heirath einging, als nicht nur der heißeste Wunsch meines Herzens dadurch erfüllt ward, sondern auch deshalb, weil ich Clara kein Versprechen gegeben hatte, das mich an eine Heirath mit ihr band. Sie begreifen jetzt,

warum ich acht Tage forderte, um meine Familienangelegenheiten zu ordnen.

— Ganz recht, sagte Petruccio, der ernst zugehört hatte. Wie kommt es aber, daß Sie heute, drei Tage nach Ihrer Verheirathung mit meiner Tochter, Ihre Verlobung mit dem jungen blassen Mädchen feiern? Gehört das Fest vielleicht zu dem Ordnen Ihrer Familienangelegenheiten?

— Ich glaube, ja!

— Das begreife ich nicht! murmelte kopfschüttelnd der alte Schmuggler.

— Bei der von der Regierung befohlenen Expedition auf Capri blieb ich in der Azurgrotte zurück, weil ich Stella, das Ideal meiner Liebe, dort vorfand. Die feigen, abergläubischen Douaniers entflohen bei dem Anblicke der in weiße Schleier gehüllten Frauen, und als man mich auf dem Sammelplatze am Ufer des Meeres vermißte, hielt man mich für eine Beute der gespenstigen Wesen, über deren Dasein die Douaniers, und selbst mein Vater, keinen Zweifel mehr hegten, nachdem sie mit eigenen Augen die bleichen Gestalten gesehen hatten. In dieser Ansicht wurden sie um so mehr bestärkt, da das Durchsuchen der Insel

kein Resultat lieferte, und die Bewohner von Capri, Ischida, Sorento und Portici sich haarsträubende Geschichten von begangenen Mordthaten der Phantome jener Grotte erzählten. Mein Vater ist ein guter, aber im höchsten Grade abergläubischer Mann. Er glaubte, daß nur die Macht Gottes den Sohn ihm wiedergeben könne; er ließ Messen lesen, stiftete eine ewige Lampe, und gelobte feierlich bei allen Heiligen, daß der Tag der Rückkehr seines Sohnes auch der der Verlobung mit Clara sein solle, die fast in Thränen vergehen wollte. Ich kenne meinen Vater; ein Versprechen, das er dem Himmel gegeben, ist ihm so heilig, daß er die Erfüllung desselben mit seinem Leben ermöglicht.

Ein Rauschen in dem Gebüsche unterbrach den jungen Mann.

—Was ist das? fragte Petruccio, indem er aufsprang.

Beide lauschten. In dem ruhigen Haine ließ sich gleich darauf der Gesang eines Nachtvogels vernehmen. Die höchsten Wipfel der Bäume bewegte ein leises Lüftchen. Das Licht des höher heraufgestiegenen Mondes fiel durch eine Lichtung der Zweige und beleuchtete den kleinen rings einge=

schlossenen Platz, wo sich die beiden Männer befanden. Petruccio lauschte noch eine Zeit lang, und prüfte mit scharfem Blicke die nächste Umgebung — Alles war wieder still wie zuvor.

— Fürchten Sie nichts, sagte Gennaro, ich bürge für Sie. Dieser Theil des Posilipo wird um Mitternacht höchstens von einem Lazarone betreten, der sich ein Nachtlager unter den Büschen sucht.

Gennaro setzte sich zu dem Schmuggler auf die Steinbank, dann fuhr er leiser fort:

— Als Stella's Gatte traf ich einen Tag später als mein Vater zu Hause ein. Der Jubel war unbeschreiblich, und sämmtliche Glieder der Familie eilten herbei, um den Mann zu sehen, der so glücklich einer augenscheinlichen Lebensgefahr entronnen war. Mein Vater schrieb die Rettung seines Sohnes den Gebeten, der ewigen Lampe und dem Gelübde zu, das er der heiligen Madonna geleistet hatte. Um mich für immer vor der Macht böser Geister sicher zu stellen, ward auf heute die Verlobung festgesetzt, und Signora Martinelli, die Mutter der glücklichen Braut, pflichtete der Ansicht meines Vaters bei, denn auch sie glaubt an den

Einfluß böser Wesen auf gewisse Personen. Meine Verlobung ward als eine von der Vorsehung geforderte Handlung betrachtet, und mir blieb kein Mittel, mich ihr zu entziehen, zumal da diesen Mittag meine Ernennung zum Kapitain angelangt ist.

— Sie sind Kapitain? fragte Petruccio überrascht.

— Und meine erste Dienstleistung als solcher sollte die Verhaftung meines Schwiegervaters sein. Ich mußte mit Ihrer Befreiung doppelt vorsichtig zu Werke gehen, und deshalb ließ ich Sie von den Soldaten bis in die Nähe der Vicaria escortiren. Daß Sie mir dort vor dem Oeffnen des Thores entsprungen sind, nachdem Sie einen Angriff auf mich unternommen, wird gewiß Niemand in Zweifel ziehen.

— Welchen Umstand haben Sie vorgegeben, der Sie von Ihrem Vater in der Azurgrotte getrennt hat?

— Leider mußte ich zu einer Unwahrheit meine Zuflucht nehmen, wenn ich die Ruhe meiner Familie nicht durch einen jähen Schlag zerstören, und die Sicherheit Ihrer Grotte bewahren wollte, wie

ich auf meine Ehre versichert habe. Ich bekräftigte nicht nur, die gespenstigen Wesen gesehen zu haben ich fügte auch noch hinzu, daß ich durch das zufällige Betreten einer Höhle, die sich mir auf der Flucht dargeboten, ihrer Macht entrückt sei. Hierauf habe sich meiner eine völlige Bewußtlosigkeit bemächtigt, aus der ich in der Hütte eines Fischers von Capri wieder erwacht sei. Der Fischer hätte ausgesagt, gab ich vor, daß er mich bewußtlos an der Felswand von Anacapri gefunden. So standen die Sachen, als Sie das Haus meines Vaters betraten, und es bedarf wohl keiner Erwähnung, daß ich mich in einer schwierigen Lage befinde. Die Verlobung, die nur in dem engen Kreise meiner Familie stattgefunden, hoffe ich in den nächsten Tagen durch Umstände zu redressiren, die ich bereits eingeleitet habe. Ihre Flucht vor der Vicaria wird mir als Grund dienen, meine Entlassung aus dem königlichen Dienste zu nehmen. Sie sehen, Signor, mit welchen Schwierigkeiten ich zu kämpfen habe, und wie ich es mir angelegen sein lasse, sie zu beseitigen — Signor, bat der junge Mann mit bewegter Stimme, Sie sind der Vater meiner Stella, meiner Gattin,

Ihnen liegt das Glück derselben gewiß nicht weniger am Herzen als mir, erleichtern Sie mir den Kampf gegen meine Verhältnisse, und kommen Sie mir helfend entgegen, damit ich nicht zu Mitteln zu greifen gezwungen bin, die der Ehre eines Mannes unwürdig sind!

— Wie kann das geschehen?

— Ziehen Sie sich von dem Gewerbe, das Sie bisher betrieben, zurück, und meiden Sie Alles, was Sie und die Welt daran erinnern kann. Nur so ist es mir möglich, auf eine würdige Art und Weise zum Ziele zu gelangen.

— Hören Sie mich an, Gennaro, sagte ernst Petruccio. Noch ehe Sie das Schicksal in die Grotte führte, hatte ich den Entschluß gefaßt, aus der Gesellschaft zu scheiden, mit der ich in Handelsverbindungen stehe. Diese Verbindungen zu lösen ist aber nicht leicht, und wie ich diesen Abend erfahren, hat sich mir eine neue, große Schwierigkeit entgegenstellt, eine fast unüberwindliche, wenn Sie mir Ihre Mitwirkung bei Beseitigung derselben versagen.

— Was kann ich thun, Signor? fragte rasch Gennaro.

—Ich leugne nicht, daß die Vermuthung, auf deren Grund diesen Abend meine Verhaftung erfolgt, eine richtige ist — der Marchese Agrippa Orbitello ist mein Geschäftsfreund, und ehe ich nicht mit ihm Rücksprache genommen, ehe nicht eine förmliche Auseinandersetzung stattgefunden, kann ich, wenigstens nicht ohne große Verluste, mein bisheriges Gewerbe nicht aufgeben. Aus Rücksicht für meine Tochter — Ihre Gattin, Signor! — wollte ich diesen Abend mit dem Marchese abrechnen, ich ging in das Haus, das er seit fünf oder sechs Jahren bewohnt — und, das Uebrige wissen Sie.

—Man sagt, der Marchese sei das eigentliche Oberhaupt, die Seele jener großen Gesellschaft, die einen ausgedehnten Schmuggelhandel zwischen Frankreich und Neapel treibt.

—So sagt man? fragte Petruccio. Hat man keine Beweise davon?

—Nein.

—Dann ist mir sein Verschwinden unerklärlich. Was hat er in diesem Falle zu fürchten?

—Eine strenge Untersuchung aller seiner Verhältnisse.

—Dann muß eine Denunciation stattgefunden haben!

—So vermuthe ich; sein Aufenthalt in Neapel ist fast zur Unmöglichkeit geworden, denn es sind die strengsten polizeilichen Maßregeln gegen ihn ergriffen. Sie sehen, wie gefährlich eine Verbindung mit diesem Manne ist, und, Signor, wenn Sie Ihre Tochter lieben, deren Geschick jetzt eng mit dem meinigen verbunden ist, ziehen Sie sich von dem Marchese zurück!

Der alte Schmuggler sah einige Augenblicke sinnend zu Boden.

—Mein lieber Freund, murmelte er dann, die Flucht des Marchese hat meinen Plan vereitelt. Und dennoch — er kann Neapel nicht verlassen haben! fügte er rasch hinzu. Entweder hat er meine Rückkunft aus Frankreich nicht so bald erwartet, oder er wird durch dringende Umstände abgehalten, mir ein Lebenszeichen zu geben. Signor Gennaro, theilen Sie mir mit, was Sie von der Flucht unseres Mannes wissen, denn es ist möglich, daß ich daraus auf seinen gegenwärtigen Aufenthalt oder seine Pläne für die nächste Zukunft schließen kann.

— Mein Vater, begann Gennaro ohne Zögern, erhielt — es mögen jetzt fünf Monate seitdem verflossen sein — den Befehl, den Marchese Agrippa Orbitello zu beobachten, da er der Theilnahme an jener großen Handelsverbindung verdächtig sei, die eine Menge französischer Waaren und Kostbarkeiten verbreitet, und so die Einkünfte des Königs um bedeutende Summen schmälert. Noch nie hat der Luxus in Neapel eine solche Höhe erreicht, als jetzt, und trotzdem macht die Steuerverwaltung die schlechtesten Geschäfte. Daß der Grund dieses Uebelstandes in dem Flore des Schmuggelhandels zu suchen ist, liegt auf der Hand. Der Marchese stand zu den größten Häusern der Hauptstadt in Beziehung, und es konnte dem Beobachter nicht lange verborgen bleiben, daß durch seine Vermittelung eine große Menge Diamanten und kostbarer Steine verbreitet wurden. Nach wenigen Tagen schon wußte mein Vater, daß ein Agent des Marchese mit einem Juwelier einen bedeutenden Handel abgeschlossen hatte.

— Wer war der Agent?

— Eine Frau, Signor.

— Eine Frau? fragte verwundert Petruccio.

— Eine zwar nicht mehr ganz junge, aber wie man versichert, eine interessante, schöne Frau, die durch ihr gewinnendes Wesen und ihre liebenswürdige Unterhaltung nicht nur jeden Käufer zu bestechen, sondern auch jeden Verdacht zu verscheuchen wußte, der bei Handelsabschlüssen dieser Art so natürlich ist.

— Das begreife ich nicht! murmelte der alte Schmuggler.

— Ebenso brachte man durch einen Kaufmann heraus, daß ein Agent des Marchese französische Manufacturwaaren in Umlauf setze. Auf Grund dieser Anzeigen besetzte man das Haus des großartigen Schmugglers, und durchsuchte alle Räume desselben; aber nirgends fand man eine Spur von Contrebande, nicht einmal ein Buch, einen Brief oder sonst einen Gegenstand, der darauf hindeutete.

— Wie benahm sich der Marchese?

— So stolz, daß er es kaum der Mühe werth hielt, die an ihn gerichteten Fragen zu beantworten. Nachdem er den Dienern den Auftrag ertheilt, jeden Winkel des Hauses den königlichen Beamten zu zeigen, zog er sich mit der Drohung in sein Zimmer zurück, für die ihm geschehene

Unbill höhern Orts Rechenschaft zu fordern. Ungeachtet der erfolglosen Expedition wurde der Marchese dennoch verhaftet. Er hörte den Verhaftsbefehl mit einem kalten Lächeln an, ließ sich einen Mantel um die Schultern werfen, und befahl, daß sein Wagen vorfahre. Wohin wollen Sie mich führen? fragte er meinen Vater. — Nach der Vicaria, war die Antwort. Jeder andere Gefangene bebt bei Nennung dieses Namens — der Marchese schüttelte das Haupt und lächelte; dann bat er sich eine Begleitung aus, die sich zu ihm in den Wagen setze. Die Nacht war stürmisch und finster, und schwarze Wolken sandten in dem Augenblicke einen starken Regenguß herab, als der Wagen vorfuhr. Zwei meiner Diener sollen mir folgen! rief er befehlend in den Saal zurück, während er die Treppe vor dem Hause hinabeilte, rasch den kleinen Garten durchschritt, und sich in den Wagen warf, der in demselben Augenblicke im Galopp davonfuhr, als ihn mein Vater besteigen wollte. Der vor den Pferden aufgestellte Soldat ward niedergetreten, und mein Vater erhielt durch das Rad eine leichte Wunde am Fuße. Keiner von uns besaß ein Pferd, um den Flüchtling zu verfolgen,

und ehe die Soldaten daran dachten, ihm einen Schuß nachzusenden, war der Wagen verschwunden, man hörte nicht einmal mehr das Geräusch desselben aus der Entfernung.

—So hat der Marchese das Haus verlassen, wie es war?

—Und ist bis zu diesem Augenblicke nicht wieder zurückgekehrt, man hat selbst keine Spur mehr von ihm entdeckt. Es unterliegt keinem Zweifel, daß er das Gebiet Neapels verlassen hat. Um indeß seine Verbindungen kennen zu lernen, ward die Flucht geheim gehalten und die beiden zurückgebliebenen Diener wurden in Verwahrsam gebracht, damit sie nicht plaudern konnten; das Haus aber ward mit Genehmigung der obersten Polizeibehörde von der Schwester meines Vaters bezogen, das Schild mit dem Namen des Marchese blieb an der Eingangsthür, und Jeder, der nach dem frühern Besitzer fragen würde, sollte empfangen, verhaftet, und über seine Beziehungen zu dem Flüchtlinge befragt werden.

—Gut ausgedacht! murmelte Petruccio. Für so klug hätte ich die Polizei von Neapel nicht gehalten.

— Ganz recht, antwortete Gennaro; es ist eine Polizeimaßregel, die mit Hülfe der Douanen ausgeführt ward. Schon nach einigen Tagen ging die erste Person in die Schlinge. Eine Dame erschien, und verlangte, daß man sie dem Marchese melde.

— Nun?

— Auf die Nachricht von ihrer Ankunft warf sich mein Vater in die Uniform, und empfing die Dame, die er für die bereits erwähnte Agentin hielt, in dem kleinen Zimmer neben dem Saale. Kaum aber hatte die Dame die Schwelle überschritten und den Douanenkapitain erblickt, wo sie den Marchese zu treffen geglaubt, als sie sich schnell zurückzog, die Thür zuwarf, den Schlüssel im Schlosse umdrehte, und so eilig das Haus verließ und ihren Wagen wieder bestieg, daß man ihrer nicht habhaft werden konnte. Erst nach einer Viertelstunde gelang es meinem Vater, den man im Gespräche mit der Dame wähnte, sich aus seinem Kerker zu befreien. Aber nun war Alles zu spät, der schlaue Vogel hatte sich der Schlinge zu entziehen gewußt.

Petruccio konnte sich eines Lächelns nicht erwehren.

—Jene Dame ist schlauer gewesen, als ich, sagte er.

—Durch diesen Vorgang belehrt, gab mein Vater den Befehl, daß jeder dem Marchese zugedachte Besuch auf dem Dache empfangen werden sollte. Es blieb indeß lange Zeit hindurch Alles ruhig, und es schien, als ob der Marchese seine Genossen nach dem Vorgange mit der Dame auf die ihnen drohende Gefahr aufmerksam gemacht habe. Wir glaubten nun, unsere Aufmerksamkeit auf die Umgegend richten zu können, und ich ward mit einer Abtheilung Soldaten nach Portici stationirt, von wo ich in den Kleidern eines Matrosen oft allein kleine Streifzüge unternahm, um über die berüchtigte Azurgrotte, die ich längst für einen Schlupfwinkel der Schmuggler gehalten, nähere Erkundigung einzuziehen. Gleich bei meinem ersten Ausfluge ward ich durch ein heftiges Gewitter, das mit Blitzesschnelle heranzog, veranlaßt, in der geöffneten Kapelle von Capri Zuflucht zu suchen. Ach, Signor, da fand ich Stella an den Stufen des Altars; das erste Erscheinen der lieblichen

Jungfrau übte einen solchen Eindruck auf mein Herz aus, das bis dahin die Liebe nicht kennen gelernt, daß ich in der von meinem Vater projectirten Heirath nicht nur eine Tyrannei, sondern auch das Unglück meines ganzen Lebens erblickte. Das betende Mädchen schwebte mir vor wo ich ging und stand, im Wachen und im Traume, und wenn mich früher der Diensteifer nach Capri getrieben, so trieb mich von jener Stunde an eine glühende Leidenschaft in die Kapelle, wo ich täglich das Glück hatte, neben dem betenden Mädchen meine Andacht zu verrichten. Ich wagte es nicht, sie anzureden, aber aus der Art und Weise, wie sie meinen flüchtigen Gruß erwiederte, aus dem Umstande, daß sie keine Vesper versäumte, und daß sie mir einen Blumenstrauß für den Rosenkranz schenkte, den sie vergessen hatte und den ich ihr überreichte, zog ich den Schluß, daß ihr meine besondere Aufmerksamkeit nicht entgangen sei, und daß sie mich vielleicht wieder liebe. Ach, wie anders erschien mir nun das Leben! Hatte ich mich sonst keck jeder Gefahr ausgesetzt, so zitterte ich jetzt bei dem Gedanken, daß mich ein schneller Tod im Kampfe mit den Schmugglern ereilen und so das

süße Glück des Lebens vernichten könne, das zu hoffen ich mich berechtigt glaubte. Da kam der Befehl zur Durchsuchung der Azurgrotte, deren Landeingang einer Ihrer Leute verrathen haben mußte. Die Soldaten zitterten aus Furcht vor den Phantomen, und ich, ihr Officier, zitterte nicht aus Feigheit, sondern aus Liebe zu der herrlichen Jungfrau, die mir Alles, Alles war. So kam ich in die gefürchtete Grotte, und die Gefahr, der ich mit Widerstreben entgegenging, sollte mich rasch an das Ziel aller meiner Wünsche führen. Nun wissen Sie Alles, Signor Petruccio, und wie ich meine Pflicht kenne, werden Sie auch die Ihrige kennen. Lassen Sie uns vereint dahin wirken, daß Stella's Zukunft eine glückliche und ehrenvolle werde.

—O gewiß, mein junger Freund, gewiß! rief Petruccio bewegt. Der Sohn des Kapitains Alibrandi soll sich seines Schwiegervaters nicht zu schämen haben. Verlassen Sie den Dienst; Stella bringt ihrem Gatten ein Vermögen zu, das ihm erlaubt, unabhängig zu leben.

—Und Sie?

—Ich werde wieder Vitelli, den die Bewoh-

ner von Portici verunglückt wähnen — sobald ich nämlich den Marchese gesprochen habe! sagte Petruccio, indem er aufstand.

Auch Gennaro erhob sich. In demselben Augenblicke huschte eine Gestalt aus dem Gebüsche hinter die Steinbank, die sich dicht neben den stehenden Männern befand.

—Signor, für Sie ist die Mittheilung von Wichtigkeit, sagte Gennaro, daß man ein vorgefundenes Portrait des Marchese hat vervielfältigen und an die betreffenden Behörden vertheilen lassen. Sie werden wohl thun, wenn Sie ihn auffinden sollten, sich nicht öffentlich mit ihm sehen zu lassen.

—Diese strengen Maßregeln wegen eines Verdachts, der bis jetzt noch durch nichts gerechtfertigt ist!

—Der Marchese ist schuldiger, als Sie glauben.

—Wie?

—Alle Diamanten, die er zu ziemlich hohen Preisen verkauft hat, sind — —

Gennaro vermochte nicht auszureden, denn in diesem Augenblicke schoß, wie eine Tigerkatze, eine

graue Gestalt hinter der Steinbank empor, und zwei nervige Fäuste packten den jungen Mann, um ihn zu Boden zu werfen. Es entstand ein Ringen, dem der kräftige und gewandte Gennaro sich nachdrücklich widersetzte.

— Zu Hülfe! Zu Hülfe! stöhnte der Angegriffene, den der Angreifer erwürgen zu wollen schien.

Petruccio warf sich zwischen die Kämpfenden, und wollte den Banditen zurückschleudern; dieser aber stellte ihm eine solche Kraft entgegen, daß sein Bemühen einige Augenblicke fruchtlos blieb. Mit Blitzesschnelle zog der alte Schmuggler seinen Dolch.

— Vitelli! rief der Bandit mit starker, kräftiger Stimme.

— Was ist das? rief dieser, indem er wie bestürzt zurückwich.

— Ich bin verwundet! stöhnte Gennaro.

Der Bandit entriß dem Officier den Degen, dann stieß er ihn zurück, und nahm ihm gegenüber eine drohende Stellung an.

— Jetzt entfernen Sie sich! befahl er Gennaro in einem drohende Tone. Die leichte Wunde an der Schulter wird Sie nicht hindern, jenes Landhaus dort zu erreichen, wo die Verlobte der

Rückkehr des Verlobten in ängstlicher Besorgniß harrt. Für die Verwundung werden Sie einen glaubhaften Vorwand finden, und liegt Ihnen Stella's Glück am Herzen, so tragen Sie Sorge, so viel an Ihnen ist, daß der Vater Ihrer Gattin und seine Geschäftsfreunde noch einige Zeit in Ruhe bleiben. Die Verhaftung des Marchese ist der erste Schritt zu Ihrem und Stella's Verderben. Diese Worte werden genügen, um Ihnen Ihr Verhalten vorzuschreiben. Bekräftigen Sie, Vitelli Petruccio, daß der bucklichte Bettler die Wahrheit gesagt hat.

Der sonst so entschlossene Petruccio war sichtlich bestürzt.

— Gehen Sie! Gehen Sie! bat er dringend den Officier.

Gennaro starrte die grauenvolle Gestalt des Banditen an, der sich auf seinen Degen stützte

— Gennaro, flüsterte Petruccio, Sie wissen, wo Sie mich finden! Wir sind näher am Ziele, als Sie glauben! Lassen Sie sich die Wunde verbinden — gehen Sie, gehen Sie!

Bei diesen Worten suchte er den Officier zu entfernen.

— Kennen Sie den Mann?

— Ja!

— Wer ist er?

— Fragen Sie mich nicht!

— Sie scheinen ihn zu fürchten —

— Weil ich muß.

— Er kennt Stella —

— Ich bürge für sie; aber vergessen Sie seine Worte nicht!

— Dieser Bettler —

— Beherrscht nur noch wenig Tage unser Geschick.

— Bewahren Sie mir Stella!

— Vitelli! rief der Bettler.

— Fort, Gennaro; mein Entschluß steht fest!

— Vertrauen Sie mir!

— Erhalten Sie sich Ihrer Gattin!

Gennaro eilte dem Garten des Landhauses zu, den er verschlossen fand, und mit einem Schlüssel öffnete. Zwei Soldaten traten ihm entgegen.

— Wohin?

— Wir haben den Befehl, Sie zu suchen, Kapitain!

— Bleibt! Wer hat diese Thür verschlossen?

— Ihr Vater, Signor! antwortete einer der Soldaten.

— Ist etwas geschehen?

— Es hat sich ein verdächtiger Mensch durch das Haus in den Garten geschlichen. Sehen Sie, dort sucht man mit Fackeln in den Gebüschen.

In der bezeichneten Gegend war der Garten hell beleuchtet. Man hörte die Stimme des alten Kapitains Befehle ertheilen.

— Der Bettler, ein bucklichter Mensch, ist Euch entschlüpft, denn ich sah ihn dem Meere zu eilen.

— Ganz recht, Signor, er war bucklicht und in Lumpen gehüllt.

— Es ist mir unerklärlich, wie er entkommen ist, fügte der andere Soldat hinzu. Wir hatten ihn kaum in der Nähe des Hauses bemerkt, als ich eilte, diese Thür zu verschließen.

— Gehe, und melde meinem Vater, was ich Dir gesagt.

Der Soldat gehorchte.

An der Treppe des Hauses trafen Vater und Sohn zusammen.

— Gennaro!

—Ich bin es, mein Vater!

—Und Dein Gefangener?

—Ist leider nach einem hartnäckigen Kampfe entsprungen.

—Unmöglich! rief der Kapitain, starr vor Schrecken.

—Seine Flucht wäre unmöglich gewesen, wenn er mich nicht verwundet und entwaffnet hätte.

—O verdammt!

—Noch nie hatte ich einen so kräftigen und gewandten Gegner!

—Meine ganze Compagnie soll aufbrechen! rief der Alte.

—Erregen Sie kein Aufsehen, Vater; es würde Alles vergebens sein. Wo ist die Gesellschaft? Es ist alles still im Hause.

—Sie hat sich bereits entfernt. Deine Braut befindet sich bei der Mutter.

—Ich kann sie meiner Wunde wegen nicht mehr begrüßen.

—Großer Gott, man schicke zu einem Arzte!

—Dessen bedarf es nicht, Vater! Die Verletzung ist so unbedeutend, daß ich sie in zwei Tagen werde vergessen haben. Ich ziehe mich auf

mein Zimmer zurück, denn ich bin wirklich erschöpft — morgen früh erstatte ich Ihnen nähern Bericht.

—Fühlst Du Dich auch wohl, mein Sohn?

—Tragen Sie kein Bedenken!

—Dann berichte ich der Braut nur, daß der Bräutigam angekommen ist.

Gennaro betrat sein Zimmer, und ließ sich von einem Diener die wirklich nur leichte Wunde verbinden. Dann warf er sich auf sein Bett, und verbrachte den Rest der Nacht in unruhigen Träumen.

7.

Der bucklichte Bettler saß auf der Steinbank, als Petruccio, der Gennaro zur Rückkehr in die Villa fast gezwungen hatte, zu ihm zurückkehrte.

—Keraskoff! rief er in einem Tone, der Erstaunen und eine willkommene Ueberraschung zugleich verrieth.

—Ich bin es! antwortete der Bettler, indem er sich rasch erhob.

—Und in dieser entsetzlichen Kleidung!

— Ohne sie wäre es mir unmöglich gewesen, mich dem Hause zu nahen, in dem ich die Besuche meiner Freunde zu empfangen pflegte. Nur der schroffste Gegensatz von dem reichen Marchese Agrippa Orbitello konnte mich den Augen der Polizei verborgen halten. Leider bin ich zu spät gekommen, um Dich vor der Schlinge zu warnen, die man so geschickt aus meinem Landhause gemacht hat.

— Ich bin ihr glücklich entgangen.

— Wann bist Du im Golf von Neapel angekommen?

— Vor vier Tagen. Es giebt diesmal viel zu berichten, fügte Petruccio hinzu; und da hier der Ort zu einer ernsten Besprechung nicht ist, so wäre es gut, wenn wir uns so rasch als möglich entfernten.

— Ich habe dafür gesorgt, daß wir ungestört sprechen können. Folge mir!

— Wohin?

— Trauest Du mir nicht mehr, Freund Vitelli? fragte Keraskoff in einem höhnenden Tone.

— Sonderbare Frage! antwortete der alte Schmuggler. Ich glaube, daß ich nicht weniger

Grund zur Vorsicht habe, als Ihr. Wäre mir der Ort, wenn Ihr ihn genannt, nicht geeignet erschienen, so hätte ich mir erlaubt, einen andern zu bezeichnen.

Keraskoff reichte dem Schmuggler wie vertrauensvoll die Hand, indem er in einem sardonischen Tone sagte:

— Folgen Sie mir getrost, Kapitain Petruccio. Meine Rolle als Marchese ist zwar zu Ende gespielt; aber trotzdem wird ein anderer Character auftauchen, der des Chefs einer so ernsten Gesellschaft würdig ist und zu einer haltbaren Verbindungsbrücke zwischen Frankreich und Neapel sich gestalten muß.

Beide Männer gingen nun so lange am Fuße des Posilipo hin, bis sie das Meer erreichten. An einer einsamen Stelle, von Gebüschen überhangen, lag eine Barke mit einem Zeltdache. Zwei Ruderer in Matrosenkleidern standen im Gespräche am Ufer. Als sie den Bettler erblickten, schwiegen sie ehrfurchtsvoll.

— Besteige die Barke! sagte Keraskoff höflich.

Mit Hülfe eines der Ruderer kam Petruccio der Aufforderung nach. Gleich darauf erschien auch

der Bettler in dem bequem und elegant eingerichteten Fahrzeuge. Man ließ sich auf den weichen Polstersitzen nieder, und die Ruderer stießen ab. Keraskoff hüllte sich in einen großen Mantel, um sich gegen den frischen Morgenwind zu schützen, der ziemlich stark von dem hohen Meere herüberwehte.

Bald hatte die Barke den großen Molo erreicht, an dessen Spitze das Wachtschiff der Douanen lag. Als die Ruderer den schwarzen Streifen des gewaltigen Dammes erblickten, veränderten sie die Richtung des Fahrzeugs, und steuerten so weit in das offene Meer hinaus, daß es von dem Wachtschiffe unbemerkt bleiben mußte. Nach einer halben Stunde befand man sich wieder in der Nähe des Ufers, und die Barke rauschte unangefochten durch das leise erregte Meer.

Petruccio, der schweigend neben seinem Gefährten saß und die Gegend aufmerksam beobachtete, nahm zu seiner großen Befriedigung wahr, daß man an dem kleinen Molo, an dem Largo del Mercato und später an der Uferstelle vorübersegelte, wo das kleine Wirthshaus lag, in welchem Jacoppo und Beppo ihn erwarteten.

Die Fortsetzung des Gestades jenseits des Wirthshauses bestand aus einem großen, wüsten Sandplatze, der theilweise als Schiffswerft benutzt ward. Hin und wieder auf der weißen Fläche lagen kleine Bretterhäuschen zerstreut, in denen entweder Schiffszimmerleute oder arme Hafenarbeiter mit ihren Familien wohnten. Dann gestaltet sich nach und nach das Ufer wieder schöner, es zeigen sich Baumgruppen und Hügel, untermischt mit reizenden Landhäusern, und endlich zeigt sich die herrliche Bergkette, welche den westlichen Theil Neapels wie eine gigantische Mauer umzieht. Diese Mauer, die unmittelbar am Meere endet, bildet gewissermaßen einen Abschnitt in der Umgebung der Stadt, denn jenseits derselben liegen die Landhäuser der minder begüterten Einwohner, die sich nicht zu der Aristokratie rechnen können. Dessen ungeachtet aber ist die Landschaft noch reizender, als in der Nähe der Stadt, die Vegetation ist üppiger, und die Aussicht über den Golf, der von hier aus gesehen von der gewaltigen Häusermasse Neapels begrenzt wird, eine wahrhaft großartige.

Nach einer halben Stunde waren die Land=

häuser verschwunden, und das Ufer zeigte sich rauh und wild. Der Morgenwind ward heftiger, und die Ruderer mußten mit verdoppelter Anstrengung arbeiten. Endlich gelangte man an einen felsigen Ufervorsprung. Die Barke legte an, und Kerasskoff forderte seinen Gefährten auf, auszusteigen. Dann folgte er ihm.

Man war bei der Umgebung eines kleinern, zum Golf von Neapel gehörigen Meerbusens angelangt, im Alterthume der von Bajä, jetzt von Puzzuoli genannt. Neapel selbst hat wenig Reste des Alterthums aufzuweisen, desto mehr aber die Umgebung der Stadt, und vorzüglich die Gegend, welche jetzt die beiden Männer betraten. Sie war einst der Lieblingsaufenthalt reicher Römer, und ist jetzt daher mit Ruinen von Villen und Tempeln bedeckt, die durch poetische Sagen aus dem höchsten Alterthume, durch mancherlei vulkanische Erscheinungen, sowie durch Anmuth und Reiz der Umgebung merkwürdig geworden sind; daß diese Ruinen auch dem Aberglauben Nahrung geboten, läßt sich bei dem Nationalcharakter der Neapolitaner leicht denken. Wie Petruccio sein Unternehmen in der Azurgrotte auf die Schwachheit des Volks

gebaut, so hatte Keraskoff seine Sicherheit in dieser Gegend darauf begründet, zumal da sie außer dem Bereiche der Stadt lag. Außer von neugierigen Reisenden ward dieses wilde, herrliche Ufer nur selten besucht, und die Ansiedelung war so weit noch nicht vorgedrungen.

Keraskoff, der nun den Führer machte, betrat einen schmalen, verwilderten Fußpfad, der bald über sanfte Hügel, bald durch mit Steingerölle bedeckte kleine Schluchten führte. Die Morgendämmerung brach an, als er vor einem kleinen Hause stehen blieb, das hoch oben auf der festen Grundlage einer Tempelruine errichtet war. Eine mit Reben und wilden Ranken bedeckte schmale Steintreppe führte zu dem Söller hinan, auf dem sich die Thür öffnete. Eine künstliche Blumenausschmückung, wie bei den Villen näher an Neapel, wäre hier überflüssig gewesen, denn die in dem alten Gemäuer wurzelnden Reben und Ranken mit ihren großen Blättern waren hinaufgeleitet, so daß sie den Söller und das Dach des kleinen grauen Hauses völlig einhüllten.

—Hier wohnt der Bettler, der jeden Abend die Straße la Mergelina und den Posilipo durch-

zieht, sagte Keraskoff, indem er dreimal an die umrankte Thür klopfte.

—Die Wohnung scheint aber nicht von dem erbettelten Gelde erbaut zu sein, sagte Petruccio, der erstaunt und entzückt die im ersten Morgenrothe schwimmende Landschaft betrachtete.

—Nein, mein Freund! antwortete Keraskoff. Ich kaufte sie von einem halb verrückten Engländer, der sie aus dem Grunde erbaut und bewohnt, weil er mit dem Geiste des Kaisers Tiberius, der sich hier zu gewissen Zeiten zeigen soll, Bekanntschaft machen wollte. So hat dieser überspannte Mensch zwölf Jahre hier gewohnt; er ward, da er mit seinem Diener von der Welt völlig abgesondert lebte, ein Anachoret im strengsten Sinne des Wortes. Sein weißer Bart fließt über die halbe Brust herab, sein Schädel ist völlig kahl, und das der steten Luft ausgesetzte Gesicht hat eine wahre Steinfarbe bekommen. Sieht ihn auf seinen Spaziergängen, die er zuweilen bis an das Ufer des Meeres ausdehnt, ein Bauer oder ein Schiffer, so wird er für den Geist des Kaisers Tiberius gehalten, und der Glaube an das Dasein dieses Gespenstes befestigt sich immer mehr. Ein Zufall

brachte mich mit dem Diener in Berührung, und da die Finanzen des Geisterliebhabers sehr erschöpft waren, kaufte ich das seltsame und reizende Grundstück unter der Bedingung, daß John Bull mit seinem Diener ein Stübchen so lange bewohnen könne, bis er entweder den Geist gesehen habe, oder gestorben sei.

In diesem Augenblicke öffnete ein alter Diener mit einem langen, weißen Barte die Thür.

—Signor Gambalonga? fragte er.

—Kein anderer.

—Sie bringen einen Fremden mit sich! rief er überrascht aus, als er Petruccio sah.

—Meinen Bruder, antwortete Keraskoff.

—Das ist gegen die Abrede.

—Mag sein; aber es läßt sich in diesem Augenblicke nicht ändern.

—Signor! Signor!

—Mein lieber David, ich verantworte Alles.

—Ach, mein armer Herr!

—Er wird sich über meine Indiscretion nicht zu beklagen haben! sagte Keraskoff, indem er in das Haus trat.

Petruccio folgte, und bald befand er sich in

einem kleinen reizenden Gemache, das die Aussicht über die ganze Bucht von Bajä bot. Während Keraskoff sich in ein Nebenzimmer zurückzog, hatte der Schmuggler Gelegenheit und Zeit, die einzelnen Gegenstände näher zu betrachten. Die Möbel waren einfach und altmodisch, aber werthvoll und gut erhalten. Ueberall herrschte die größte Ordnung und Reinlichkeit, Petruccio glaubte selbst zu erkennen, daß hier die Hand einer Frau gewaltet haben müsse. Auf dem Gesimse eines kleinen Kamins nach englischer Art standen in größter Ordnung eine Menge Nipsachen, kleine Gefäße, Figuren, Blumensträuße und künstliche Früchte; den Mittelpunkt aller dieser Dinge bildete eine große Stutzuhr, auf der sich oben der Tod mit einer Sense zeigte. Der schwerfällige Pendelschlag dieser Uhr erfüllte das Zimmer mit einem steten Geräusche. Ueber dem Sopha an der steingrün bemalten Wand bemerkte Petruccio ein Bild, das mit einem weißen Schleier bedeckt war, das einzige in dem Gemache.

— Wozu dient dieser Schleier? fragte sich Petruccio, in dem die Neugierde erwachte, den Gegenstand des Bildes kennen zu lernen. Da ich

annehmen kann, daß dieses Zimmer von Fremden nie oder selten betreten wird, so kann er unmöglich den Zweck haben, das Bild den Blicken Anderer zu entziehen. Keraskoff schätzt es ohne Zweifel sehr hoch, und in diesem Falle ist es auch für mich von Interesse. Ich begehe sicher keine Indiscretion, wenn ich — —

Bei diesen Worten hob Petruccio den weißen Schleier zurück. Das reizende Antlitz einer jungen Frau lächelte ihm entgegen.

— Himmel, Pamella! Die Tochter des alten Clermont, den man auf Portici so infam ermordet hat! Ja, wahrlich, das sind ihre lieblichen Züge, ich erinnere mich ihrer so deutlich, als ob sie vor mir stände. Aber der Blick ist lebhafter und heiterer als der der armen Pamella — der Maler hat dem schönen Gesichte ein sorgloses, fast keckes Aussehen gegeben, das die ernste und sinnige Jungfrau nie gehabt hat; sonst ist es jedoch so ähnlich, daß sich das Original durchaus nicht verkennen läßt.

Petruccio versank einige Augenblicke in ein wehmüthiges Nachsinnen.

— Es war doch eine schöne Zeit, flüsterte er

dann, als ich noch an die Thür des alten Clermont klopfte, und der lieblichen Pamella Milch und Früchte brachte. Da besaß ich meine Gattin noch, und die Sorgen, die jetzt auf mich einstürmen, waren mir fremd. Die Sucht nach Reichthum hatte mich damals noch nicht ergriffen, ich war zufrieden, wenn ich das tägliche Brod verdient hatte, und Abends in der Laube vor meinem Häuschen ausruhen konnte. Welche Veränderung ist seitdem mit mir vorgegangen! Welche Erinnerungen erwecken diese Züge in mir! Ich weiß nicht, ob ich Keraskoff danken oder fluchen soll, daß er mich in den Strudel der großen Welt hineingezogen hat. Er trägt die Schuld an der Trennung von meiner Gattin, die vielleicht längst im Grabe ruht — er hat den Grund zu den unglückseligen Verhältnissen gelegt, die mich und meine arme Stella umstricken. Ach, es wäre Alles anders, wenn dieser Mensch nicht erschienen wäre. Dieses Portrait Pamella's, das er sorgfältig aufzubewahren scheint, bestätigt abermals meine Vermuthung, daß er, wenn er nicht selbst den Mord verübt, dennoch darum weiß und mittelbar mitgewirkt hat. Seltsam, seltsam! murmelte er vor

sich hin. Will er die Züge der Tochter seines Opfers nicht sehen, weil er sie mit einem Schleier bedeckt, so wundert es mich, daß er das Bild nicht entfernt. Signor Keraskoff, wie Du auch in die Vergangenheit zurückblicken magst, die Zeit ist gekommen, wo wir uns trennen müssen. Verfolge Du die Schlangenwindungen des Labyrinths, zu dem Du Dir Dein Leben selbst gemacht hast — ich werde suchen, meine letzten Tage in Ruhe zu verleben, und das Glück meiner Tochter fest zu gründen. Jetzt muß es geschehen, da sich alle Umstände dazu vereinigen — ich will nicht zögern, denn vielleicht ist es in kurzer Zeit zu spät.

Kaum hatte Petruccio das Bild wieder verhüllt, als Keraskoff eintrat. Der bucklichte Bettler war verschwunden, statt seiner erschien ein stattlicher Greis in einer reichen, eleganten Morgenkleidung.

Obgleich Keraskoff sechzig Jahre zählte, so besaß er dennoch die Kraft und Gewandtheit eines Mannes von vierzig Jahren. Er trug sein mit grauen Haaren bedecktes Haupt völlig aufrecht, die grauen, listigen Augen schossen noch feurige Blicke, jede seiner Bewegungen verrieth Kraft und Energie,

selbst eine gewisse Noblesse, die dem, der ihn zum ersten Male sah, imponirte, und seine Art und Weise zu sprechen verrieth den Mann, der in der Schule der Erfahrung sich bedeutende Kenntnisse erworben hat. Dem scharfen Beobachter aber konnte es nicht entgehen, daß diese Außenseite nur eine leichte, glänzende, und der eigentliche Kern der gewöhnlicher, selbst gemeiner Menschen war.

— Jetzt, mein Bester, rief er in einer heitern Laune, hast Du Deine alten Freunde in einer Person wieder vor Dir — ich meine den Marchese Agrippa Orbitello, den Geschäftsmann Keraskoff, und endlich den russischen Schiffskapitain, der Dich zwang, ein reicher Mann zu werden. Mir scheint, mein wackerer Petruccio, Du hast mir diesmal viel zu berichten? fragte er mit einem Anfluge von Bösartigkeit, indem er sich behaglich in dem Sopha niederließ. Setze Dich zu mir, mein alter Vitelli Petruccio, wir wollen in gewohnter Weise Abrechnung halten.

— Ich kenne meine Pflicht, antwortete ernst der Schmuggler. Wie ich stets ehrlich und offen zu Werke gegangen, so wird es auch heute geschehen. Dasselbe hoffe ich von Euch, Keraskoff!

fügte er mit einem stechenden Blicke hinzu, und indem er sich ungezwungen auf dem Sopha niederließ.

Deutete auch diese Einleitung schon an, daß die Unterhaltung eben nicht die freundschaftlichste sein würde, so behielt Keraskoff dennoch seine Ruhe; er erkünstelte selbst eine heitere Laune, und zwang seine strengen Züge zu einem vornehmen Lächeln.

— Die hohe Obrigkeit von Neapel, fuhr er nach einer Pause fort, hat mich in neuester Zeit gezwungen, zu einer Sphäre hinab zu steigen, in der sich gemeine Diebe und Verbrecher zu bewegen pflegen, wenn das Schicksal ihr Handwerk nicht mit Erfolg gekrönt hat. Zum Glück konnte ich mich als Maske in dieser traurigen Sphäre bewegen, und ich bereue die Maskerade nicht, denn ich bin zu der Erkenntniß von Dingen gelangt, die mir unter andern Umständen vielleicht fremd geblieben wären.

— Ich verstehe Euch, Keraskoff! antwortete Petruccio ernst und ruhig. Darum schicke ich die Versicherung voraus, daß Euch auch nicht der kleinste Umstand verborgen geblieben wäre, der

auf unser gegenseitiges Verhältniß von Einfluß ist. Was geschehen, ist das Werk eines Zufalls, und hätte ich ihn nicht benützt, wie ich ihn benützt habe, so könnte heute der Marchese Agrippa Orbitello um einhundertfünfzigtausend Francs ärmer sein.

— Wie?

— Sämmtliche Ballen, die in der Azurgrotte lagern, standen auf dem Spiele.

— Man flieht immer noch die Grotte als den verrufenen Ort —

— Die Bauern und Schiffer.

— Und die Douaniers?

— Waren in der Pfingstnacht unter Anführung des Kapitains Alibrandi in der Azurgrotte.

Keraskoff verrieth den höchsten Schrecken.

— Und was thaten unsere Leute?

— Die Frauen haben den Feind vertrieben, indem sie ihre Gaukelei ausführten.

— Vortrefflich!

— Dessen ungeachtet aber schwebte unser Geheimniß in der größten Gefahr. Unsern Feinden ist jedenfalls der kleine Eingang unter den Ruinen von Capri verrathen worden, denn von dort aus

waren sie eingedrungen. Es stand ein zweites Eindringen und eine schärfere Untersuchung zu befürchten — —

— Aber die Furcht vor Gespenstern hatte den Rückzug veranlaßt.

— Ich zog nicht nur die nachhaltige Wirkung dieser Furcht in Zweifel, sondern mußte auch noch voraussetzen, daß man einen jungen Officier aufsuchen würde, der sich zwischen den Felsen verirrt hatte, und in der Grotte zurückgeblieben war.

— War es jener Gennaro?

— Derselbe.

— Dann wundert es mich, daß er noch lebt! rief Keraskoff entrüstet.

— Sein Tod konnte eine zweite Untersuchung der Grotte nicht verhindern, wohl aber sein Leben. Und aus diesem Grunde, den ich reiflich erwogen hatte, mußte ich die Büchsen meiner Schmuggler von ihm abwenden.

— Das begreife ich nicht! sagte Keraskoff.

— Die Sache ist sehr einfach. Die völlige Ausräumung der Azurgrotte nahm noch mehrere Nächte in Anspruch, und wenn ein neuer Angriff der Douanen schon am folgenden Tage erfolgte,

so wäre der größte Theil unserer Waaren verloren gewesen, und wir mit ihnen. Vor allen Dingen mußte die Grotte gesichert werden, damit wir Zeit gewannen. Blieb der Officier, so ließ sich annehmen, daß man ihn suchen würde, er mußte also unter seinen Kameraden wieder erscheinen; und entließ ich ihn ohne die genügende Bürgschaft, so mußte ich Verrath fürchten.

—Ganz recht; und was thatest Du in dieser Verlegenheit?

—Ich verheirathete den Officier mit meiner Tochter Stella, und schickte ihn denselben Tag noch nach der Stadt zurück, damit sein Erscheinen alle weitere Nachforschungen verhinderte. Gennaro wacht über das Wohl seiner Gattin, das mit der Bewahrung unsers Geheimnisses unzertrennlich verbunden ist.

—Ließ sich denn die Heirath so rasch ermöglichen? fragte Keraskoff, dessen Ruhe die Billigung verrieth, die er dem Verfahren Petruccio's zollte.

Der alte Schmuggler erzählte nun die Liebesgeschichte der beiden jungen Leute.

—Denselben Mittag, schloß er, ließ ich sie

von dem Priester auf Portici einsegnen, der mich als Vitelli kennt, und jährlich die Seelenmesse für den ermordeten Clermont lies't. Der gute alte Mann kam meiner Bitte sogleich nach, als ich ihm fünfundzwanzig Ducaten in die Hand gedrückt und das Geld für die Seelenmessen auf drei Jahre voraus bezahlt hatte. Durch dieses Mittel also verschaffte ich mir die erforderliche Frist, stellte alle Leute zur Arbeit an, und gestern Abend sind die letzten Ballen, die den neapolitanischen Kaufleuten gehören, glücklich in der Stadt angekommen und abgeliefert. Hier sind die Quittungen. Unser Schiff liegt an der gewöhnlichen Stelle oberhalb Portici vor Anker, und kann jede Stunde nach Frankreich zurücksegeln, wenn Ihr es bestimmt, und einen neuen Kapitain ernannt habt.

—Wie, einen neuen Kapitain? fragte der Russe im größten Erstaunen.

—Bis zu diesem Augenblicke habe ich meine Verpflichtung redlich erfüllt, und meinen Eid streng gehalten. Ich bin alt, meine Kräfte nehmen ab, und wenn ich auch meine Untauglichkeit für den beschwerlichen Seedienst überhaupt nicht berücksichtigen wollte, so treiben mich gewichtige Gründe an,

meine bisherige Stellung als Führer eines Schmugglerschiffs aufzugeben. Ich bitte Euch, die Einleitung zu unserer Trennung treffen zu wollen, denn mein Entschluß steht so fest, daß ihn nichts in der Welt zu ändern vermag.

Keraskoff hatte dem Anscheine nach gleichgültig zugehört. Zwar ernst, aber ruhig sah er einige Augenblicke sinnend vor sich hin, als ob er einen Entschluß fassen und ihn sogleich mittheilen wollte. Petruccio kannte den Stolz des Russen, und auf diesen bauend hoffte er, daß man sich weiter keine Mühe geben würde, ihn zurückzuhalten. Er hatte sich getäuscht.

—Wenn ich Alles bedenke, begann Keraskoff, so ist jede, auch die kleinste Veränderung in unsern gegenseitigen Verhältnissen mit nicht zu ermessenden Nachtheilen verknüpft, denn für jeden Ausscheidenden muß ein neues Subject erworben, mithin unser Geheimniß weiter verbreitet werden. Wer bürgt für die Zuverlässigkeit der neu angeworbenen Personen? Wer bürgt für ihren Eifer und ihre Brauchbarkeit? Jeder von uns steht wiederum in Beziehungen, deren Herstellung jahrelange Sorgfalt erfordert hat — kurz, unsere Gesellschaft

gleicht einer Maschine, die schlecht gehen oder wohl gar still stehen würde, wenn eins der geheimnißvollen Rädchen und Stifte daraus entfernt oder unbrauchbar würde. Es muß Dir einleuchten, mein Freund, daß eine Reparatur, wenn ich die Unbrauchbarkeit eines Theiles gelten lassen will, nicht möglich ist; Alles, was geschehen könnte, wäre die Construction einer völlig neuen, und die gänzliche Vernichtung der alten Maschine. Zu dem Erstern fehlen mir Lust und Zeit, und zu dem Letztern würde ich mich dann ohne Umstände entschließen, wenn es die Nothwendigkeit erfordert. Ich begreife, daß der Verwandte eines Douanenkapitains und der Schwiegervater eines Officiers der Douanen ferner nicht Schmuggelhandel treiben kann, ohne ein Zusammentreffen auf Leben und Tod mit seinen Vettern fürchten zu müssen; aber ich begreife auch, daß die Verheirathung Deiner Tochter ein voreiliger Schritt, selbst eine Treulosigkeit war, die nach den von uns allen beschworenen Gesetzen mit dem Tode bestraft werden muß!

—Ah, rief Petruccio mit Bitterkeit, so wird mein Verfahren gedeutet, das ich zum Schutze Eures Vermögens und indem ich das Glück meiner

Tochter auf das Spiel setzte, beobachtet habe? Ich habe jede andere Deutung, nur diese nicht erwartet. Mein Ausscheiden ist kein Treubruch, und was ich geschworen, halte ich bis zum Grabe.

— So bleibst Du bis zu Deinem Grabe ein Schmuggler!

— Habt Ihr vielleicht darauf gerechnet, daß mich die Kugel eines Douanier's treffen oder daß mich das Meer verschlingen soll?

— Frage Dein Gewissen.

— Mein Gewissen macht mir keine Vorwürfe, wenn ich einen mir abgezwungenen Eid nicht so weit ausdehne, als ihn Euer Eigennutz ausdehnt. Wenn ich auch nicht begreife, warum man gerade mich, den Bewohner von Clermont's Häuschen auf Portici, durch List in die Azurgrotte gebracht, ihn des Geheimnisses derselben ohne seinen Willen theilhaftig gemacht und ihn dann zu einem furchtbaren Eide auf das Crucifix gezwungen hat, daß er verschwiegen sein und in sein Haus zu seiner Gattin nur dann erst zurückkehren wolle, wenn man ihm die Erlaubniß dazu ertheilen würde; begreife ich auch heute noch dies Alles nicht, Sig-

nor Keraskoff, so ist mir dennoch klar, daß geheimnißvolle Verhältnisse obwalten müssen, die alle diese Schritte nöthig machten. Man bedrohete mich und mein Kind mit dem Tode, man zwang mich Anfangs durch die gräßlichsten Mittel, ein Genosse Eurer Verbindung zu werden, deren Zweck mir damals noch unklar war; man schickte mich auf Reisen nach Rußland, entfernte mich Jahre lang von Italien, meiner Heimath, und reizte zuletzt meine Gewinnsucht dadurch, daß man mich Theil nehmen ließ an einem Gewinne, den ich zuvor kaum geahnt — kurz, ich war schwach genug, den angewendeten Reizmitteln zu erliegen und nur auf die Erwerbung von Reichthümern bedacht zu sein. Der einzige Vorwurf, den mir mein Gewissen macht, ist der, daß ich in meinem Jagen nach Reichthümern verblendet so lange ausgeharrt, und nicht schon längst meine arme Gattin wieder aufgesucht habe, die sich in ihrer Verzweiflung nach Caserta zu einem Bruder gewendet haben soll. Nun sind vierundzwanzig Jahre verflossen, ich bin alt und grau geworden, und der angehende Greis, der anders denkt als einst der eingeschüchterte und verblendete Vitelli, sehnt sich nicht nur nach Ruhe,

sondern auch nach Ausgleichung dessen, was man ihm zur Sünde anrechnen kann.

—Also der angehende Greis denkt anders, als der eingeschüchterte und verblendete Vitelli? fragte Keraskoff ironisch.

—Ich leugne es nicht!

—Das ist mir erklärlich, denn der Greis ist ein reicher Mann geworden.

—Meine Reichthümer habe ich durch Arbeit und Todesverachtung erworben!

—Und wer gab Dir die Gelegenheit dazu? Wer lehrte Dich die Quellen kennen, aus denen der Reichthum fließt?

—Ich weiß nicht, ob ich Euch diese Belehrung danken soll! rief Petruccio mit bewegter Stimme.

—Das weißt Du nicht, mein lieber Freund? fragte Keraskoff gedehnt. O, ich glaube Dir! fuhr er entrüstet fort, Du hast mir jetzt ein Bekenntniß abgelegt, das mir meinen Standpunkt Dir gegenüber anweis't.

—Ich begreife Euch nicht, Keraskoff! rief Petruccio, indem er die Hand des Russen ergriff. Wer sagt Euch denn, daß ich mich feindlich von

Euch trennen will? Welchen Grund habt Ihr, Verdacht in mich zu setzen?

—Vergiß nicht, daß Dich der Bettler am Posilipo belauscht hat!

—So kann er nur erfahren haben, was ich ihm selbst so eben mitgetheilt — nicht mehr!

—Du hast Dich mit meinen Feinden verbunden.

—Als ein ehrlicher Mann, der das ihm anvertraute Gut retten wollte. Wenn Ihr hierin nicht einen Beweis meiner redlichen Gesinnung erblickt, so muß ich annehmen, daß Ihr mich böswillig fesseln wollt. Was kann ich Euch noch ferner nützen? Fürchtet nicht, daß ich unser Geheimniß verrathe, oder daß ich irgend etwas gegen Euch unternehme; aber hofft auch nicht, daß ich noch zu Eurem Vortheile zu verwenden bin. Ich will fortan ruhig leben, und wenn mich Nichts, Nichts mehr an die Vergangenheit erinnert, wenn die Gegenwart und die Zukunft mir friedlich lächeln, so sind alle meine Wünsche erfüllt. Wißt, daß ich in der Verbindung mit Gennaro Alibrandi selbst ein Mittel erblicke, das mir das Vergessen meiner

Vergangenheit erleichtern soll. Wir trennen uns, um uns nie wieder zu sehen — —

— Genug! sagte Keraskoff in einem befehlenden Tone. Ich erkenne Deine Absicht, Vitelli. Der Mensch kann nicht immer die Verhältnisse beherrschen, und daß er oft wider seinen Willen von ihnen bestimmt wird, muß Dir die rasche Verheirathung Deiner Stella beweisen. Hättest Du Deine Zustimmung dazu ertheilt, wenn Gennaro sich unter andern Umständen um die Hand Deiner Tochter beworben hätte?

— Wie?

— Wenn Du zum Beispiel der Marchese Agrippa Orbitello gewesen wärst.

— Ich würde die Neigung meiner Tochter zu Rathe gezogen haben.

— Angenommen, Stella hätte Gennaro nicht geliebt — was wäre mit dem Officier in der Azurgrotte geschehen?

— Ich würde ihn wie unsern Feind behandelt haben.

— Gut.

— Da ich aber gewohnt bin, selbst aus mißlichen Verhältnissen soviel Vortheil als möglich zu

ziehen, so faßte ich nach reiflicher Erwägung den Entschluß, auf die Heirath einzugehen.

— Und wenn nun Gennaro, trotzdem er am Altare den Eid der Treue geleistet, schurkisch gegen seine Gattin handelt, wenn er seine Heirath als ein Rettungsmittel vom Tode vorschützt, wenn die Kirche und der Staat diese sonderbare Verbindung für nichtig erklären, wenn sie ein Seitenstück zu der Geschichte mit dem Hause des Marchese Orbitello lieferte, wenn überhaupt unserer ganzen Verbindung eine großartige Schlinge gelegt wäre — würdest Du nicht als der Erste in diese Schlinge gehen?

— Nein, nein! rief eifrig Petruccio. Gennaro hat den stärksten Beweis geliefert, daß er ehrlich gegen mich zu handeln gedenkt. Ich war bereits sein Gefangener und stand mit ihm vor dem Thore der Vicaria —

— Wann?

— Gestern Abend. Da entließ er seine Soldaten unter einem Vorwande, und als wir allein waren, gab er mir die Freiheit. Wir kehrten nach dem Posilipo zu der Unterredung zurück, die Ihr belauscht habt.

—Und hieraus willst Du einen Beweis für seine ehrliche Gesinnung ziehen? fragte Keraskoff mitleidig lächelnd.

—Ich war verloren, wenn sich jenes fürchterliche Thor öffnete!

—Du warst allerdings verloren, mein armer Freund; aber was hätte die Regierung dabei gewonnen, wenn sie Dich in den gräßlichsten aller Kerker geworfen und Dir den Proceß gemacht? Nicht mehr als jetzt, da Dich der Officier in Freiheit gesetzt hat.

—Man würde mich zu Geständnissen gezwungen haben — —

Der Russe richtete sich hoch empor und fragte mit der Miene eines Inquisitors:

—Was hättest Du gestehen können? Was weißt Du?

—Mir ist so manches bekannt —

—Dir ist bekannt, daß in der Azurgrotte keine gespenstigen Wesen hausen, sondern daß sie eine Anzahl werthvoller Güter aus Frankreich birgt, die bei guter Gelegenheit nach Neapel eingeschmuggelt werden sollen. Dir ist ferner bekannt, daß eine Anzahl Bauern und Schiffer von Portici,

Capri, Sorento und Ischida im Dienste einer geheimnißvollen Gesellschaft stehen, deren Kopf in Neapel der Marchese Agrippa Orbitello ist — Dir ist bekannt, daß die Waaren im Hafen von Marseille geladen werden, und theils nach Rußland, theils nach Italien gehen — weißt Du mehr?

— Nein!

— Dies Alles, mein lieber Vitelli, ist für die Regierung von Neapel von so untergeordneter Wichtigkeit, daß Gennaro wahrlich kein Opfer gebracht hat, als er den Schmuggler entließ. Man will mehr wissen, man will in die tiefsten Geheimnisse eindringen, die man als Grundlage unserer Gesellschaft vermuthet, man will wissen, wo die Fäden derselben wurzeln und wohin sie auslaufen — und wahrlich, es sollte mich nicht wundern, wenn Gennaro, nachdem er durch die Heirath mit Deiner Tochter und durch diese großmüthige Freilassung Dich ganz mit Vertrauen erfüllt, wenn er dann sich erbietet, seine Stellung aufzugeben und aus Liebe zu seiner Gattin in die Dienste des Schwiegervaters tritt. Dann ist der eigentliche Zweck der Regierung erreicht, und ehe ein Jahr verflossen, beginnen in Petersburg, Paris, Mar-

seille und Neapel Verhaftungen, die kein Mensch für möglich hält. Gennaro wird als ein großer Held und Diplomat belohnt, und den armen gutmüthigen Petruccio mit seinen Matrosen sperrt man als gemeine Verbrecher in die Vicaria, macht ihm den Proceß und schickt ihn dann zwanzig Jahre auf die Galeeren. Das ist Deine Geschichte Vitelli. Da ich sie kannte, wollte ich Dich von Deinem ärgsten Feinde befreien, und ich bedauere von Herzen, daß mein Dolch so schlecht getroffen hat. Es wäre besser gewesen, Deine Tochter hätte jetzt um den Ermordeten geweint, als später um den nichtswürdigen Verräther.

Der alte Schmuggler hatte mit Erstaunen zugehört. Keraskoff glaubte zu bemerken, daß Petruccio in seinem Entschlusse zu wanken begann.

—Keraskoff, rief er nach einer Pause aus, mir scheint, daß ich nicht alle Fäden kenne, die mich umschlungen halten, oder richtiger gesagt, mit denen Ihr mich wider meinen Willen und ohne mein Wissen seit Jahren umschlungen haltet.

—Wohl möglich! war die ruhige Antwort.

—Ich bewohnte einst das Haus des ermordeten Clermont.

— Ist mir bekannt.

— Von dort ward ich mit meinem Kinde fortgeschleppt.

— Zu Deinem Glücke.

— Keraskoff, nennt mir den wahren Grund dieses Verfahrens! bat Petruccio in einem dringenden Tone.

Der Russe zuckte die Achseln.

— Ich habe Euch vierundzwanzig Jahre ehrlich und treu gedient, habe Euch das Glück meiner Familie zum Opfer gebracht, fuhr Petruccio bewegt fort; sollte es noch nicht an der Zeit sein, daß man mich endlich in Ruhe läßt? Fordert Bürgschaften für meine Verschwiegenheit, und ich gewähre sie alle, so weit ich es vermag!

— Es hängt eben so wenig von mir ab, Veränderungen eintreten zu lassen, als irgend eine Aufklärung über die Vergangenheit zu geben. Ich bin nicht mehr, als Du: ein Rad in der großen geheimnißvollen Maschine, die von mächtigen Händen geleitet wird.

— Dies können nur verbrecherische Hände sein!

— Ich erlaube mir kein Urtheil.

— Wer hat den wackern Clermont ermordet? fragte Petruccio auffahrend.

— Ich glaube, Du willst mich für eine That verantwortlich machen, von der ich nicht mehr weiß, als daß sie geschehen ist.

— Wie man mich listig verleitet hat, Portici zu verlassen, so wird man die arme Pamella verleitet haben, daß sie jenem vornehmen Herrn gefolgt ist. Zwischen ihrem Schicksale und dem meinigen herrscht die größte Aehnlichkeit.

— Du hast vielleicht nicht unrecht!

— Was ist aus ihr geworden?

— Petruccio!

— Ich darf danach fragen, denn ich hatte geschworen, Vaterstelle bei ihr zu vertreten!

— Pamella ist eine große Dame geworden, und segnet heute noch die Hand, die sie einst von jener einsamen Insel in die Welt führte. Ich bin ihr Freund und Schützer gewesen.

— Also habe ich mich nicht getäuscht! murmelte Petruccio nachdenkend. Mein Gott, in welch ein Labyrinth von Verhältnissen bin ich gerathen, und kein Mensch giebt mir Aufklärung, keiner räth mir, was ich beginnen soll! Keraskoff, ich bin bereit, Alles zu opfern, um endlich klar zu sehen! Mag Gennaro seine Gattin zu sich nehmen —

ich werde meine eigene Straße gehen. Gelange ich auch zu einem schrecklichen Ziele, so habe ich doch für die Zukunft meines Kindes gesorgt.

— Schon wieder heftig, Petruccio! sagte ironisch lächelnd der Russe. Es giebt hier keinen Knoten mit dem Alexanderschwerdte zu zerhauen — die ausgespannten Fäden um unsere Häupter sind so fein, daß man sie kaum sehen kann. Ehe Du sie zerreißest, lerne sie erkennen!

— Das ist mein Bestreben!

— Wohlan, einen dieser Fäden sollst Du kennen lernen! rief Keraskoff entschlossen. Ich glaube Dir diese Entdeckung machen zu können, ohne meine Pflicht zu verletzen. Aber setze nicht voraus, daß es Deinetwegen geschieht, denn Du bist mir sicher genug, Du wirst auch ohne meine Warnung auf dem Wege umkehren, von dem Du sagtest, daß Du fest entschlossen seiest, ihn zu betreten; aber einer dritten Person wegen will ich Dir diese Eröffnung machen.

— Wer ist diese Person?

— Hast Du nicht geschworen, bei Pamella Vaterstelle zu vertreten?

— Ja!

--Nun, so halte diesen Schwur!

—Wie? fragte Petruccio, indem er sich überrascht erhob.

—Was Du bisher gethan, hast Du für Pamella gethan. Wirst Du zum Verräther, ob willkührlich oder unwillkührlich, an unserer Sache, so wirst Du es auch an Pamella.

Der alte Schmuggler sandte einen Blick nach dem verhüllten Bild; Keraskoff gewahrte es und fuhr fort:

—Du hast vielleicht schon ihre lieblichen Züge gesehen, hast Dich vielleicht schon jener Zeit erinnert, wo sie durch den plötzlichen Tod des Vaters in das tiefste Elend gestürzt war und nichts als die schwache Hülfe hatte, die Du ihr durch Deinen kleinen Handel gewähren konntest — sieh' und sprich sie heute, und es wird Dir klar werden, daß Du vorläufig keinen Schritt unternehmen darfst, der eine Veränderung mit sich bringt. Du bist der Meinung, man habe Dich reizen wollen, als man Dich an dem Gewinne unsers Geschäfts theilnehmen ließ — o, wie falsch ist diese Vermuthung! Pamella wollte Dein Glück, und Du wardst ein reicher Mann. Die Dankbarkeit hat Dich in den

Besitz von Reichthümern gebracht, und nie solltest Du erfahren, wer Deine Wohlthäterin sei. Der Stand der Dinge hat sich geändert, man muß eine kleine Indiscretion begehen, um einem großen Uebel vorzubeugen. Warte noch eine Stunde, und Pamella selbst wird Dir meine Worte bestätigen.

— Pamella selbst?

— Und hier in diesem einsamen Hause, das sie während ihres Aufenthalts in Neapel bewohnt. Sonst stieg sie bei dem Marchese Orbitello ab; jetzt bei Signor Gambalonga, dem gelehrten Alterthumsforscher. Vitelli, sagte ernst und ruhig der Russe, indem er seinen Platz verließ und dem freudig erstaunten Schmuggler die Hand reichte, Vitelli, wir dürfen uns nicht trennen, ohne vorher reiflich überlegt zu haben, es steht zu viel auf dem Spiele. In diesem Augenblicke erwarte ich keine feste Entscheidung von Dir, denn ich will mich später nicht rühmen können, Dich zum zweiten Male zu Deinem Glücke überredet zu haben — ruhe ein wenig, und denke über Alles das nach, was ich Dir gesagt habe. In einer Stunde wird Dich Pamella begrüßen; ich gehe, um sie von der Ankunft ihres väterlichen Freundes zu unterrichten.

Dann nehmen wir unsere Unterhandlungen wieder auf, und ich zweifle keinen Augenblick, daß Du Dich eines Bessern besonnen haben wirst.

Keraskoff verließ durch dieselbe Thür das Zimmer, durch die er eingetreten war.

Die Sonne war indeß höher hinaufgestiegen, und ihre silbernen Strahlen wogten wie Lichtwellen zwischen dem dichten Blättergrün, das wilde Weinranken vor dem Fenster erzeugten. In dem kleinen kühlen Gemache herrschte ein mattgrünes Dämmerlicht. Die Landschaft war völlig still und einsam, kein Vogel ließ sich vernehmen, keine menschliche Stimme begrüßte den herrlichen Morgen und kein Geräusch geschäftiger Thätigkeit kündigte die Nähe von Wohnplätzen an. Selbst in dem Innern des Hauses regte sich nichts, es schien, als ob Petruccio das einzige lebende Wesen darin sei.

Noch eine kurze Zeit lang blieb der alte Schmuggler sinnend an seinem Platze, dann erhob er sich, öffnete das Fenster, und sah in die herrliche Morgenlandschaft hinaus. Sein Standpunkt bot die Aussicht über die ganze Bucht von Bajä. Die Stadt Neapel ward durch die große Bergkette verdeckt, die das niedere Meeresufer von dem regen

Leben völlig abzuschließen schien. Der dampfende Vesuv bildete den äußersten Punkt in dem wunderbar schönen Panorama, das sich vor den Blicken Petruccio's entrollte.

Die Umgebung des kleinen seltsamen Hauses bestand aus Ueberresten verfallener Tempel, römischer Villen und abgebrochener Bogen, die mit Schlingkraut, Moos und Gras bewachsen waren. Ein gangbarer Pfad zeigte sich nirgends, das Thal glich dem Boden einer längst eingeäscherten Stadt, die kein menschlicher Fuß zu betreten wagt.

Petruccio befand sich in einem Zustande, der ihn verhinderte, die wilde Romantik der Landschaft mit Genuß zu betrachten, er dachte an die seltsamen Andeutungen Keraskoff's und an das bevorstehende Erscheinen Pamella's, des Mädchens, das durch ein höchst abenteuerliches Geschick seit langer Zeit sein ganzes Interesse in Anspruch genommen hatte.

—In welcher Beziehung steht sie zu Keraskoff? fragte er sich. Warum hat sie sich mir so lange nicht gezeigt, obgleich sie, wie mir der Russe sagte, für mein Glück besorgt war? Wie kann ich dadurch in ihrem Interesse gehandelt haben, daß

ich als Kapitain ein Schmugglerschiff leitete? Zwar ist es wahr, daß Clermont, ihr alter Vater, einen geheimnißvollen Schleier um seine Existenz gezogen hatte, Niemand wußte, woher er gekommen war und woher er die Mittel zum Leben bezog — aber ich kann nimmermehr glauben, daß er in verbrecherischer Verbindung mit der großen Welt stand, wenn er auch auf eine unerklärliche Weise ermordet ward. Dieser Mord! Dieser Mord! Ihn glaube ich für den Grund aller Ereignisse halten zu dürfen, die seit jener Zeit auf die dem Ermordeten nahe stehenden Personen eingestürmt sind. Wohlan, ich will Pamella sprechen — kann ich ihr Interesse noch länger mit dem meinigen vereinbaren, so soll es ohne Bedenken geschehen. Aber was auch geschehen möge, das Glück meiner Tochter gilt mir Alles — ich trete kühn jedem Ansinnen entgegen, das Stella's Zukunft in Gefahr bringt. Für die Agitationen des Marchese giebt es in Neapel keinen Boden mehr. Aber kann ich mich auch auf Gennaro verlassen? Nein, nein, er ist ein braver junger Mann, der Verdacht Keraskoffs ist eine Annahme, die sich durch nichts rechtfertigen läßt, oder wohl selbst ein keck erfunde-

ner Vorwand, um mich noch länger an das einträgliche Geschäft zu fesseln. Für jetzt will ich mich noch nicht entscheiden, ich werde sondiren und prüfen. Aber auf jeden Fall mag Keraskoff sich einen andern Kapitain suchen — ich vertraue mich einem Schiffe, das in See geht, nicht mehr an, die Fahrt zur Azurgrotte hat mir eine heilsame Lehre gegeben.

Petruccio bog die Blätter der Ranken von dem Fenster zurück, und gab sein vor Aufregung glühendes Gesicht der frischen Morgenluft preis, die von der Bucht von Bajä herüberstrich. Da fielen seine Blicke auf die unter Gebüschen verborgene Treppe des Hauses. Ein alter Mann trat langsam auf den kleinen Söller hinaus. Welch eine wunderliche, fast gespenstige Erscheinung war dieser Greis! Er trug einen großen dunkelrothen Mantel, der nach römischer Art um die hohen Schultern geworfen war und bis zu den Füßen hinabreichte, so daß er die ganze lange Gestalt einhüllte. Einen schönern Kopf als den dieses Greises konnte es nicht geben. Ein dichtes langes Haar von schneeweißer Farbe hing unter einem schwarzen Barette bis auf die Schultern herab;

ein großer Bart von derselben Farbe umfloß wie eine Wolke ein Gesicht, das die Hand eines Meisters aus Marmor gehauen zu haben schien. Die großen Augen, die einzigen beweglichen Theile des ernsten Gesichts, sandten lebhafte Blicke unter starken, buschigen Brauen hervor. Man hätte glauben mögen, ein hundertjähriger Römer sei aus dem Grabe erstanden, um sich noch einmal dem neunzehnten Jahrhundert in seiner vollen Würde zu zeigen.

Unbeweglich wie eine Marmorstatüe blieb der Greis auf dem Söller stehen. Die römischen Ruinen rings umher, die umgestürzten Säulen und abgebrochenen Bogen bildeten eine entsprechende Staffage zu dem antiken Bilde.

Petruccio erinnerte sich des Engländers, von dem Keraskoff gesprochen hatte. Er konnte sich eines Lächelns nicht erwehren.

— Wer sucht hier den Chef einer großen Schmugglergesellschaft, dachte er. List und Verschlagenheit benützen den armen, unglücklichen Mann vielleicht zu verbrecherischen Zwecken. Ich muß den Erfindungsgeist des Russen bewundern. Mit welcher Beharrlichkeit sucht er sich den Nach-

forschungen der Polizei zu entziehen, um sich hier am Golfe von Neapel aufzuhalten; die Flucht über die Grenze würde ihn völlig sicher stellen. Freund Keraskoff muß triftige Gründe haben, in der Nähe von Portici zu bleiben. Auf wie lockerm Grunde steht unser Unternehmen seit einigen Tagen, und immer noch macht er neue Anstrengungen, um die Fortsetzung desselben zu betreiben. Selbst der Wahnsinn muß mitwirken.

In diesem Augenblicke erschien auch der alte Diener, der in der Nacht die Thür geöffnet hatte. Mit allen Zeichen der höchsten Ehrerbietung trat er zur Seite des Alten und fragte:

— Was befiehlst Du Deinem Knechte, Herr?

— Gieb mir meinen Wanderstab! murmelte der Greis mit hohler Stimme. Ich will die Katakomben durchwandern, denn heute ist ein Freitag, wo der Geist zu erscheinen pflegt.

— Herr, darf Dein Knecht eine Bitte wagen?

— Rede!

— Gehe nicht in die Ruinen!

— Warum? Was habe ich zu fürchten? fragte in einem gutmüthigen Tone der Alte. Mein

Gelübde wird um so früher erfüllt, je mehr ich den geheimnißvollen Ort besuche.

—Aber er ist dem Einsturze nahe, Herr! wandte besorgt der Diener ein. Vor zwei Tagen ist wiederum einer jener morschen Bogen zusammengebrochen, auf dem sich die Trümmer des Tempels erheben.

—Der Geist wird mich beschützen! sagte der arme wahnsinnige Greis. Er ist mir diese Nacht im Traume erschienen und hat mir eine Unterredung verheißen, wenn ich treulich ausharre. Und ich bin der Mann, der auszuharren versteht. David, die Seligkeit gefahrvoller, fürchterlicher Augenblicke kennst Du nicht, sie wiegen das übrige jammervolle Leben, das langsam wie ein trüber Fluß in einem morastigen Bette dahinfließt, um endlich im Schlamme zu verkümmern, völlig auf. Was sind die größten Empfindungen der menschlichen Seele? Furcht, Schrecken und Grauen, denn sie stacheln alle Lebensgeister an, und versetzen uns in eine andere Welt. Wenn der Boden wankt und die Decke zittert, wenn uns die Geisterwelt aus Gräbern entgegenweht, wenn eine unheimliche Macht die irdische Hülle, die

nur eine Last ist, zu zerschmettern droht, dann tritt eine heilsame Veränderung in der elenden Monotonie dieser Welt ein. Was bieten mir die Erde noch und das Leben? Ich habe Alles genossen, und bin übersättigt. Der Umgang mit Geistern an Schrecken erregenden Orten allein gewähren mir noch einige Zerstreuung. Hole meinen Wanderstab, daß ich in die Katakomben gehe, um große Empfindungen anzuregen!

— Schon wieder eine neue, unglückliche Idee! murmelte betrübt der alte David. O, daß der Teufel diesen verwünschten Alterthumsforscher in unser stilles Haus geführt hat! fügte er leiser hinzu, indem er in das Haus zurückging.

Der Alte blieb unbeweglich auf dem Söller stehen; er sah mit starren Blicken über die Ruinen hinweg, die herrliche Bucht von Bajä, die in dem vollen Lichte der jungen Morgensonne einen wunderbaren Anblick gewährte, schien für ihn ohne Interesse zu sein.

— Ob dieser Mann wohl geistesschwach ist? fragte sich Petruccio, der ruhig im Fenster lag, und aufmerksam dem Gespräche auf dem Söller gelauscht hatte. Seine Worte erklangen mir mehr

wie Hohn, als wie ernstlich gemeinte Ansichten eines kranken Geistes. Und auch hier hat Kerasкoff seine Hand im Spiele. Die Sache ist werth, daß man sie näher untersucht.

David trat wieder aus dem Hause; er trug einen großen, zackigen Dornstock.

— Hier ist der Stab, Herr! sagte er, sich verbeugend.

Mit der Würde eines Königs ergriff der Greis den Stock; dann machte er die ersten Schritte, um den Söller zu verlassen.

— Befiehlst Du, Herr, daß ich Dich begleite? fragte David.

— Du bleibst im Hause, und bedienst meine Tochter, wenn sie erwacht.

— Wann kehrst Du zurück?

— Wenn die Sonne am mittägigen Himmel steht!

Der Alte in seinem rothen Mantel schritt langsam die Treppe hinab. Dann verschwand er hinter einem von Schutt gebildeten und mit Gestrüpp bewachsenen Hügel, um einige Minuten später zwischen den Ruinen des Tempels, der an den Säulen noch kenntlich war, wieder zu erschei-

nen. Für jeden andern hätte dieser seltsame greise Wanderer, der langsam über die wirklich romantischen Ruinen dahinschritt, einen höchst interessanten Anblick geboten; Petruccio aber war so mit seinen Gedanken und mit dem Zusammenstellen aller Umstände beschäftigt, daß er ihn bald aus dem Gesichte verlor.

—Der angebliche Engländer hat auch eine Tochter! dachte er. Ihrer hat Keraskoff mit keiner Silbe erwähnt. Und David war erbittert über sein Erscheinen — vielleicht erlange ich den Besitz eines Geheimnisses, das mir eine Gewalt über den ränkesüchtigen Menschen giebt.

Petruccio sah nach der Uhr auf dem Gesimse des Kamins.

—In einer halben Stunde muß Pamella kommen; ich werde versuchen, ein wenig zu ruhen!

Er warf sich in den Sopha, und schloß die Augen.

8.

Der ermüdete Körper ruhete, aber der aufgeregte Geist blieb wach. Petruccio überdachte noch

einmal alle Ereignisse der letzten Zeit, und vorzüglich die der verflossenen Nacht. Gennaro war natürlich eine Hauptperson in den erlebten Scenen, und von seinem Verhalten für die Zukunft hing viel, selbst alles ab; er konnte entweder zu einem mächtigen Bundesgenossen gegen Keraskoff, oder zum Zerstörer des ganzen Lebensglücks der Schmugglerfamilie werden.

Petruccio wiederholte sich alle Worte, die der junge Mann über den Marchese gesprochen hatte. So gedachte er auch jetzt erst der Mittheilung desselben über die Diamanten, die der plötzliche Angriff des Bettlers unterbrochen hatte. Er erinnerte sich selbst der Worte noch: „alle Diamanten, die er zu ziemlich hohen Preisen verkauft, sind —“ Was ist es mit diesen Diamanten? fragte sich Petruccio. Warum unternahm Keraskoff gerade in dem Augenblicke seinen Angriff, als Gennaro von den Diamanten reden wollte? Ohne Zweifel hat er verhindern wollen, daß der Officier seine Mittheilung vollendete. O, es ist klar, jede Handlung des schlauen und verwegenen Russen hat einen Grund, und ich müßte in einem großen Irrthume befangen sein, wenn ich bei dieser Gelegen=

heit einen sehr triftigen vermuthe. Der Handel mit geschliffenen Diamanten und kostbaren Steinen ist ein Hauptzweig unsers Unternehmens — —

Leise Schritte und das Rauschen eines Kleides ließen sich in dem angrenzenden Gemache vernehmen. Der alte Schmuggler fuhr empor.

— Pamella kommt! flüsterte er. Ob ich sie nach einer so langen Zeit wohl wiedererkennen werde? Ist mir doch so ängstlich um's Herz, als ob ich eine verhängnißvolle Nachricht empfangen, oder vor ein Gericht treten soll. Und dennoch bin ich der, der zu fragen hat. Ich darf mich von der Erinnerung nicht übermannen lassen, denn es gilt hier mit klaren Blicken zu schauen und zu unterscheiden.

In diesem Augenblicke ward die Thür geöffnet, und eine Frau trat langsam ein, als ob sie ihr Erscheinen durch das Geräusch vorbereiten wollte. Bei dem Anblicke des Gastes blieb sie in der geöffneten Thür stehen und verneigte sich mit dem Anstande und der Würde einer Königin.

Und wahrlich, die ganze Erscheinung dieser Frau war königlich zu nennen. Sie trug einen weißen Morgenmantel mit den feinsten Stickereien

und den kostbarsten Spitzen besetzt. Der blendend weiße Stoff zu dem eleganten Mantel bestand aus indischem Mousseline, und die Spitzen waren das theuerste Fabrikat von Valencienne. Das Unterkleid, das die kleinen Füße umrauschte, war aus leichter Seide von blaßgelber Farbe gefertigt. Auch an diesem prangte ein kostbarer weißer Spitzenbesatz. Ein Gürtel von kleinen weißglänzenden Perlen mit einem schimmernden Diamantenschlosse hielt den Mantel nachlässig umschlungen, so daß der schlanke Wuchs der Dame deutlich zu erkennen war.

Diese Frau mochte vier bis fünfundvierzig Jahre zählen; wenn auch eine völlig reife Schönheit, so war sie doch eine Schönheit, die das volle Interesse des Beschauers in Anspruch nahm.

Ihr volles schwarzes Haar war zu kleinen Locken frisirt, welche die Stirn umschatteten und den Kopf wie ein Kranz umgaben. An einem zarten Bande glänzte durch das Schwarz der Locken auf der weißen Stirn ein Solitair von ungewöhnlicher Größe. Den Zügen des schönen Gesichts, obgleich scharf markirt, fehlten jene Linien, die das vorgerückte Alter ankündigen, und Hals, Busen und Schultern, nachlässig von dem Spitzen-

kragen des Mantels bedeckt, waren üppig geformt und blendend weiß. Die Eleganz des Wuchses, das matte Weiß der zarten Hände und der fleischigen runde Arme, der lebhafte Blick des schönen blauen Auges unter starken schwarzen Brauen, und die blasse Röthe des fein geschweiften Mundes mit den vollständigen Reihen glänzender Perlenzähne machten die Dame, die zu Petruccio in das Zimmer getreten war, zu einer Schönheit, die nichts weiter zu wünschen übrig ließ, als daß man sie vor zwanzig Jahren hätte sehen mögen, wo die Frische der Jugend diese Reize zu wahrhaft überirdischen gemacht haben mußte.

Petruccio, der die Erinnerung an Pamella durch den Anblick ihres Portraits neu angefrischt hatte, erkannte sofort die Tochter des alten Clermont. Nachdem er sie einige Secunden angestarrt, rief er mit vor Freude glühenden Augen:

—Signora Pamella!

—Ich bin es, mein alter, guter Vitelli! antwortete die Dame, indem sich ihr schönes weißes Gesicht zu einem vornehmen, herablassenden Lächeln verzog. Man sagte mir, fuhr sie ein we=

nig zutraulicher fort, daß der Freund meines unglücklichen Vaters angekommen sei —

— O gewiß, Signora, sagte rasch der Alte, von der Erinnerung hingerissen, Vitelli war nicht nur der aufrichtige Freund des wackern Clermont, er hatte sich auch vorgenommen, der verwais'ten Tochter ein Freund und Schützer zu sein. Ich glaube mich nicht zu täuschen, Signora Pamella, wenn ich annehme, daß meine wohlgemeinte Absicht glücklich vereitelt wurde, denn der vornehme Herr, der Sie mir entführte, konnte besser Ihr Glück befördern, als der arme Vitelli.

— Und dennoch bin ich ihm zu großem Danke verpflichtet.

— Signora, sprechen wir nicht davon!

— Ich bedauere, daß ich nicht sofort erscheinen konnte, um Sie zu begrüßen. Ja, wahrhaftig, fügte Pamella hinzu, indem sie lächelnd den alten Schmuggler betrachtete, das ist Vitelli — er ist älter geworden, aber seine Züge haben immer noch denselben biedern Ausdruck, und der Ton seiner Stimme ist immer noch so herzlich als in jener Zeit, wo er mir tröstend am Grabe des Va=

ters zur Seite stand. Ihre Hand, mein wackerer, alter Freund!

— Hier ist sie!

Und Petruccio legte seine derbe Rechte in das zarte mit Ringen geschmückte Händchen Pamella's.

Der Empfang war dem Anscheine nach ein überaus herzlicher, und Petruccio schloß daraus, daß er mit Hülfe Pamella's den Unannehmlichkeiten ausweichen könne, die Keraskoff ihm absichtlich in den Weg legte. Aber durfte er es wagen, sich offen auszusprechen, hier in dem kleinen Hause, wo Keraskoff überall lauschen konnte?

Diese Bedenken schien Pamella vorausgesehen zu haben und beseitigen zu wollen.

— Folgen Sie mir in mein Zimmer, sagte sie lächelnd.

Und dabei trat sie langsam zurück, ohne die Hand des Schmugglers aus der ihrigen zu entlassen. Petruccio folgte ohne Widerstreben.

Kaum war Pamella mit ihrem Gaste in das Gemach getreten, als sie sich wandte, und die Thür hinter sich schloß. In diesem Gemache verrieth Alles die sorgsam ordnende Hand einer Frau, der die Befriedigung selbst ihrer kleinsten Launen

und Bizarrerien möglich ist. Das Zimmergeräth war nicht nur überaus kostbar, sondern auch für die Verhältnisse des Raums mit großem Geschmacke ausgewählt. Eine geöffnete Nebenthür zeigte das kleine reizende Toilettenzimmer der Bewohnerin.

Vor dem Sopha stand der Tisch mit dem Frühstücke. Pamella lud den Gast ein, Platz zu nehmen.

— Und Keraskoff? fragte Petruccio, dem die Einladung nicht unwillkommen war, da er lange gefastet hatte.

— Er hat mir die Sorge für den Gast auf eine Stunde übertragen, weil er einen Boten von Neapel abfertigen muß, der mit wichtigen Briefen angekommen ist. Erlauben Sie mir daher, daß ich die Pflichten der Hausfrau erfülle.

Pamella begann nun den alten Schmuggler mit einer Liebenswürdigkeit zu bedienen, daß er darüber fast seine Vorsätze vergaß; er ließ sich die ausgewählten Speisen munden, und trank wacker von dem feinen französischen Weine, so daß er bald in eine fröhliche Laune versetzt ward, der Vater Petruccio nicht abhold war.

— Signora Pamella, seit dem Augenblicke

unserer Trennung im Hafen von Neapel habe ich mich Ihrer oft mit mannichfachen Gefühlen erinnert, begann er, nachdem er seinem Appetite den ersten Tribut gezollt hatte. Wenn ich auch annehmen durfte, daß jener vornehme Herr Ihnen eine glückliche Zukunft vorbereitete, so war ich doch später nicht ganz frei von Befürchtungen — —

— Setzten Sie Mißtrauen in den Freund meines Vaters? fragte sie lächelnd:

— Ich mußte wohl; denn bald erschien noch ein zweiter Freund des Verstorbenen, der mich durch List und Gewalt zu meinem Glücke zwang, wie er sich ausdrückte. Hieraus schloß ich, daß es Ihnen ebenso ergangen sein könnte. Sie waren mir so lieb geworden wie meine eigene Tochter; um so mehr freuet es mich jetzt, daß ich sehe, wie grundlos meine Befürchtungen gewesen sind. Mir scheint, jener vornehme Herr hat Wort gehalten.

Pamella brachte ihr Glas an die Lippen, und nippte von dem perlenden Weine.

— Ich weiß nicht, sagte sie dann, ob ich mich über mein Schicksal beklagen soll. Die Begriffe von Glück sind so relativ, vorzüglich bei

einer Frau, daß sie sich sehr schwer bestimmen lassen.

— Ich verstehe Sie! antwortete Petruccio mit einem vielsagenden Blicke. Als ich erfuhr, daß Sie die Gattin jenes Greises geworden waren, der mir versprochen hatte, Vaterstelle bei Ihnen zu vertreten, erwachte der erste Argwohn. Sie verzeihen mir, daß ich von so zarten Verhältnissen rede! fügte Petruccio rasch hinzu, als er eine leichte Röthe der Verlegenheit auf Pamella's Wangen erblickte.

— O, ich kenne Ihre Theilnahme! rief sie leise.

— Wenn Gott gewollt, daß ich sie hätte bethätigen können, Sie würden den treuesten Freund, den liebevollsten Schützer an mir gehabt haben!

— Die Zeit ist noch nicht vorüber, mein braver Vitelli; ich bedarf jetzt mehr als je eines Mannes, dem ich mein ganzes Vertrauen schenken kann.

— Wie? Sie befinden sich bei Keraskoff — —

— Aber ich bin Wittwe; mein alter Gemahl ist längst todt. Die Verhältnisse Keraskoff's kennen Sie — sie hindern ihn, so für mich zu wirken, als er es wohl möchte.

— Und nun haben Sie mich dazu erkoren? fragte der verwunderte Petruccio.

— Ich habe dabei auf das Versprechen gebaut, das Sie mir an dem Begräbnißtage meines unglücklichen Vaters gegeben. Ach, wie glücklich macht mich Ihr Bekenntniß, daß Sie immer noch dieselbe Liebe zu mir hegen, daß die räthselhaften Ereignisse in Ihrem Leben Ihre Gesinnungen gegen mich nicht geändert haben. Keraskoff, der Freund meines Mannes, ward durch ungewöhnliche Umstände veranlaßt, Sie aus dem kleinen Hause auf Portici zu entfernen; aber kaum hatte ich davon Nachricht erhalten, als ich Sie unter meinen Schutz nahm, und Sie zum Theilhaber des Gewinnes machte, den die angeknüpften Handelsverbindungen ergaben. Mich Ihnen zu nähern, und Sie aufzuklären, war eine Unmöglichkeit, da uns Länder und Meere trennten; aber daß Sie unter dem Schutze einer mächtigen Hand standen, daß man Ihr Glück befördern wollte, wird Ihnen wohl im Laufe der Jahre klar geworden sein.

— Signora, das genügt mir nicht! sagte ernst der alte Schmuggler. Wenn ich auch anerkennen muß, daß ich unter dem räthselhaften

Schutze, von dem Sie sprechen, in den Besitz eines nicht unbedeutenden Vermögens gelangt bin, so hat man mich dennoch von meiner Frau gewaltsam getrennt, und hierin erblicke ich jetzt ein Unglück, das alle meine Schätze nicht aufzuwiegen vermögen. Wozu nützte die Trennung von meiner Katharina? Wozu hat man sie aus dem Häuschen entfernt, das mein rechtmäßiges Eigenthum ist? Aus welchem Grunde zwang man mich zu beschwören, daß ich sie nur dann erst wieder aufsuchen wolle, wenn man mir die Erlaubniß dazu geben würde? So lange ich dies Alles nicht weiß, so lange ich meine eigentliche Beziehung zu Keraskoff, zu Ihnen und überhaupt zu der Handelsverbindung nicht kenne, zu deren Diensten man mich gepreßt hat, wie man früher die Matrosen zum Flottendienste preßte, so lange kann ich das Mißtrauen nicht verbannen, das meiner Wirksamkeit für Sie hemmend entgegentritt. Keraskoff verweigerte mir nicht nur jede Auskunft, er drohete mir selbst mit dem verderblichen Einflusse seiner Verbindungen, wenn ich mich ferner nicht mehr als ein willenloses Werkzeug benutzen lassen wolle, wie bisher. Es ist begreiflich, daß ich diesen Einfluß fürchte, denn ein großer

Theil meines mühsam erworbenen Vermögens befindet sich noch in seinen Händen, und da mich die Sehnsucht nach meiner armen Gattin noch an Neapel fesselt, würde ich mich durch die Flucht der Strafe nicht entziehen können, mit der die Regierung einen ertappten Schmuggler belegt.

—Sie sprechen von Verrath, Vitelli! sagte ernst mahnend Pamella.

—Ich spreche davon, Signora, weil ich ihn zu fürchten habe. Ich zweifele nicht daran, daß es in Ihrer Macht steht, ihn zu verbannen — geben Sie mir Licht in dieser dunkeln Sache.

—Soviel ich vermag, Signor! Mein Gatte ist, wie ich Ihnen bereits gesagt, gestorben. Ich bin die Wittwe des russischen Generals von Tschernikoff.

—Eines Generals? fragte erstaunt der Schmuggler.

—Er blieb in dem Kampfe gegen die Heere Napoleons, die sein Vaterland unterjochen wollten. Bis zu dem Augenblicke, wo er zu seinen Truppen abreis'te, war ich seine Tochter; dann aber reichte er mir am Altare die Hand, damit mir, im Falle ihn der Tod auf dem Felde der

Ehre ereilen sollte, das russische Gesetz das mir hinterlassene Vermögen nicht streitig machen konnte. Durch diese Heirath ward ich nämlich eine Russin, und nur als solche war es mir gestattet, den Besitz des mir testirten Vermögens anzutreten. Sie sehen, daß der Grund dieser sonderbaren Heirath kein unlauterer war, und daß der alte General ernstlich mein Glück im Auge hatte.

— Gewiß, gewiß! rief Petruccio. Dieser Zug söhnt mich mit dem vornehmen Herrn, den ich bisher für einen Verführer gehalten habe, wieder aus. Ich begreife aber nicht, wie dies mit meinen Verhältnissen zusammenhängen kann.

— Sie werden es bald begreifen, wenn Sie mich noch einige Minuten ruhig anhören. Der General blieb also in dem Treffen bei Mosaisk' und seine Wittwe befand sich in dem Besitze eines unermeßlichen Vermögens, das theils aus liegenden Gründen, theils aus Kapitalien, in verschiedenen Banken angelegt, bestand. Ich war noch zu jung, um mein Herz der Liebe zu verschließen, und nur dem Andenken meines Wohlthäters zu leben. Ein französischer Maler, ein junger, liebenswürdiger Mann, bewarb sich um meine Hand,

und ich nahm keinen Anstand, sie ihm zu reichen, da ich mich bewogen fühlte, seine Liebe zu erwiedern. Diese Heirath hatte einen Prozeß zur Folge, den der Sohn und einige Seitenverwandten meines ersten Mannes gegen mich erhoben. —

— Man machte Ihnen das Vermögen streitig?

— Und, russische Advokaten und Gerichte unterstützten die Kläger, die großen Familien des Landes angehörten, in ihrem Ansinnen. Mein zweiter Mann war ein Franzose, und ich war eine Italienerin — Grund genug, um uns sobald als möglich aus Rußland zu vertreiben, das Frankreich tödtlich haßte. Den Ausgang des Prozesses zu beurtheilen war eine leichte Aufgabe, zumal da man zu beweisen suchte, daß die junge blühende Italierin den alten Mann zu dieser verhängnißvollen Heirath durch verschiedene Kunstgriffe verleitet habe. Man sprach von einer raffinirten Erbschleicherei, und was dergleichen saubere Dinge mehr waren. Mir blieb nur der einzige Ausweg, wenn ich nicht bettelarm in mein Vaterland zurückkehren wollte, der Gewalt List entgegen zu setzen.

— Dazu hätte auch ich gerathen.

—Mein Rechtsanwalt, ein echter Russe, rieth mir nicht dazu.

—Vielleicht hatte man ihn bestochen.

—Ich habe später Beweise davon erhalten.

—O wie schändlich! rief Petruccio. Doch erzählen Sie weiter, Signora — wie haben Sie sich aus der Schlinge gezogen? Ich sehe, Sie sind nicht ganz mittellos — —

—Und dies verdanke ich Ihnen und Keraskoff, fuhr Pamella rasch fort, indem sie sich sehr artig verneigte. Keraskoff war nämlich der Intendant des Generals gewesen, und ging als solcher in meine Dienste über, als ich den Besitz der gräflichen Güter antrat. Der treue Diener hatte seinem alten Herrn das Versprechen gegeben, über mich zu wachen, und er hat treulich Wort gehalten. Keraskoff also begriff die Ungerechtigkeit, die an mir verübt wurde, und er schlug vor, Kapitalien, Kostbarkeiten und überhaupt Alles, was transportabel war, außer Landes zu schaffen, ehe der gefürchtete Urtheilsspruch in dem weitläufigen Prozesse bekannt gemacht würde. Gewinnen Sie, und läßt man Sie in dem Besitze des Vermögens, so kann man die entfernten Sachen bald wieder

zurückholen; im schlimmsten Falle aber finden Sie soviel vor, daß Sie vor Armuth gesichert sind, sagte er in der vertraulichen Unterredung zu mir, die ich mit ihm hatte. Mein Mann billigte den gutgemeinten Vorschlag, wir überlegten die Ausführung desselben, und übertrugen sie Keraskoff, der auch sofort zum Werke schritt. Um vor Entdeckung gesichert zu sein, betheiligte sich der wackere Intendant bei einem Schmuggelunternehmen, das schon seit Jahren mit dem besten Erfolge französische, und namentlich Champagner-Weine nach Petersburg brachte. Wie er von dessen Existenz Kunde erhalten, ist mir unbekannt. Ein großer Theil der Kapitalien also ward in diesem Geschäfte angelegt, und da Keraskoff Theil daran hatte, konnte es nicht fehlen, daß unser Geld nicht nur heimlich und sicher aus dem Lande ging, sondern daß es sich auch unter seiner steten Aufsicht befand. Wir standen nun mit einer großen Handels-Compagnie in Marseille in Verbindung, und noch vor Verlauf von einem halben Jahre waren alle unsere Gelder nach Frankreich geflossen, wo mein Mann sich Behufs ihrer Verwaltung befand. Keraskoff hatte richtig vorausgesehen, denn kaum

war die letzte Geldsendung abgegangen, als der Gerichtshof ein vom Ministerium bestätigtes Urtheil mir zukommen ließ, wonach ich gehalten war, nicht nur sämmtliche Grundstücke an meine Kläger abzutreten, sondern auch die seit fünf Jahren genossenen Revenüen von den gräflichen Gütern zurückzuerstatten, da ich sie mit Unrecht bezogen habe. Dazu kamen noch einhundertsechzigtausend Rubel Prozeßkosten und Zinsen, die ich in einer Frist von drei Monaten zahlen sollte.

—Mir scheint, man hatte Alles wohl berechnet, um die Italienerin ohne russisches Geld in ihre Heimath zurückzuschicken.

—Die gute Absicht meines Wohlthäters war nun völlig vereitelt, fuhr Pamella mit einem tiefen Seufzer fort; mir blieb nichts als die Flucht, wenn ich mich einer strengen Rechnungsablage entziehen wollte. Glücklicherweise befand sich Kerasskoff um diese Zeit in Petersburg; wir bestiegen ein französisches Schiff, und fuhren am andern Morgen unter englischer Flagge aus dem Hafen von Kronstadt. Nach einer glücklichen Fahrt traf ich mit meinem Manne in Marseille zusammen, und die weiland Gräfin von Tschernikoff war für im-

mer aus Rußland verschwunden. Keraskoff hielt es nun für gerathen, mit Rußland alle Verbindungen abzubrechen, da er voraussetzte, daß man nach den verschwundenen Kostbarkeiten, die beiläufig gesagt einen Werth von einer halben Million haben, forschen würde. Dies war eine schwierige Sache, wenn wir den Verdacht unserer Verbündeten nicht erwecken wollten. Keraskoff, der in der kurzen Zeit die Seele des Geschäfts geworden war und das Einträgliche desselben kennen gelernt hatte, fand bald ein sinnreiches Mittel, das glücklich zum Ziele führte. Er benutzte nämlich seine früher angeknüpften Verbindungen mit Neapel, um das Handelsgeschäft zu etabliren, das Sie kennen.

— Zu diesen Verbindungen gehöre auch ich, sagte lächelnd Petruccio.

— Ich hatte öfter von dem zuverlässigen Vitelli auf Portici gesprochen, der das Haus meines ermordeten Vaters bewohnte. Bald schrieb er mir nach Paris, wo ich mit meinem Gatten lebte, daß Vitelli für das neue Unternehmen gewonnen sei.

— Sagen Sie lieber „gezwungen", Signora!

— Ich kannte die Einzelnheiten dieser Acqui-

sition nicht; aber ich gab Auftrag, daß man meinen zweiten Vater befördern und belohnen sollte. Sie wurden Kapitain eines unserer Schiffe. Die Vorsichtsmaßregeln, die Keraskoff bei Anstellung seiner Leute gebrauchte, kümmerten mich nicht; ich sah, daß mein Vermögen in seiner Hand sich vervielfältigte, und darum schenkte ich ihm volles Vertrauen.

—Gut; fahren Sie fort!

—Wir machten ein Haus in Paris, das uns in den Stand setzte, die diplomatischen Verbindungen Rußlands mit Frankreich kennen zu lernen, da der russische Gesandte zu den Cirkeln gehörte, die wir besuchten. So verbreitete sich plötzlich in den Salons der Chaussée d'Antin ein Gerücht, das jedem Andern, außer mir und meinem Gatten, fabelhaft erscheinen mußte. Man erzählte sich nämlich, es sei eine Familie in Paris angekommen, die sich bei dem russischen Gesandten als die rechtmäßigen Erben des Generals Tschernikoff ausgebe, und um Beistand in dem Forschen nach der Italienerin Pamella Clermont gebeten habe, die mit einem französischen Maler Leonhard verheirathet sei, und sich in Marseille oder Paris

aufhalte. Pamella besitze nicht nur widerrechtlich die kostbaren Diamanten der Familie, sie sei auch die Tochter eines jener flüchtig gewordenen russischen Edelleute, die sich zu dem Morde des Kaisers Paul verschworen hatten. Ja, man erzählte auch, daß der alte Clermont auf Portici der Mörder selbst sei, daß er zwar durch einen geheimnißvollen Dolch ermordet sei, daß aber seine Tochter und ein gewisser Vitelli, der im Auftrage der Verschworenen das Grab des Ermordeten noch pflege, Aufschlüsse über die gräßliche Verschwörung geben könnten, und daß der Befehl ergangen sei, die betreffenden Personen von Portici nach Petersburg zu senden.

— Mein Gott, was ist das? flüsterte Petruccio.

— Der Gesandte versicherte, die geeigneten Schritte in der Sache gethan zu haben, da die Erben des Grafen Tschernikoff sich glaubhaft legitimirt hätten.

— Aber die Anklage?

— Man hielt sie zwar nur für einen Vorwand, um dem Gesandten mehr Interesse für die Sache einzuflößen; da dieser aber eine wichtige

Entdeckung in der Angelegenheit, über der immer noch ein geheimnißvolles Dunkel schwebt, zu machen hoffte, so setzte er sich mit dem russischen Gesandten in Neapel in Verbindung.

— Und meine Katharina ist so spurlos verschwunden! rief Petruccio auffahrend. Wenn man sie wirklich zur Reise nach Petersburg gezwungen hätte —!

— Fürchten Sie nichts, mein lieber Freund, sagte Pamella beruhigend. Um die Gattin des Mannes, den ich achte und liebe, einer auf ungerechten Verdacht gegründeten Verfolgung zu entziehen, einer vielleicht barbarischen Verfolgung, setzte ich Keraskoff sogleich von Allem in Kenntniß, und Frau Katharina Vitelli verließ einen Tag früher ihr einsames Häuschen, ehe die ausgesandten Häscher es durchsuchten. —

— Und wo befindet sich jetzt meine Frau?

— Wo? fragte Pamella zögernd.

— Welchen Grund können Sie haben, mir die Nennung ihres Aufenthaltsorts zu verweigern?

— Ihre Gattin ist wohl versorgt, Vitelli; sie weiß auch, daß Sie und Ihre Tochter noch am Leben sind, und daß es Ihnen wohlergeht.

Die Mittel zu einer anständigen Existenz empfängt sie stets in Ihrem Namen, und daß die gute Alte, die nicht weiß, welcher Gefahr sie entgangen, ihren Mann bald wiedersehen wird, ist ihr bereits mitgetheilt.

— Und wann wird dies geschehen?

— Es hängt von Ihnen allein ab.

— Was muß ich thun? fragte rasch der Alte.

— Sie fügen sich noch einige Zeit den Anordnungen Keraskoff's, und ändern nicht das Geringste in Ihren bisherigen Verhältnissen. Vitelli, glauben Sie mir, fügte Pamella treuherzig hinzu, könnte ich sofort alle Ihre Wünsche erfüllen, ohne für Sie und mich einen großen Nachtheil herbeizuführen, ich würde Sie nicht einen Augenblick länger in dieser Ungewißheit lassen. Was ich Ihnen so eben angedeutet, wird genügen, um Sie das Gefahrvolle unserer Lagen erkennen zu lassen. Ist die Gefahr vorüber, haben wir alle unsere Güter in Sicherheit, dann lösen wir ruhig und friedlich unsere Geschäftsverbindungen, und ich selbst führe Sie in die Arme Ihrer Gattin, die

bis dahin weder Gefahr, noch irgend eine Entbehrung kennen lernen wird.

Petruccio hatte bitter lächelnd der vornehmen Dame, die schon in ihrer Morgenkleidung von Diamanten blitzte, zugehört. Als sie geendet, sah er sie mit prüfenden Blicken an.

— Signora, sagte er, wenn auch mir, der ich den Anfang Ihres seltsamen Lebenslaufs kenne, die mir so eben mitgetheilte Fortsetzung desselben weniger abenteuerlich erscheint, als jedem Andern, so vermag ich doch nur den Schluß daraus zu ziehen, daß man die Bewohner des Häuschens auf Portici entfernt hat, um gewissen Nachforschungen auszuweichen und das bisher über der blutigen Angelegenheit schwebende Dunkel zu erhalten. Was, im schlimmsten Falle, kann man mir zur Last legen, was meiner Frau? Und wenn wir das aussagen, was wir wissen — wem kann es schaden?

— Wollen Sie mir nicht vertrauen, Vitelli?

— Ich sinne vergebens, den Zusammenhang Ihres Geschicks mit der Stellung herauszufinden, die man mir gewaltsam angewiesen hat. Meine Verhältnisse, die Keraskoff kennt, bedingen eine

Veränderung. Signora, ich habe lange genug nur Ihnen gelebt; gestatten Sie mir, daß ich nun mir und meiner Familie lebe, denn meine Tage sind gezählt. Sie fordern, daß ich Ihnen vertraue — wie kann ich das, da Sie mir nicht volles Vertrauen schenken? Sie bedürfen meiner Mitwirkung in einer wichtigen Angelegenheit — warum soll ich blindlings einer Zukunft entgegengehen, die für mich nicht minder verhängnißvoll ist, als für Sie? Es sind alle Anzeichen vorhanden, daß wir bei einem entscheidenden Wendepunkte unsers Lebens angekommen sind, und wer kann mir verargen, wenn ich den Verdacht hege, daß Ihnen meine Person nöthig ist, um sich aus der Schlinge zu ziehen, daß Sie den Rückweg antreten, während ich einen letzten verzweiflungsvollen Kampf mit dem kühner gewordenen Feinde wage? Man spricht von geheimen Fäden, die mich umschlingen, um mich zu schrecken; man spiegelt mir das Wiedersehen meiner Frau vor, um mich zur Ausdauer und Thätigkeit anzutreiben — Signora Pamella, der Schmuggler-Kapitain Petruccio, der sich in der Azurgrotte von Capri hinter Dummheit und Aberglauben verschanzt hält, der viele

Jahre hindurch kühn genug war, auf stattlichen Schiffen verbotene Waaren in das Herz von Neapel zu schaffen, derselbe Petruccio, der allein mit seinen Matrosen, die ihn außerdem noch mit argwöhnischen Blicken betrachten, stets der Gefahr die Stirn geboten hat, um Ihren Reichthum zu vermehren, während Sie in dem Schooße der großen Welt ein bequemes Leben führten, derselbe Petruccio wird auch den Muth haben, gewaltsam sich den Ausgang aus der Azurgrotte zu bahnen. Ich war der König dieses unterirdischen, belebten Reichs; aber es wird verödet liegen mit seinen sichern Verstecken, wenn ich es verlasse, und die eindringenden Douaniers werden zu der Erkenntniß gelangen, daß sie den Feind mit seinen Schätzen anderswo zu suchen haben. Nicht wahr, Signora, das fürchten Sie? Ich bin unter Gefahren und lauernder Verrätherei grau geworden; die Schmuggler kennen nur mich, ihren Führer, sie ahnen nicht, daß ich abhängig bin, und werden Alles, was ihnen begegnet, auf meine Schultern wälzen — Signora, ich habe auch Pflichten gegen diese Leute zu erfüllen, die größtentheils mit Gefahr ihres Lebens zahlreiche Familien ernähren — wenn ich

auch meiner eigenen Gattin und Tochter nicht gedenken wollte, so würden mich die braven Arbeiter zu dem Entschlusse veranlassen, sie vor einer drohenden, unbekannten Gefahr zu warnen, und ihnen zu rathen, sich in ihre Hütten zurückzuziehen. Der Russe Keraskoff verschwindet, wenn er sich bedroht sieht, um als Marchese Agrippa Orbitello glänzend wiederzuerscheinen; der Marchese weicht plötzlich dem Alterthumsforscher Gambalonga, und dieser wird wiederum wie ein Phantom verschwinden, wenn es die Umstände erheischen — was beginnen die armen Schmuggler mit ihren Familien? Man schleppt sie, wenn sie nicht im Kampfe mit den Soldaten gefallen sind, in die Vicaria, und läßt sie langsam in grauenvollen Kerkern verschmachten. Sie sehen, daß ich ein Recht habe, Offenheit zu fordern. Keraskoff bleibt entweder an meiner Seite, und wir stellen uns dem letzten Stoße vereint entgegen, oder wir trennen uns, und geben das Geheimniß der Azurgrotte preis.

— Und Frau Katharina? fragte Pamella mit einem stechenden Blicke.

— Sie vergessen, Signora, daß ich der Kapitain des Mercur bin, der jenseits Capri vor

Anker liegt und von meinen Leuten nur dann verlassen wird, wenn ich es befehle; Sie vergessen ferner, Signora Pamella, daß ich in der Azurgrotte einen Schatz aufbewahre, den außer mir Niemand aufzufinden vermag. Verschweigen Sie mir den Aufenthalt meiner Gattin, vernichten Sie mich — aber gehen Sie dann in die Meeresgrotte und suchen Sie Ihren Schatz. Geheimniß gegen Geheimniß! Entdeckung gegen Entdeckung! Wollen Sie in mir Ihren Wohlthäter Vitelli nicht ehren, so fürchten Sie den Schmuggler-Chef Petruccio. Sie wollen sich Ihre Reichthümer bewahren — ich bewahre mir mehr: Weib und Kind! Wagen Sie den Kampf, der Ausgang wird nicht lange zweifelhaft bleiben.

—Was haben Sie geschworen? rief Pamella, indem sie aufstand. Sie verpflichtet ein fürchterlicher Eid zum unbedingten Gehorsam! Nur ein Priester kann Sie Ihres Eides entbinden!

—Meinen Eid? rief Petruccio ein wenig zusammenschreckend.

—Erinnern Sie sich an Marseille!

—Also auch Sie verschmähen Drohungen nicht? fragte Petruccio mit Bitterkeit. So ist es

doch wahr, daß der Reichthum die Herzen verdirbt. O wie anders ist die reiche Dame, als die einfache, gute Pamella! Sie erinnern mich an Marseille — ich erinnere Sie an den Todestag Ihres unglücklichen Vaters, jenes biedern Greises, den man im Grabe noch zum Verbrecher zu stempeln sich erkühnt! Den Eid, wenn er gebrochen sein muß, nehme ich auf mein Gewissen; möge die Reue das Ihrige verschonen, wenn Sie sich der Tage Ihrer Kindheit erinnern.

—Vitelli, Sie überlegen nicht! sagte Pamella, die sich bemühte, ruhig zu erscheinen. Sie bleiben heute unser Gast; sobald Keraskoff zurückkehrt, ziehen wir Alles noch einmal in reifliche Ueberlegung, und ich zweifle keinen Augenblick — —

—Also Keraskoff hat sich entfernt?

—Und mir die Bewirthung des Gastes übertragen.

—Signora, man erwartet mich in Neapel, und die Zeit ist längst verflossen, die ich zu meiner Rückkehr bestimmt hatte. Erlauben Sie, daß ich mich entferne.

—Ihr Entschluß, Signor?

—Bleibt unerschütterlich derselbe.

— Bedenken Sie! sagte sie ernst mahnend, ohne zu drohen.

Petruccio trat einen Schritt der Thür näher.

— Keraskoff kennt das kleine Wirthshaus am Strande — dort erwarte ich Ihren und seinen Entschluß auf dem Wege, den wir längst zu unserer Correspondence verabredet haben. Sind acht Tage verflossen, so nehme ich an, daß Sie mich als Ihren Feind betrachten und behandeln wollen. Bis dahin ist eine ruhige und friedliche Auseinandersetzung möglich, und nichts wird die alten Verbindungen gewaltsam stören.

Pamella entließ den Gast mit einer steifen, ceremoniellen Verneigung.

Zwei Minuten später erschien Petruccio mit Hut und Stock auf der Treppe vor dem Hause. Verwundert betrachtete er die künstliche Anlage des Hauses, das die große Lücke eines halb eingestürzten Bogens so täuschend ausfüllte, als ob es ein mit Ranken und Moos bedeckter Schutthaufen wäre. Die graue bequeme Treppe lag unter dichten Ranken versteckt. Unregelmäßiges Steingerölle, gemischt mit hohem Unkraute, bildete das Dach. Zwischen dem Aeußern und dem Innern dieser

seltsamen Wohnung lag ein schneidender Contrast. Hier verfallene Ruinen, dort Luxus und Eleganz.

Der alte Schmuggler schüttelte lächelnd den Kopf, indem er dachte:

—Der Mensch verschmäht nichts, um seine Begierden zu befriedigen. Ein Russe wohnt in den Ruinen von Bajä, weil er sich den Augen der Polizei entziehen und einen Schatz von Juwelen erhalten will. Welche Anstrengungen werden zur Gewinnung des elenden Mammos gemacht! Ein Pistolenschuß, ein Dolchstich genügt, um die Mühen und Sorgen eines ganzen Lebens unfruchtbar zu machen. Es steht fest: noch acht Tage bin ich Petruccio, der Schmuggler, dann werde ich Vitelli, um ruhig den Rest meiner Zeit zu verleben. Und bis dahin wird Alles geordnet sein, Freund Keraskoff! fügte er mit einem drohenden Blicke nach dem Hause hinzu.

Er war die Treppe hinabgestiegen, und suchte nach dem Fußpfade zum Ufer. Nirgends zeigte sich ein betretener Weg, Alles war Schutt und Ruinen.

—Wie komme ich nach der Stadt zurück? murmelte er besorgt vor sich hin. Hier liegen

keine Barken bereit, die steile Bergkette dort erschwert oder versperrt mir den Landweg — sollte man hierauf einen Plan gründen?

Der Verdacht Petruccio's ward durch einen Matrosen verscheucht, der, wie aus dem Boden gestiegen, neben ihm stand.

— Signor, sagte er, ich habe den Befehl erhalten, Sie nach Neapel zu bringen.

— Wer bist Du, Freund?

— Wer ich bin? fragte verwundert der Matrose, und indem er den Schmuggler mit großen Augen ansah.

Petruccio bemerkte die Verwunderung des schon bejahrten Mannes. Um aus der Nähe des Hauses zu kommen, wo er sich belauscht wähnte, sagte er kurz:

— Gut, so führe den Befehl aus. Wo liegt Deine Barke?

— Dort!

Der Matrose deutete nach dem Ufer hin, und schritt zugleich über das Steingerölle hinweg.

Petruccio warf noch einen Blick nach dem seltsamen Hause zurück. Da stand die weiße Ge-

stalt Pamella's zwischen den Reben am Fenster, und schien ihm nachzuschauen.

—Auch sie meint es nicht ehrlich mit mir! dachte er voll bittern Grolls. Das ist die Dankbarkeit für meine Liebe, die ich ihr angedeihen ließ, als sie einsam auf Gottes weiter Welt stand. Keraskoff sprach von geheimen Fäden, die mich umstricken — diese Fäden knüpfen sich ohne allen Zweifel an das Verbrechen, das einst auf dem friedlichen Portici begangen wurde. Sei auf Deiner Hut, Petruccio, Du bist von Verräthern umgeben! Stella ist meine leibliche Tochter, sie steht mir näher als jene dort — mir scheint, ich habe auch über Gennaro zu wachen, denn der Bettler hat seine Absicht deutlich genug angekündigt. Wohlan, ich wage den letzten Kampf, und halte zu Gennaro!

Man hatte das Meeresufer erreicht. Der Matrose schloß eine zierlich gebaute Barke vom Ufer los, die mit einem kleinen Maste und einem weißen Segel ausgerüstet war. Petruccio bemerkte, daß es nicht dieselbe war, die ihn mit Keraskoff hierher getragen hatte.

— Steigen Sie ein, Signor! sagte der Matrose.

Petruccio ließ sich in dem gepolsterten Sitze nieder, und beobachtete den Matrosen, der das weiße Segeltuch entfaltete und dann das Steuerruder ergriff. Man fuhr mit günstigem Winde, das Segel bauschte sich, und das kleine elegante Fahrzeug durchschnitt wie ein kräftiger Wasservogel das im hellen Sonnenscheine blinkende Meer. Nach wenig Minuten schon hatte man die Spitze des Gebirgs erreicht, und die Ruinen von Bajä mit ihrem geheimnißvollen Häuschen waren verschwunden.

Die beiden Männer saßen so, daß sie einander die Gesichter zukehrten. Da die Barke von dem Winde getrieben wurde, hatte der Matrose wenig Arbeit, er hielt nur mit der rechten Hand das Steuerruder, um ihr die erforderliche Richtung zu geben.

— Wem dienst Du? begann Keraskoff das Gespräch, denn es drängte ihn, Näheres über den geistesschwachen Engländer zu erfahren, den der Russe zu seinen Zwecken benützte.

— Dem Doctor Gambalonga, Signor! war die ernste, ruhige Antwort.

— Und wer beauftragte Dich, mich zu führen?

— Die Schwester des Doctors, Signora Ida.

— Also Signora Ida ist des Doctors Schwester! murmelte der Schmuggler.

— Ja. Signor, Sie sind der erste Fremde, der das verborgene Haus betritt — sollten Sie den gelehrten Doctor Gambalonga aus Rom nicht kennen? Ich denke, er nimmt nur von vertrauten Freunden Besuche an — —

— Gewiß, ich bin sein vertrauter Freund; aber seine Schwester war mir bisher unbekannt.

— Die liebenswürdige Signora ist erst seit Kurzem aus Rom angekommen. Mir scheint, sie wird sich längere Zeit bei uns aufhalten.

— Woraus ziehst Du diesen Schluß?

— Gleich nach ihrer Ankunft wurde diese Barke angekauft, die sie täglich zu Spazierfahrten in der Bucht benützt. Wir haben noch eine größere, in der Sie diese Nacht angekommen sind.

— Warst Du nicht einer der Ruderer?

— Nein.

— Und wo ist jene größere Barke?

— Der Doctor ist vor einer Stunde darin nach Neapel gefahren. Er schien große Eile zu

haben, da er meinen beiden Kameraden nicht einmal die nöthige Ruhe gönnte; sie könnten in Neapel schlafen, meinte er.

— Wie war der Doctor gekleidet?

— Gekleidet? Wie meinen Sie das, Signor?

— Erkanntest Du ihn, als er die Barke bestieg?

— Ich werde doch meinen Herrn kennen! sagte lächelnd der Matrose. Uebrigens, Signor, Sie richten da so sonderbare Fragen an mich — —

— Die man Dir wohl verboten hat, zu beantworten. Ich kenne das. Fürchte indeß nicht, daß Du ein gegebenes Versprechen brichst — —

— O, man hat mir kein Versprechen abgenommen! rief der Matrose.

Petruccio wunderte sich über die Sorglosigkeit des Doctors.

— Er bauet auf die Dummheit dieses Menschen, den er überwacht, dachte er. Vielleicht ist mir der Zufall hold.

— Signor, begann der alte Matrose nach einer Pause, erlauben Sie mir wohl eine Frage?

— Was willst Du wissen?

— Ich hatte vor langer Zeit einen Freund, natürlich einen Jugendfreund, an den ich bei Ih=

rem Anblicke so lebhaft erinnert werde, daß ich Sie fast für seinen Bruder halten möchte. Zwar ist es sehr lange her, daß wir uns nicht gesehen haben — aber Ihre Sprache, Ihr Gesicht mit der kleinen Narbe über dem rechten Auge, die ich ihm durch einen unvorsichtigen Stich mit der Ruderstange beibrachte — —

— Mein Gott, wer bist Du denn?

— Ich bin auf Portici geboren, und heiße Memmo.

Petruccio mußte gewaltsam seine Ueberraschung unterdrücken, denn er erinnerte sich deutlich eines armen Landmanns, den er oft zu Hülfe genommen, wenn sein Kahn zu schwer mit Früchten beladen gewesen war. Er hielt es nicht für rathsam, sich dem etwas einfältigen Matrosen zu entdecken.

Memmo hatte indeß den höchst anständig gekleideten Mann mit der schweren goldenen Uhrkette und den übrigen kostbaren Schmucksachen scharf in's Auge gefaßt.

— Das ist sonderbar! murmelte er.

— Wie nannte sich Dein Jugendfreund?

— Vitelli.

— Und wo ist er jetzt?

— Ja, wer das wüßte!

— Lebt er nicht mehr auf Portici, oder bist Du so lange von dort entfernt gewesen?

—Nein, Signor, Sie können es doch nicht sein, sagte Memmo mit einem traurigen Lächeln. Der gute, brave Vitelli, den ich meine, ist mit seinem Kinde im Meere verunglückt. Er brachte nämlich einen vornehmen Herrn nach Neapel mit seinem Boote, und soll heute noch wiederkehren.

—Ist er im Sturme untergegangen?

—Nein.

—Weiß man, was ihm begegnet?

—Nein. Das Meer war so ruhig, wie heute; es ist rein unmöglich, daß der erfahrene und vorsichtige Schiffer ein solches Unglück gehabt haben kann. Aber er war verschwunden mit seinem Kinde, einem wunderhübschen Mädchen, und keiner von seinen Freunden hat ihn wiedergesehen.

—Ich bedauere die Frau, die der Verunglückte hinterlassen hat! sagte Petruccio mit bewegter Stimme, denn die Erinnerung an Katharina übermannte ihn fast.

—Wahrlich, sie war auch zu bedauern! rief Memmo mit Theilnahme. Die gute Katharina saß immer am Meere und wartete von Morgens früh bis Abends spät auf die Rückkehr ihres Mannes und ihres Kindes — vergebens. Die ersten zwei oder drei Tage konnten wir sie trösten, weil es glaublich erschien, daß er durch den Fremden, den er so freundlich bewirthet hatte, in Neapel zurück=

gehalten würde; als aber acht Tage verflossen waren, und immer noch kein Vitelli erschien, als alle ausgesandten Fischerkähne ohne Erfolg zurückkehrten und auch in der Stadt die Nachforschungen vergebens geblieben, da bemächtigte sich der armen Frau eine völlige Verzweiflung. Sie beweinte Mann und Kind als von den Wellen verschlungen. Ach, da saß nun die arme Frau am Meere, und sah mit starren Blicken in die Wellen; sie achtete weder Sturm noch Regen — sie betete, weinte und jammerte an dem Uferplatze, von wo Vitelli mit dem Fremden abgefahren war. Endlich mußten wir sie überwachen, denn ihr Schmerz, der nach und nach ruhiger geworden, schien sich in Wahnsinn verwandelt zu haben. Es stand zu fürchten, daß sie in das Meer sprang. Gewaltsam mußten wir sie in dem Häuschen zurückhalten und ihr Speise und Trank aufzwingen. Ach, du lieber Gott, wie sah die arme Katharina aus! Und kein Mensch konnte ihr helfen.

Petruccio wandte mehreremal sein Gesicht ab, um die hervordringenden Thränen zu verbergen.

— Nicht wahr, Signor, rief Memmo, der die Rührung des fremden Herrn für einen Erfolg seiner gelungenen Erzählung hielt, nicht wahr, das ist eine traurige Geschichte? Ach, ich möchte heute noch weinen, wenn ich daran denke!

—Was wurde aus der armen Frau? fragte Petruccio bewegt.

—Wir sahen ein, daß sie allein in dem Hause nicht bleiben konnte. Da traten die Nachbarn zusammen und faßten den Entschluß, die arme Katharina zu ihrem Bruder zu bringen, von dem sie öfter gesprochen hatte. Anfangs willigte sie ein; als man aber abreisen wollte, konnte sie sich von dem Platze am Meere nicht trennen, wo sie täglich von Morgens bis Abends gesessen hatte. Wir hatten Mitleiden mit der Unglücklichen, die immer noch glaubte, ihren Mann und ihr Kind ankommen zu sehen. Laßt sie, sagte der alte Cauvelli, sie wird sich hier besser befinden, als an einem fremden Orte, wo sie nichts an ihr früheres Glück erinnert; wir werden über sie wachen und sie nach Kräften unterstützen, bis die Zeit den heftigen Schmerz ein wenig gelindert hat, dann läßt sich eher ein fester Entschluß fassen. Außerdem ist es ja auch möglich, daß die Entschwundenen wieder zum Vorschein kommen, denn ein sicheres Zeichen ihres Unterganges haben wir nicht. So geschah es, und Frau Katharina blieb.

—Also ist sie nicht zu ihrem Bruder gegangen?

—Nein, Signor! Sie blieb auf Portici und ließ sich wie ein Kind leiten.

—Hat man von Vitelli und seinem Kinde nichts wieder gehört?

—Wir sollten eine schreckliche Gewißheit erlangen. Einer unserer kühnsten Fischer war mit seinem Boote nach Capri gefahren, um dort einen tüchtigen Fischzug zu machen; er ruderte zwischen die kleinen Felsblöcke, die an der Inselspitze in der Nähe der berüchtigten Azurgrotte aus dem Wasser emporragen, und was erblickt er an diesem gräßlichen Orte?

—Nun?

—Vitelli's Barke, die der Strom zwischen zwei Klippen gepreßt hatte. Sie war leer, und es unterlag keinem Zweifel, daß die bösen Geister der Azurgrotte die armen Menschen mit sich fortgeschleppt und in ihre gräßliche Höhle gezogen hatten. In der schwankenden Barke, der sich natürlich kein Mensch zu nähern wagte, erblickte man von weitem das rothe Tuch, das die Mutter der kleinen Stella um den Kopf gewunden hatte. Der erschreckte Fischer kam nach Hause, berichtete uns das, was er gesehen, und noch denselben Nachmittag fuhren vier beherzte Männer nach der Azurgrotte, um sich zu überzeugen. Sie erkannten Vitelli's Kahn und das rothe Tuch des Kindes, von dem die Mutter in ihrem Schmerze so oft gesagt, daß sie das liebliche Köpfchen damit zum Tode geschmückt hätte. Diese traurige Nachricht ward nun der armen Katharina mit großer Vorsicht hinterbracht, denn der alte Cruvelli hielt es für gut, ihr völlige Gewißheit zu geben, damit sie nicht eine Hoffnung nährte,

die nie in Erfüllung gehen würde, denn es ist leider nur zu bekannt, daß die fürchterliche Grotte keins ihrer empfangenen Opfer zurückgiebt. Gleich darauf trieben die Wellen einen verwes'ten Körper ohne Kopf an das Ufer von Capri, den man für den des unglücklichen Vitelli hielt. Katharina schlich still und in sich gekehrt wie ein Schatten umher, wir betrachteten sie als eine heilige Dulderin, die man ehren und lieben mußte. So verfloß ungefähr ein Jahr. Eines Sonntagsmorgens kamen die Nachbarinnen, um Frau Katharina zur Kirche abzuholen — das Haus, dessen Thür offen stand, war leer und die Bewohnerin verschwunden. Man durchsuchte den Garten, die Umgebung des Hauses, alle Plätze, wo Katharina sich in der Regel aufzuhalten pflegte, selbst die entlegeneren einsamen Orte der Insel — umsonst, die arme Frau blieb spurlos verschwunden, und man weiß bis heute noch nicht, ob sie durch einen Zufall verunglückt ist, oder ob sie sich in das Meer gestürzt hat, das sie oft mit sehnsüchtigen Blicken betrachtete. Viele glauben, und der Ansicht bin ich auch, daß die Phantome der Azurgrotte sie entführt haben, denn sie ist so heimlich und spurlos verschwunden, daß man unwillkührlich auf eine höhere Macht schließen muß. Man hat weder einen fremden Menschen, noch ein Boot oder sonst etwas gesehen, das Anlaß zu einer andern Vermuthung giebt, und Frau Katharina war

viel zu fromm, um sich selbst das Leben zu nehmen. In ihrem Häuschen war keine Veränderung vorgegangen, alles lag und stand wie gewöhnlich.

—Was wurde nun mit dem Hause?

—Die Fischergemeinde ließ es verschließen, und wenn sich nach einer gewissen Zeit keiner von den verschwundenen Besitzern wieder zeigte, sollte es als Gemeindeeigenthum betrachtet werden. Von nun an hörte man die fürchterlichsten Gerüchte von der Azurgrotte — bald war ein Fischerkahn in ihrer Nähe verschwunden, bald fand man gräßlich verstümmelte Leichen, und bald hörte man ein dumpfes Krachen in dem Innern des Felsens. Einmal spülten die Wellen einen Körper an das Ufer von Capri, der höchst seltsame Kleider und einen großen schwarzen Bart gehabt haben soll. Nach fünf oder sechs Jahren hörte ich selbst, daß zwei Weiber, die noch Abends spät Netze wuschen, einen Mann gesehen hätten, der dem verunglückten Vitelli auf ein Haar geglichen. Er sei von dem Ufer nach dem Häuschen gegangen, habe es eine Zeit lang betrachtet, und sei dann, nachdem er die Hand darüber ausgestreckt, als ob er es segnen wolle, eben so geheimnißvoll wieder verschwunden, als er erschienen sei. Weiter habe ich von der Geschichte nichts gehört, denn mein Vater starb, und ich ward von der Noth gezwungen, in Neapel auf mancherlei Art mein Brod zu verdienen. So miethete mich vor ungefähr

fünf Monaten der Doctor Gambalonga, der in einem kleinen Hotel am Monte di Capo wohnte, zum Tragen seines Gepäcks, wenn er die Ruinen in der Umgebung der Stadt durchsuchte. Endlich ließ er sich an der Bucht von Bajä nieder, und ich nahm seinen Vorschlag an, ihn auch dort noch ferner zu bedienen. Wenn er nach Rom zurückkehrt, seiner Vaterstadt, will er mich als seinen Diener mitnehmen. Nun, ich kann mir das gefallen lassen, denn ich bin alt, der zufällige Verdienst in Neapel ist schlecht, und Verwandte besitze ich in dieser Gegend nicht mehr, die mich zurückhalten könnten. Der Doctor ist ein guter Herr, und scheint ein großes Vermögen zu besitzen.

— Also mit diesem Vitelli soll ich Aehnlichkeit haben? fragte Petruccio nach einer Pause.

Memmo sah ihn mit zweifelnden Blicken an.

— Ja, Signor; aber nur auf den ersten Blick. Wenn man Sie näher betrachtet und sprechen hört, findet man doch, daß Sie ein ganz anderer Mensch sind, als jener Vitelli, der dem Fischerstande von Portici angehörte. Wäre auch Vitelli am Leben geblieben, so wäre er doch nie zu einem so vornehmen Herrn geworden, und da Sie selbst sich meiner nicht erinnern — —

— Nein, mein Freund; ich sehe Dich heute zum ersten Male.

Petruccio hatte nicht Zeit, den angeregten Erinnerungen nachzuhangen, denn an dem Ufer erschien das

kleine Wirthshaus, das Ziel der Fahrt. Er deutete es dem Matrosen an, und befahl ihm, zu landen. Memmo reffte das Segel ein, und arbeitete so tüchtig mit dem Ruder, daß die leichte Barke bald einen Landungsplatz erreichte. Der alte Schmuggler beschenkte seinen Jugendfreund mit einem Goldstücke, und schied von ihm. Memmo fuhr eilig nach Bajä zurück. Petruccio gelangte bald an die Mauer des Wirthshauses; mit einem Schlüssel öffnete er die kleine Thür in derselben, schloß sie wieder, und trat in den Hof, wo sich Tristan's Wohnung befand. Nichts regte sich, der ganze Raum war still und leer. Neben einem leeren Fasse lag ein Lazarone auf der Erde und schlief. Es war Barromeo, der hier seine Mittagsruhe hielt.

Petruccio ging rasch und leise in das Haus, stieg die Treppe hinan, und verschwand in einem Zimmer, um eine Viertelstunde später in seiner Matrosenkleidung wieder zu erscheinen. Er trat in das Gastzimmer. Der alte Beppo empfing ihn.

— Wo ist Jacoppo?

Der Matrose deutete auf die Bank hinter dem großen Tische, wo Jacoppo in einem festen Schlafe lag. — Er hat viel getrunken, fügte er lächelnd hinzu.

— Wie ist gestern Abend das Geschäft abgelaufen?

— Gut; die Ballen sind glücklich abgeliefert. Hier ist die Quittung.

— Nichts weiter?

— Nein, Signor!

—Wie benahm sich Jacoppo? fragte Petruccio leiser.

—Er hat in seinem aufgeregten Zustande viel geschwatzt; ich glaube jedoch, er ist nicht gefährlich.

In diesem Augenblicke erschien der Wirth; er gab Petruccio einen Brief.

—Wer brachte ihn?

—Der gewöhnliche Bote.

Petruccio las:

„Man wird eine Untersuchung des Grabes Clermonts auf Portici anstellen; achten Sie sich danach. Es ist Jeder bedroht, der zu dem Verstorbenen in Beziehung gestanden hat."

—Pamella sprach schon davon, dachte er. Sollte die Sache dennoch keine Fabel sein? Es ist gut, wenn ich an Ort und Stelle bin.

Der Schmuggler gab Auftrag, die Barke zur Abfahrt zu rüsten. Beppo weckte Jacoppo, und ging mit ihm nach dem Strande. Petruccio bezahlte die Rechnung und außerdem noch die Jahresmiethe für ein Zimmer, das er zum Umkleiden zu benützen pflegte.

Eine Viertelstunde später befand er sich auf dem Wege nach Portici. Dort angelangt, entließ er die beiden Schmuggler, die in derselben Barke nach Capri hinüberfuhren.

Ende des zweiten Bandes.

Druck der C. Schumann'schen Buchdruckerei in Schneeberg.